aller Besseren groß und ehrwürdig sein, wenn er jener himmlischen, vor den Augen dieser heillosen Welt verborgenen Liebe sein gesammtes Herz zum dankenden, liebenden Opfer darbringt? Jesum Christum, den einzigen, uns zur Seligkeit gegeben Namen, vergessen, verachten, verlästern, das mögen noch die Menschen dieser Welt thun, einer Welt, die im Argen liegt, wo der Gott dieser Welt, nämlich der Teufel, ihre ungläubigen Sinne verblendet, daß sie die Klarheit des ewigen Vaters, die aus dem Angesicht Christi hervorleuchtet, nicht sehen können und mögen. Die edelsten Menschen sind jederzeit diejenigen gewesen und werden stets diejenigen sein, die Christum, den für ihre Sünden Gestorbenen, den zu ihrer Gerechtigkeit Auferweckten, von ganzer Seele lieb haben und Ihm, dem König aller Könige, den Eingang in das heilsbedürftige, ohne Ihn der Verdammniß heimfallende Herz verstatten. Zu den Menschen letzterer Art gehört Ludwig Hofacker in ganz besonderem Maß. Er ist bei den Weltmenschen nicht berühmt, hat vielmehr auch einen Theil der Schmach Christi getragen und um Seines Namens willen Viel erlitten, obwohl er einst einige Jahre lang als Vikar seines Vaters der besprochenste Name in der Residenz Stuttgart gewesen ist. Er selbst redete einmal, als er die ungeheuren, seinen Zeugnissen von Christo zuströmenden Massen sah, in einem Briefe voll innerer Beugung darüber, daß er, nach dem Könige, vielleicht am meisten durch das Gerede der Menschen laufe. Das gereichte ihm zu großer Demüthigung; der HErr aber, sein Hirte, war noch unendlich treuer, als er selbst, und gab ihm frühzeitig jenen apostolischen Pfahl ins Fleisch, damit er sich der großen, ihm geschenkten Heilserfahrungen und Geistesschwünge nicht überhöbe.

Doch gehen wir nun zu seinem Leben selbst zurück. Ich trage hier aber noch einige Ergänzungen zur früheren Zeit seiner Jugend nach, weil diese Biographie mehrere Jahre hindurch in einzelnen Abschnitten geschrieben wurde, und daher nicht aus ganzem Holze geschnitten ist, — was der christliche Leser vergeben wolle. —

3.

Prüfungs- und Läuterungszeit, Vikariat in Stetten, Plieningen und Stuttgart. 1820—1826.

Sein Abzug von Tübingen geschah am 6. September 1820, nachdem er durch mehrere christliche Besuche, namentlich den des

l. Missionspredigers, Felician Zaremba, der an seinem Bett knieend gebetet hatte, und durch eine Tags zuvor veranstaltete Gebetsversammlung seiner Freunde lieblich gestärkt worden war. Da zu jener Zeit die theologische Studienzeit von 5 auf 4 Jahre verkürzt wurde, so war es ihm nicht vergönnt, länger in Tübingen zu verweilen, und so zog er seine Straße nach Stuttgart, woselbst er im Elternhause einer längeren Erholung bedurfte. Ihn begleitete kein studentischer Austritt, dergleichen der eitle Wandel nach väterlicher Weise zu halten pflegte, kein hohles martialisches Gepränge einer von Vor- und Nachreitern begleiteten Wagenfahrt, die auf einer entlegenen Station mit dem in's Philisterium abgehenden Musensohne noch ein halbes Faß Wein zu trinken pflegt. Ihn geleitete kein prangender Schlittenzug, wie ich Anno 1813 einen in Tübingen sah, wo der geschmückte viersitzige Gesellschaftsschlitten, mit dem scheidenden flotten Burschen und einigen Chapeaux d'honneur, im vierspännigen Rosseslaufe sich an der Ecke meines elterlichen Hauses zerschmetterte, sodaß die gefeierten Herren zwischen den Trümmern auf die Schneebahn fielen. — Nein, er hatte eine bessere Wegfahrt; denn mit ihm ging der Segen eines aus dem Tod emporgeblühten, Christo geheiligten Lebens, das tief eingeprägte, wenn auch von Bußthränen überflossene Siegel der Erwählung, und der feurige Entschluß, alle ihm verliehene Kraft und Erkenntniß dem großen Einzigen zu widmen, der ihn geliebt und Sich für ihn dargegeben hatte. Ihm folgten die Fürbitten und dankbaren Erinnerungen so vieler Seelen, denen er ein guter Geruch Christi, ein Vorbild im Glauben, in der Liebe, in der Demuth und Gottseligkeit geworden, mit welchen sein Herzensbund auf den Tag der Ewigkeit geschlossen war. Wenn ein frommer Stipendiat in dem hochragenden „Lug in's Land" zu Tübingen seine Studienzeit verbringt, — dort, wo der sel. Ludwig Hofacker vor bald 40 Jahren seine entscheidenden Buß- und Glaubenskämpfe bestand, dort, wo er das göttliche Wort von Christi Blut und Gerechtigkeit noch mehr auf den Knieen, als am Pult in sich aufnahm, — dort, wo über ihm das himmlische Morgenroth aufging, nachdem er so manche schwere Nacht hindurch mit Gott gerungen hatte: dann möge ihm der Geist Gottes im Innersten bezeugen: „diese Stätte ist durch Bußthränen eines Ueberwinders geheiligt! Ergreife auch Du das ewige Leben, dazu Du berufen bist, — werde auch Du ein getreuer Zeuge des Königs aller Könige, wozu Du verordnet bist, und folge Jesu nach!" —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einige Wochen lang verbrachte Hofacker als Reconvalescent in seinem Elternhause. Bald hernach wurde er durch ein Consistorial-Rescript als Vikar des damaligen Pfarrers M. Puchner nach dem von Stuttgart etwa 4 Stunden entlegenen Marktflecken Stetten im Remsthal, berufen, wo er jedoch nur bis zum 20. Nov. 1820 verweilte, und blos viermal predigte. Jene Gemeinde aber besuchte den Gottesdienst, wo der Neugestärkte die Erstlinge des ihm verliehenen Geistes entfaltete, sehr fleißig, und seine freie, mächtige Darlegung des Wortes vom Kreuz erregte eine solche Bewegung, daß, wie er selber schreibt, ein bisheriger Separatist sich entschloß, die Kirche zu besuchen, worin der neue, mit offenen Armen aufgenommene Vikar predigte. —

Von Stetten aus, wo ihn auch die betagte Pfarrfamilie sehr lieb hatte, schrieb er am 25. Sonntag n. Trin. 1820 einem vertrauten Freunde unter Anderem Folgendes:

1.

„Ich bin noch ziemlich angegriffen, was ich jetzt erst fühle, seitdem ich wieder zu arbeiten angefangen habe; doch habe ich, mit Gottes gnädiger Durchhülfe, mein Geschäft bis jetzt versehen können, wofür Er gelobt sei. Was soll ich weiter sagen? — Ich bin innerlich sehr arm, und habe Nichts, woran ich mich halten könnte, als die Barmherzigkeit Dessen, der mich geliebt und Sein Leben für mich in den Tod gegeben hat. Ich habe kein Leiden, als daß ich so arm bin, und nicht so arbeiten kann, wie ich gern möchte. Vielleicht ist das Letztere deßwegen, daß ich mich nicht überhebe; denn ein guter Prediger zu sein und zu werden, steckt leider tief in meinem Herzen. Ein Streben dieser Art kann lauter sein, bei mir aber ist's noch unlauter; darum ist mir bis jetzt ein Riegel vorgeschoben. Ich weiß, daß es unsere schönen Worte nicht ausmachen, sondern daß des HErrn Geist sein Werk in den erwählten Seelen hat, und auch ein armes Wort mit bleibender Frucht segnen kann; aber doch weiß ich dieses nicht ganz, nicht von Herzen, noch im völligen Glauben. — Wehe mir, wenn ich die Seelen zu mir bekehren wollte! Und doch steckt dieses heimlich noch in meinem armen Herzen. Ich fühle tief: es ist unbegreiflich, wie der Heiland solche verdorbene, eigensüchtige Menschen lieben kann." —

„In Plieningen erwartet mich ein schweres Amt. Ich bin dort gleichsam Pfarrer, sage: Pfarrer von beinahe 2000 Seelen, die ich für den HErrn werben, oder in der Gnade befestigen soll.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn ich auf meine Schwachheit und Verdorbenheit sehe, und wie wenig ich noch meines HErrn wahrhaftiges Eigenthum bin, so erschrecke ich vor diesem Amte. Der HErr muß mir durchhelfen. Ich will mich an Ihn anklammern, „wie eine Klett' an's Kleid!" — Was will ich? Ich will immer Viel, und thue Wenig, denn mein Wille ist schwach, sammt meiner Kraft." —

„Was die Tübinger Studenten, auch die Besseren unter ihnen, betrifft, so bleibt es gewiß, daß das praktische Leben eine weit bessere Schule ist, als alle frommen Zusammenkünfte. Ein Tropfe Trübsal thut mehr, als hundert gute Worte und Regeln. — Mein Bruder! laß uns Fleiß thun und nicht müde werden, dann werden wir nicht zu Schanden, wann Er erscheint! Durch Alles Ihm nach! — „So lange Jesus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher!" Dies ist mein Wahlspruch, und bei diesem und bei'm 23ten Psalm wird's bleiben. — Es ergeht gegenwärtig viel Kummer über meine Familie. Ach, wenn wir den HErrn nicht hätten, vor Wem sollten wir dann unser Herz ausleeren? Wer würde sich unser erbarmen, wenn Er nicht wäre, der ewig Erbarmende? — Auf keine Menschengunst, auf keine Menschenliebe darf man trauen; aber ein Fels bleibt ewiglich stehen, — er heißt Jesus Christus. — Ich möchte Dir noch viel dieses Inhalts schreiben, denn es erquickt meinen Geist; aber ich will jetzt lieber was Noth thut Ihm selbst sagen."

„Noch Eins! — Laß Dich gegen Brüder in Christo, welche die Welt kurzweg Pietisten nennt, nicht durch Vorurtheile einnehmen. Die Welt dichtet ihnen allerlei schlimmes und tolles Zeug an, aber es ist mehrentheils nicht wahr, oder aus einem falschen Lichte betrachtet und schadenfroh vergrößert. Jeglichen, der ernstlich nach seiner Seligkeit strebt, und den Namen Jesu frei vor aller Welt bekennet, achte Du, mag er auch Eigenheiten, ja sogar Abgeschmacktheiten haben, welche er will. Das thut nichts. Wir haben Alle genug Thorheiten in uns. Alle, die den HErrn Jesum Christum suchen, die liebe Du und behandle sie mit Liebe; denn der Zorn des Teufels gegen die Kinder Gottes ist in jetzigen Zeiten groß; darum halte Dich zu unsern Brüdern und lasse Dich nicht abwendig machen; sei es auch allein im Geiste, so halte Dich doch zu ihnen! (Denn siehe, — so drückte er sich in einem Briefe an mich, den Schreiber dieser Linien, einmal aus — der Welt ist in ihrem vornehmen, hochmüthigen Sinne nichts unausstehlicher, als ein armes, sündhaftes Herz, das kindlich und frei sich zu Jesu, dem Lamme Gottes, bekennt. — Da schütten die Kinder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

des Zorns alles geschwind in einen Kessel, schlagen die ihnen unbequemen, unwillkommenen Eindrücke, die von den Bekennern Christi ganz stillschweigend an sie ergehen, mit einigen Stich- und Schimpfworten oft ungeprüft hinweg, und glauben dann Wunder, welchen Dienst sie der Wahrheit und der ächten Bildung, oft sogar der Kirche selber erzeigen, wenn sie recht tapfer über die armen Bekenner des Heilandes, die freilich auch noch Sünder und unvollkommene Leute sind, herfahren, und sich unter allerlei Vorwänden über die ihnen beigemessene Heuchelei mausig machen. Gegen ihres Gleichen ist freilich die Welt überaus tolerant, und erweist ihren Gesellen eine Nachsicht, die sie den Kindern Gottes nie widerfahren läßt. Ich versichere dich: ein stolzer, hochmüthiger Weltmensch sitzt z. B. in einem Gasthofe gewiß viel eher zu einem Weltsünder, der einen sauberen Frack anhat, hin, und wenn derselbe auch als ein Hurer, Ehebrecher, Säufer und Flucher bekannt ist, ehe er an einem Tisch sitzen mag, wo ein armer Reisender sitzt, der ihm als ein Pietist bezeichnet wird. — Denn dieser arme Mensch, den er im Voraus verachtet, könnte mit ihm vielleicht ein Gespräch über den neuen inneren Menschen anfangen, und da käme er in die jämmerlichste Verlegenheit, weil er keinen in sich hat. Daher hält er sich lieber fern, und freut sich allerlei aufzutreiben, womit er seine Feindschaft wider den Heiland und Sein Volk auf einige Zeit excusiren und seinen innern Tod bemänteln kann.) — Ich bitte Dich bei der Liebe Christi, daß Du dein Herz nicht lassest fangen und abwendig machen von den Gläubigen! Sie mögen noch Fehler und Gebrechen an sich tragen, welche sie wollen: sie sind dennoch Gläubige und durch's Blut des Sohnes Gottes erkauft. Du brauchst nicht immer gerade äußerlich mit ihnen verbunden zu sein; aber das Siegel der geistigen Verbindung und der Liebe suche Du unverletzt zu bewahren! Der Herr stärke Dich!" —

Schon nach 16 Tagen wurde er auf das starkbevölkerte Pfarrdorf Plieningen, 2 Stunden von Stuttgart, versetzt, und dort begann seine Wirksamkeit durch jene gewaltige, unmittelbar an's Herz dringende Predigtweise, wozu ihm eine so eigenthümliche seltene ἐξουσια (Matth. 7, 29) verliehen war. Aus jener Zeit haben sich mehrere, seinen Freunden ungemein theure Briefe erhalten, und da es nun Zeit ist, diesen Jünger des HErrn so viel möglich selbst reden zu lassen, so theile ich hier ein ausführlicheres Circularschreiben von ihm aus einer brüderlichen Pastoralcorrespondenz mit wenigen Auslassungen mit, damit man daraus seine gesammte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

damalige Herzensstellung erkennen möge. Der Brief ist vom 4. Sonntag n. Epiph. 1821.

2.

„Seitdem ich hier bin, habe ich die gnädige Durchhülfe des HErrn oft erfahren dürfen, so daß ich mit Wahrheit schreiben kann: ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit und Treue, die der HErr an mir gethan hat. — — Von Stetten wurde ich hieher berufen, und befinde mich nun über 2 Monate hier. Wo soll ich da anfangen, wo enden? Wie kann ich die Treue des HErrn, der mir bisher nach Seiner großen Barmherzigkeit durchgeholfen hat, bei aller Untreue von meiner Seite, genugsam preisen? —

„Das erste Mal predigte ich hier am Andreasfeiertage. Ich ging mit schwerem Herzen auf die Kanzel und sagte meinen Zuhörern aus Gelegenheit des Evangeliums: „daß ich gekommen sei, sie zu fischen; und sodann, wie ich sie fischen wolle." — Weil ich mehr Freimüthigkeit im Vortrag habe, als mein Vorgänger im Vikariat, so erregte mein Vortrag nicht geringes Aufsehen. Am Advent war die Kirche voll Menschen, und bis daher nimmt die Menschenzahl nicht ab, sondern zu, so daß viele Fremde aus benachbarten Dörfern in die Predigt kommen. Der Hunger nach dem Worte Gottes ist groß, aber Wenige sind der Arbeiter. HErr, sende Arbeiter in deine Ernte!

„Die Leute machen Viel aus mir, und ich gefalle mir nicht selten darin; es gibt aber keine größere Sünde für einen Prediger, als Selbstgefälligkeit. Ich muß abnehmen, Christus muß zunehmen! So soll ein Knecht Christi denken. Was meine Predigten betrifft, so thue ich den Mund auf so weit als möglich, das heißt: ich mache keine Brühe um die Wahrheit herum, was ich auch nicht könnte, sondern sie kommt ganz trocken heraus. Ich habe auch nicht die Regel, durch den Verstand auf das Herz zu wirken, was, wie ich glaube, nur bei erleuchteten Menschen, wo Verstand und Herz im Einklange stehen, möglich ist, sondern ich nehme, so oft es geschehen kann, das Herz in Beschlag. Auf dieses suche ich geradenwegs und im Sturmschritt loszugehen und es als eine Festung zu erobern. Ich glaube in dieser Hinsicht, daß die Gaben weislich verschieden ausgetheilt sind. Der Eine ist ein Johannes (Vorläufer und Bußprediger) und muß die Schafe in den Stall hineintrieben; der Andere muß die Schafe im Stall füttern, damit sie nicht verhungern oder ausreißen. Wer das Erstere zu seinem Hauptgegenstande macht, kann auch denjenigen, die schon im Stalle

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sind, große Dienste erweisen, daß sie sich nämlich stets tiefer in den Stall hineinmachen; wer aber nur füttern will, wird Diejenigen, die noch irren, nicht so leicht zu der ungewohnten Nahrung herbeilocken. Doch die Gaben sind verschieden. Ich bin hier meistentheils ein Treiber, wozu mir mein Aeußeres nicht wenig zu statten kommt.

„Ein Prediger, der keinen Beifall findet, ist viel näher am Reiche Gottes, hat viel weniger Schwierigkeiten zu überwinden, als wenn die Leute ihm überall her nachlaufen. Die Schmach ist für den Menschen etwas Arzneimäßiges, während die Ehre solch ein eitles Herz, wie das meinige, aufbläht. — Soll aber der Heiland gar keine Prediger haben, die Beifall finden? Soll man deßwegen wünschen, nicht zu gefallen, oder daß einem die Leute aus der Kirche laufen? Das sei ferne. Durch Ehre und Schande muß ein Christ hindurchgehen unverrückt, bis er zum Ziele kommt und die unvergängliche Krone empfäht. Ja, danken soll man, wenn der Heiland durch mich oder durch Dich etwas Gutes schafft in seinem Reiche. Ich hatte in dieser Hinsicht am Anfang meines Hierseins eine seltsame Geschichte mit meinen Predigten. Ich fühlte, daß ich dieselben nicht genug in der Einfalt mache, daß viele Eitelkeit, viel unruhiges Sorgen mit unterlaufe. Da wurde mir's einmal im Geiste verwehrt, eine Predigt auf den 2ten Advent zu schreiben. Ich wollte sie nämlich anfangen, — da übersiel mich auf einmal eine schreckliche Angst, und ich konnte, ich durfte diese Predigt nicht machen. Ich fing an zu disputiren, wollte die Angst durch's Gebet wegtreiben, — allein ich durfte die Predigt nicht schreiben. Ich hielt mir alle Beweggründe, alle Pflichten gegen meine Gemeinde vor, — es hieß immer: du darfst nicht! — Ich schlief darüber, fing den andern Tag wieder an, trieb mich den ganzen Vormittag mit den gleichen Gedanken um, und wollte dem Heilande die Sache annehmlich machen: Er möge es mir erlauben. — Du darfst nicht! hieß es immer wieder. — Endlich ging ich in meiner Störrigkeit so weit, daß ich Loose zog. War das aus der Einfalt?! Es hieß: Du darfst nicht! — So ließ ich's dann gehen; jetzt aber schreibe ich sie wieder. Jedoch nicht blos wegen der Eitelkeit wurde mir das Schreiben jener Predigt verboten; es war noch etwas Anderes, — es war der Sorgengeist, der mich beim Verfassen der Predigt überfallen hatte, und den mir der HErr austreiben wollte. Gleich beim Eintritt in's Vikariatsleben nämlich dachte ich immer: wo wirst du aber doch Stoff genug hernehmen, daß du dich nicht auspredigest? so ein paar Ideen, welche

du hast, halten in der That nicht aus! — Mit diesen und ähnlichen Gedanken ging ich auf's Vikariat, und hatte große Sorgen. War eine Predigt gehalten, so dachte ich: jetzt hast du Alles gesagt, was du weißt; das nächste Mal weißt du nichts mehr. Darum fing ich schon am Montag die Arbeit meiner Predigt an, und trieb mich beinahe die ganze Woche damit herum, stand mit Sorgen auf, ging mit Sorgen in's Bett, und that mein Amt mit Seufzen, nicht mit Freuden. Darum ließ mir's mein HErr nun nicht mehr zu, die Predigt zu schreiben; „es beruht nicht auf deinem eigenen Kopf!" wollte er mir sagen, — „Ich bin's; halte dich an Mich, armer Mensch! Wenn Ich dir nicht helfe, dann gehet dir's freilich aus." — Gottlob! es ist mir bisher nicht ausgegangen; ich bringe alle Sonntage das Nämliche auf die Kanzel, und doch nicht das Nämliche. Es ist dies ein Wunder vor meinen Augen; denn ich habe es nicht gethan, könnte es auch nicht thun; der HErr aber, der mir bisher geholfen hat, wird mir auch fernerhin helfen. Als Regel stelle ich deßwegen auf: Wer Christum prediget, und zugleich nach Ihm jagt, dem gehet es nicht aus; aber deine eigene Weisheit ist auszuschöpfen, denn sie ist in einem Gefäß, und ein Gefäß hat einen Boden; die Weisheit Christi aber ist unergründlich; von Seiner Fülle müssen wir Alle nehmen Gnade um Gnade.

„Große Erfahrungen mache ich auch am Krankenbette. Ich pflege 6—8 meiner Kranken an einem Nachmittage zu besuchen. Da kommt man freilich an gar verschiedenen Personen herum. Bei dem Einen muß man geben, bei dem Andern holen, doch meistentheils mehr geben als holen. Ich muß dabei Manches reden, was nicht gerade aus dem Glauben, sondern auch aus dem Wissen geht. Da kann ich nichts sagen, als daß der HErr möge mein Elend, und was ich schlecht gemacht habe, gut machen. Doch, wenn ich oft am ärmsten bin, wenn mir aller helle Blick auf Gott und Ewigkeit weggenommen ist, und ich den HErrn bitte, mir in meiner Armuth etwas für die Kranken zu schenken: da geht's oft recht gut, manchmal viel besser, als wenn ich in halbem Vertrauen auf eigene Kraft, oder auch nur in halber Zuversicht auf Gnade hingehe. Wenn ich von einem Haus zum andern wandle, pflege ich den HErrn anzurufen: „schenke mir wieder etwas!" — Doch haltet mich nicht für fromm, geliebte Brüder, — welches ich gar nicht bin, sondern ich bin, — ich schreibe die Wahrheit, — ein elendes, untreues Geschöpf. Es fehlt mir noch sehr am wahrhaftigen Geiste des Gebets, und so lange ich diesen nicht habe,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kann's auch nicht besser mit mir werden. Ich bitte Euch, l. Br., daß Ihr den HErrn darüber für mich anflehet, insbesondere, daß Er mich möge treuer machen, sei es durch was es sei; denn die Gabe des Gebets ist vornehmlich an die treue Bewahrung Seiner Gnade gebunden. Er schreibt auch Bedingungen bei der Gnade vor. Es liegen einem Seelsorger schweren Sorgen auf dem Gewissen, nämlich Seelen, die ihm der HErr anvertraut hat, daß er sie weiden soll. Aber was nützt alles eigenmächtige Weiden? für Seine Gemeine beten, ist eine Hauptsache. Dann sind wir erst wahrhaftige Priester Gottes, wenn wir die Seelen mit unsrem Gebete vor Gott vertreten, d. h. gleichsam, — denn das eigentlichste Vertreten gehört Christo, dem einzigen und ewigen Hohenpriester. Ohne eifriges Gebet für die Gemeinde wird auch keine Liebe im Herzen des Seelsorgers gegen seine Seelen stattfinden, und ohne Liebe kann ein Mensch nichts Wahrhaftiges wirken.

„Mit der christlichen und brüderlichen Fürbitte, l. Br., bin ich — ich gestehe es Euch, — oft übel daran. Es treibt mich beständig zur Fürbittte, und doch ist jedesmal mein eigenes Elend so groß, daß ich nicht mit getrostem Herzen für Andere bete, vielmehr denke: „was treibst du, daß du für Andere betest, während dir selbst Alles fehlt? Was wird Gott auf dein sündiges Gebet für Andere hören?" Denn in der Fürbitte erheben wir uns zu einem priesterlichen Stande; nun aber muß ein Priester innere Würde, inwendigen Beruf dazu haben, und daran fehlt es bei mir. Auch geschieht mir das Gebet überhaupt noch sauer, und darum besonders auch die Fürbitte, weil ich den Nächsten noch nicht liebe, wie mich selbst; da gibt es denn ein kümmerliches, knechtisches Wesen ab. Doch der Sohn wird mich frei machen, so ich Seiner Schule nicht entlaufe; ich glaube, man muß durch solcherlei Stände hindurchgehen, und darf nicht daraus weichen, bis der HErr einen frei macht.

„Meine Gemeinde ist mit mir zufrieden, und meine bisherige Predigt ist, wie ich glaube, nicht ohne bleibenden Segen gewesen. Doch der HErr allein kennet die Herzen. Wir streuen aus und warten, bis die Frucht gedeihe; aber der Feind ist auch geschäftig, besonders in jetziger Zeit. Ich fühle es deutlich, daß nun eine Zeit des Sammelns ist; es ist eine Gnadenstimme ausgegangen von dem Lebendigen und spricht: kommet zu Mir, ihr Menschenkinder! Denn wo ist ein solcher Hunger je erfunden worden nach dem Worte Gottes, wie in unserer merkwürdigen und entscheidenden Zeit? Wann war ein solcher Drang, ich sage nicht von Kindern Gottes, sondern von Weltkindern, die Wahrheit zu hören? Wann waren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solche Züge des Geistes? Ihr könnet's an Euern eigenen Herzen spüren, was der HErr gegenwärtig thut. Merket auf! Es werden Kräfte ausgegossen werden. Lasset uns diese Zeit treulich benützen, sowohl zu unserer eigenen, als auch zu Anderer Gründung und Festigung im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, damit wir uns waffnen auf die Stunde der Versuchung! — Ich lese jetzt fleißig in der Offenbarung Johannis und in Dr. Bengel's Auslegung, doch ohne vorgefaßte Meinungen über menschliche Deutung. Unsre Pflicht, die wir Andere unterrichten und selbst selig werden sollen, ist es, zu achten auf das prophetische Wort. Man hat meist eine halbe Angst, so in die Zukunft hineinzuforschen; das ist aber auch nicht nöthig; wer redlich forscht, dem wird der HErr verleihen, was ihm in der Gegenwart vonnöthen ist.

„Letzte Woche war ich im Examen in Stuttgart, welches man uns sehr erleichterte. Ich nannte in meiner Predigt alle natürlichen Menschen „Sünder und Feinde Gottes, bis Christus diese Feindschaft zerstöre," und fing gerade an, ein wenig in Eifer zu gerathen, — da kam der kalte Streich: Satis est! — Was mich immerfort am meisten freuet, das ist, was Luther sagt: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein'n Dank dazu haben!" — Wenn einem Anderen etwas sauer wird, das er Pflichten halber thun muß, so dankt man ihm gewöhnlich noch dafür. Wer aber Christum nicht lieb hat, der muß erstens ganz gegen seine Neigung das Wort, das er vielleicht lieber zerreißen möchte, stehen lassen; zweitens bekommt er nicht einmal einen Dank dazu, besonders wenn er ein Theologus ist. —

„Ein Hauptbedürfniß des menschlichen Herzens, wenn Etwas aus ihm zum Lobe der herrlichen Gottes Gnade werden soll, ist Einfalt, — bei der Welt genannt: Dummheit und Schwärmerei, aber köstlich vor Gott. Nicht, daß man sich dumm anstelle, sondern kindlich anhange und unverrückt dem treuen Heiland, der uns bracht hat in's rechte Vaterland. Das möchte ich besonders Euch lieben Tübingern rathen. Ihr armen Leute habt wohl die Köpfe voll gelehrten Zeugs (oder auch nicht). Unsere Welt und unsere Theologie ist so voll Unglaubens, daß man blutige Thränen weinen möchte. Die Versöhnungslehre besonders werdet ihr nicht ausdenken! Sie ist von den heutigen Theologen, auch von den orthodoxen, auf einige Begriffe ihres eigenen Kopfes, auf Gerechtigkeit, Heiligkeit und Liebe Gottes zurückgeführt, und alles Uebrige erklärt man für Bilder und Allegorien. Lasset Euch von dem Geiste der Wahrheit einführen in das hohepriesterliche Geschäft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Christi, wie es die Hebräer-Epistel ausweiset! Ihr werdet Thorheit in den Augen unserer heutigen Begriffs-Philosophie, die beständig nach ihrem eigenen Schatten hascht, aber die tiefste Weisheit finden, nämlich göttliche Weisheit, die nur Eurer eigenen hochweisen Vernunft Thorheit ist. Die ältere Zeit lieferte viele solche kindlich auf der göttlichen Thorheit ruhenden Bücher, die neuere fast keine. Besonders aber lasset Euch nicht Alles in Begriffe hinauftreiben; lasset Euch nicht Alles in elenden, vorübergehenden Gedankenformen zerschmelzen! In der Bibel ist lauter Realität; aber der Geist Gottes muß in die Wahrheit einführen. — —

„Euch Allen, besonders aber Denjenigen, die schon ausgegangen sind, des HErrn Wort zu verkündigen, wünsche ich Weisheit, Kraft, Geduld, Liebe, damit Ihr wachsen möget im HErrn. Um was ringen wir, geliebte Brüder? — Nicht um elende Güter, nicht um Staub, sondern um jene Krone, welche uns Er reichen wird, der uns so unaussprechlich lieb hat, unser lieber Heiland, welcher sei hochgepriesen von uns! Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der erhalte unsere Herzen, daß wir mit Freuden warten und in Geduld auf die Offenbarung des Gekreuzigten, unsers Heilandes, welche Er zeigen wird zu seiner Zeit. Er kommt bald, und Sein Lohn, Sein großer Lohn mit Ihm. So wir nun hier bestehen, Ihm unser Herz rein darbringen, unsere Seelen Ihm weihen, und Ihn lieben von ganzem Herzen: so wird Er uns auch bekennen vor Seinem himmlischen Vater. — Zu Was sind wir berufen? — Lasset uns Das nicht aus den Augen verlieren, sondern den Kampf kämpfen, zu dem wir verordnet sind, und Glauben halten! Dann sind wir hier schon selig, und noch völliger dort bei Ihm, den wir lieben. —

Euer Bruder in Christo, Hofacker.

In einem andern Briefe schreibt er, etwa 3 Wochen später, als sich sein früheres Leiden wiederholte, und er bereits nur mühsam sein Amt versehen konnte, an einen alten, vertrauten Freund S. unter Anderem Folgendes:

3.

„Es freut mich für Dich, daß Du an einer Gemeinde stehst und im Segen arbeitest. Wir haben einen unaussprechlich guten Heiland. Wer, der sich in seine Schule begibt, darf Ihn nicht als einen Solchen erfahren? Ihn anzupreisen, soll mein beständiges Geschäft sein und bleiben, die Welt mag dazu machen was sie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

will, — mag sie lachen oder weinen. Doch habe ich bis jetzt noch wenig Spott von der Welt erfahren, vielmehr Ehre. Es ist ein großes Geschrei von mir in der ganzen Umgegend; dabei erfahre ich innere und äußere Demüthigungen, so daß ich über die Leute lachen muß, die einen Propheten aus mir machen. O Ihm, unserm einzigen Meister und Heiland, sei ewig Dank für Alles, was Er thut, daß Er mich nicht im Eigendünkel, wozu unsere Natur so sehr geneigt ist, verderben läßt! Dabei habe ich um so mehr aufzumerken, daß ich dereinst nicht als ein ungetreuer Haushalter erfunden werde, weil eine Predigtgabe wirklich in mich gelegt zu sein scheint. Nicht sage ich mir das zum Ruhme; Er, der sie gegeben hat, kann sie ja wieder nehmen. Ihm gehört sie; aber so lange Er will, soll ich diese Gabe mit Treue und Gewissenhaftigkeit zu Seiner Ehre verwenden. Mein lieber S.! Wir sind Arbeiter im Weinberge des HErrn; so Er nun will, daß wir von unserer Arbeiten aufhören sollen und unsere Spaten niederlegen und Feierabend halten: wie selig muß es da sein, nach gut vollbrachter Arbeit und in seinem Verdienste zu ruhen! Was will ich damit sagen? — Das will ich sagen, daß wir, die wir noch spät in den Weinberg des HErrn gesendet werden, desto mehr Fleiß thun sollen, weil die Zeit der Ernte so nahe ist. Da ist noch zu rufen mit aller Kraft, mit allem Eifer, daß die ganze Welt es hört; es ist noch in die Sünderhaufen hineinzurufen, daß es durch die verstocktesten Herzen dringt: „Jesus nimmt die Sünder an!" Das muß unsern Hauptruf ausmachen.

„Der Heiland muß übrigens Alles geben. Wir wollen uns hüten vor allen Selbstbesserungen ohne Ihn, — denn diese kommen vom Argen. Es gibt auch manche Erweckte im Lande, welche sich in eigener Kraft bessern wollen. Errant. Wir bleiben bei Ihm, der uns Alles sein soll, und hüten uns vor selbsterwählter Geistlichkeit. Wir wollen nicht besser sein, als Er uns haben will. — Ich danke Gott, daß ich in meinem Inneren etwas mehr zur Ruhe komme; das kommt daher, weil ich mehr auf Gnade provocire. Gnade ist's, wenn ich einen Blick vom Heilande erhalte, denn Er ist mir keinen schuldig. Gnade aber ist's auch, wenn ich oft keinen von Ihm bekomme, denn dann ist's mir auch gut. Alles ist Gnade, und soll's mir immer mehr werden, und ich gehe nicht zu Schanden dabei, — das weiß ich. Da muß die finstere Gesetzlichkeit weichen. O daß ich schon ganz in die Gnade versenkt wäre! Man geräth dann am wenigsten in Gesetzlichkeiten, Selbstheiligkeiten und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kasteiungen, und wird dennoch recht, ja, viel mehr in die Zucht genommen. — Daß doch der Sinn des Heilandes stets inniger auf uns überginge, besonders beim Predigen, so daß wir die Menschen, die vor uns stehen und die wir belehren und einladen sollen, recht auf dem Herzen trügen, und uns nichts dränge, als die Sehnsucht, sie als eine Beute in die Arme des HErrn Jesu zu führen! Das heißt dann ein Seelsorger sein. — Ich küsse Dich, und wünsche Dir Gnade, Frieden und herzliches Erbarmen von dem HErrn der Herrlichkeit, der gekreuziget, aber wieder auferstanden ist, und nun lebt und regiert in alle Ewigkeiten. Sein Tag scheint nahe zu sein. Betet und wachet! Doch Alles so, wie Er es darreichet! Nicht wahr? nicht schöner wollen wir sein, als daß wir mit seinem kostbaren Blute geschmückt vor Ihn treten. Das ist wahrlich schön genug! — Amen." —

Da der Verewigte auf seiner Pfarrei wegen Altersschwäche des Pfarrers, eines gewesenen Gymnasialprofessors Kielmann (welchem er bald hernach die Leichenrede hielt), alle amtlichen Geschäfte zu versehen hatte, so mußte er auch die sogenannte Vikariatstabelle verfertigen, von welcher sich nach seinem Tod eine Copie unter seinen Papieren gefunden hat. In dieser gab er sich mit einer Art von ernster Jovialität, welche sich in seinem kräftigen Naturell nie verläugnete, folgendes Zeugniß, von welchem er sich vielleicht eine um so nachsichtigere Aufnahme versprach, als der Dekan, an welchen es zunächst abging, sein eigener Vater war:

„M. Wilhelm Gustav Ludwig Hofacker, geb. den 15. April 1798 in Wildbad, wo sein Vater damals Diakonus war. — Er blieb bis in sein 14tes Jahr im elterlichen Hause, bestimmte sich sodann zur Theologie und besuchte das Pädagogium in Eßlingen, wo er unter der Leitung des damaligen Rektors Reuß anderthalb Jahre blieb; wurde sodann in das Seminarium in Schönthal aufgenommen, verweilte daselbst 1 Jahr, rückte hierauf nach Maulbronn, und von da nach 2 Jahren nach Tübingen vor. Hier blieb er 4 Jahre und kam sodann durch ein Königliches Dekret hierher. — Er kann sich für jetzt noch wenig den Privatstudien widmen, bis er gelernt hat, ein rechter Seelsorger zu sein, wozu ihm Gott verhelfen möge. Doch liest er fleißig in der Bibel, die er für Gottes Wort hält, und welcher er kein menschliches Buch gleichstellt. Er glaubt auch, daß er aus ihr am Meisten lernen könne. Im Drucke hat er noch nichts herausgegeben, als einmal in Tübingen im ersten Jahre seines dortigen Aufenthaltes eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Piece*), die schon längst wieder vergessen ist. Er ist 6 Fuß, 2 Zoll groß, und kann das Loben noch nicht vertragen." —

Ob er jedoch dieses originelle Selbstzeugniß wirklich eingesandt, ist nicht mit Gewißheit zu verbürgen, jedenfalls war es von seiner eigenen Hand. —

Als eine Probe des Humors, welcher ihm zu Gebote stand, erwähne ich hier, im Vertrauen auf die freundliche Nachsicht der Leser, eines komischen Vorfalls aus seiner früheren Studentenzeit.

Im Herbst 1818 magistrirte unsere Promotion. Den Schluß der dabei Statt findenden Prüfungen bildete das s. g. examen rigorosum, dem, zur Erhöhung der Feierlichkeit, sämmtliche Professoren der theologischen und philosophischen Fakultät anzuwohnen pflegten. Hierbei kam es zuletzt auch an die philosophische Moral, und nachdem der Professor Eschenmayer die verschiedenen Beweggründe zu einem dienstwilligen, hülfreichen Mitleid erörtert hatte, wandte er sich zuletzt an L. Hofacker mit der Frage: „Nun, Herr Canditat, wenn ein armer Nothleidender Sie um eine Beisteuer aus Ihren eigenen Mitteln anspräche, würden Sie ihm dann, nach den bisherigen Prämissen, sofort eine Unterstützung verwilligen?" — Nein! — war die ruhige Antwort des Befragten. — „Nun, warum denn nicht?" entgegnete der überraschte und erstaunte Professor, dessen etwas melancholischer Ton gegen die heitere Stimmung des Jünglings einen wunderlichen Contrast bildete. — „Darum," — erwiederte dieser, — „weil ich meine Sächlein am liebsten selbst esse!" — Dieses naive, possierliche Impromptu erregte eine allgemeine Heiterkeit, in welche selbst die seriosesten Herren Seniores mit hineingezogen wurden, denn es lag darin zugleich eine Art von Ironie auf die philosophische Moralität selbst. — Uebrigens bediente sich Hofacker nach seiner Bekehrung solcher Witze nicht mehr.

Einem seiner geliebtesten Freunde schrieb er von Plieningen aus (es sind hier zwei Briefe zusammengezogen) unter Anderem nachstehendes über seine innere und äußere Stellung:

4.

„Ich stehe hier einer Gemeinde von 2000 Seelen allein vor. Ach, da sollte ich ja nicht mehr vom Gebete weichen! Mein Herr

*) Jene Brochüre gab denen, welche nach Nordamerika auswandern wollten, eine Schilderung der dortigen Verhältnisse. (Bei Osiander in Tübingen. 1818. Schnell vergriffen.)

Er hatte jedoch in derselben auf die Mittheilungen eines Verwandten hin, der in Amerika gewesen war, nach studentenhafter Laune mancherlei Ungenauigkeiten drucken lassen, wogegen sich von mehreren Seiten her gerechte Widersprüche erhoben, weßwegen ihm die Veröffentlichung dieses längst verschollenen Büchleins lebenslang viele Reue bereitete, — ein Beweis, wie genau es ein Christ mit demjenigen, was er durch die Presse verbreitet, zu nehmen hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Pfarrer ist bettlägerig und kann keine Feder mehr anrühren. Das lehrt mich aufmerken. Ach bete für mich, denn ich bin sehr schwach und elend, sehr arm, jämmerlich und blos; bis der Teufel des Ehrgeizes ausgetrieben ist, kostet's Mühe. Doch wird es ihn überwinden der Löwe aus dem Geschlecht Juda; ja, Du wirst ihn überwinden, Herr, mein Gott! —

Glaube nicht, lieber Bruder, daß ich so fromm sei, wie Du es auch diesen Aeußerungen schließen könntest; es ist nicht Viel dahinter! — Ich möchte manches Mal zweifeln, ob ich jemals zu einem evangelischen Prediger tauge. Ja, wenn ich allein dem HErrn folgte, und Ihn wirken ließe! Aber das ist gerade nicht der Fall. Ich fühle tief, daß es ein Anderes ist um einen Lehrer des Evangeliums, als um einen Tübinger Studenten der Theologie. Gott stärke uns! — Uebrigens habe ich auch viel Segen. Das Predigen ist mein Hauptkreuz; die Seelsorge ist mir angenehmer und lieber. Wenn ich einem Kranken zuspreche, so wird es mir selber weh oder wohl um's Herz; — aber Predigen! — Rede ich in der Einfalt? Das ist die Hauptfrage. Nicht, um Menschen zu gefallen, sondern um Seelen zu erretten? — Darum hilf mir beten, mein Bruder, — anderer Angriffe der Finsterniß nicht zu gedenken! — Im Aeußeren bin ich wohl versorgt; ich habe zwei Zimmer zu meiner Disposition, einsam, abgelegen, mit schöner Aussicht auf das Albgebirg, vor mir das Schloß Hohenheim und Kemnath, und in letzterem meinen geliebten Bruder B., bei welchem ich alle Stunden mich erquicken kann. Du siehest: der Herr legt mir Vieles auf, aber Er hilft mir auch tragen. An wissenschaftliche Studien kann ich wohl nicht denken; ich muß vorher predigen können, und das kostet mich noch große Mühe. — Die Leute halten mich hier freilich für ein Genie, weil ich noch so jung sei, und doch so unerschrocken und gut predige. Ich meine das bisweilen auch; zu andern Zeiten aber, wenn ich vor Gott stehe, halte ich mich für einen erschrecklichen Dummkopf. So wechselt es ab, und ich glaube manchmal, es werde eher beim Letzteren bleiben." —

5.

Aus dem zweiten Briefe: — Meine Gesundheit erholt sich mehr und mehr. Ich kann dieß aber auch wohl brauchen bei meinen vielerlei Geschäften, obwohl es mir meistens wohl dabei ist, wenn ich einen ganzen Tag, wie heute, fortgearbeitet habe. Es ist mir wenigstens der Seele nach sehr wohl; der Körper hat abgesponnen, und die Seele kann mehr zum Frieden und zur

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ruhe kommen, als wenn der Leib und alle Kräfte des Leibes so lebhaft sind. Ich arbeite in großem Segen; meine Gemeinde liebt mich sehr und gibt mir ihre Liebe auf alle mögliche Weise zu erkennen. Meine Kirche ist jeglichen Sonntag gepropft voll, auch eine Menge von Fremden aus benachbarten Orten findet sich ein. Ich ernte von der Predigt des göttlichen Wortes bis jetzt nichts als Lob und Ehre, was für mich nicht heilsam sein kann. Es muß eben mit mir dahin kommen, daß ich bei Ehre und Schande Sein verbleibe. Es wäre nun eine verkehrte Art, wenn ich mir weniger Segen wünschen wollte; ich sollte vielmehr Gott recht inniglich loben können, daß Er auf meine geringe, schülermäßige Arbeit solch ein Segen legen will; das aber kann ich noch nicht, und in soferne kann mir die Ehre, welche mir widerfährt, gefährlich werden, da ich überdieß von Natur so sehr zur Ehrsucht geneigt bin. — Nun! der Heiland hat mich nicht hierher gesetzt zu sterben, sondern zu leben, darum wird's wohl gehen. Nur Das fordert Er von mir, daß ich mich wahre und kämpfe und überwinde in Seiner Kraft. —

„Ich finde hier vielen religiösen Sinn, viel Zug und Neigung zum Christenthum; aber Vieles ist sehr oberflächlich: — gute Regungen, — aber sie vergehen oft wieder und werden vergessen. Doch wissen wir ja nicht Alles, was der HErr noch anrichten will. Es ist eine Sammelzeit; der gute Hirte sucht seine Schafe an allen Orten und Enden. Es existiren hier zwei Privat-Versammlungen, die eine mehr herrnhutisch, die andere mehr von der Partie Michael Hahn's. Ich bin jetzt noch in keine gekommen, — wenn ich aber hingehe, werde ich beide besuchen. Wir müssen über den verschiedenen Schattirungen des Christenthums stehen, und wenn wir im Lichte wandeln, so kann dieses auch wohl geschehen; denn das Licht schließt alle Farben in sich; dieses Licht aber ist Jesus Christus, — darum zum Lichte! — Ich habe heute über die Versuchungen des Teufels gepredigt: 1) wer ist der Versucher? 2) wen versucht er? 3) womit und zu was versucht er? 4) wie können wir seinen Versuchungen widerstehen? — Diese Predigt hätte den Vernunftgeistern nicht gefallen, denn der Name des Teufels ist für unser überverfeinertes Zeitalter zu derb und zu stark. — Aberglaube und Unglaube muß jetzt der Teufel heißen. Ja freilich, Unglaube heißt er wirklich, — und auch Aberglaube; denn der Glaube an sich selbst, an das Eigene, das hoch sein soll, oder an die gefallene Vernunft, oder wie man's sonst heißen mag, ist doch nichts Anderes als Aberglaube. — — —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„So lange es bei einem Menschen nicht zu etwas Völligem in Christo Jesu gekommen ist, bleibt er an Menschen und menschlichen Namen hängen, — das kann nicht fehlen. Ach, daß wir endlich einmal ganz und allein am Heiland hingen! Es soll zu etwas Ganzem bei uns kommen, denn Er will unser ganzes Herz. Halbheit und Lauigkeit ist Ihm zum Ausspeien! Ich achte Alles für Koth, auf daß ich Christum gewinne! — Das sollte unser Sinn sein. In diesem Geiste laß uns Seelsorger werden! Ein bloßer Prediger ohne Seelsorge ist ein praktisch-theoretisches Unwesen und Unding. Darum möchte ich Dir wünschen, daß Du eine eigene Gemeinde hättest. Ich fühle mich ganz glücklich dabei, ob es gleich Vieles zu schaffen gibt. Die Postrelation, Berichte, Relationen, Tauf-, Todten-, Ehebücher, Familienregister, Heirathsgeschichten und andere Tabellen nehmen gar viele Zeit hinweg. Es wäre sehr zu wünschen, daß das leidige Schreiberthum endlich einmal aus unserer Kirche hinausgepeitscht würde. Die todte Form, das Phlegma ist geblieben; aber freilich, wo kein Geist ist, da kann auch keiner walten. Man siehet die Pfarrer oft nicht mehr als Hirten, sondern als Schreiber, Polizeibeamte und Fleckenschützen an. — — Doch, was ereifere ich mich? — Ich bin ja selber noch kein wahrhaftiger Hirte, darf also das Joch wohl tragen, welches mir leider oftmals kein Joch ist, besonders dann nicht, wenn ich nicht rechtschaffen in der Liebe Christi stehe. — Nimm meine elenden Linien in Liebe hin! Unser lieber Herr Jesus Christus, der uns liebet, wir mögen Ihn lieben oder nicht, und uns erkauft und erlöset hat, auch wenn unser Glaube klein und schwach ist, — und uns zu Königen und Priestern gemacht hat, auch wenn man es uns noch nicht ansieht, und wenn wir noch im hellen geistlichen Elend stehen, — unser ewig guter Herr und Heiland, der sich's so viel hat kosten lassen, daß Er uns erkaufte und erlösete: der heilige unsere Seelen durch und durch, und ziehe uns mit allmächtiger Liebe in seine Liebe hinein, damit wir nicht zu Schanden werden vor Ihm, sondern überwinden durch des Lammes Blut, und die Krone des Lebens davon tragen! Amen." — (Am 2ten Sonntag nach Epiph. 1821.)

Mehrere Wochen nach diesem Briefe vom 24. Februar 1821 schrieb er demselben Freunde von Stuttgart aus:

6.

„Mein lieber S.! Schon seit sechs Wochen bin ich wieder krank, und kann nichts versehen; mein Amt wird von den Nach-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

barn besorgt. Du kannst Dir denken, daß mir das nicht sonderlich wohl gefällt; aber der HErr führt in heilsame Schulen, und lehret uns selbst zuvor, ehe wir Andere lehren. Doch geht es mit meiner Gesundheit wieder etwas besser, so daß ich hoffe, meine lieben Confirmanden selbst einsegnen zu können mit Gottes Hülfe. Ich liebe diese Kinder sehr, und sie mich auch. — Ich höre, daß Du mit Beifall predigest. Wo Evangelium verkündiget wird, da fehlt es jetzt nicht an Zuhörern. Laß uns nur wachen und ob unseren Seelen halten, damit wir nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden, besonders uns nicht von Beifall und Zulauf bethören lassen. Ich darf nicht viel schreiben, weil meine Nerven bald angegriffen werden. Darum lebe wohl, lieber S.! Des HErrn überschwängliche Gnade stärke Dich und mich und Alle, die an Seinen Namen glauben, auf den Tag Seines Kommens!" (30. März.)

Der angegriffene Nervenzustand des l. Vollendeten währte vom März 1821 bis zum Herbst 1822, wo eine allmählige Kräftigung eintrat. Er war in jener trübseligen Zeit unfähig zum Lesen und Schreiben, durfte sich nicht einmal dem Sonnenlicht aussetzen, und wurde selbst von einem längeren Gespräch angegriffen. Im Winter 1821 machte die getreue Mutter mit ihrem Ludwig und dem gemüthskranken Max einen Heilungsversuch bei dem Dr. Zahn in Calw, einem geistreichen, aber vielleicht etwas einseitigen Arzte, dessen Kur auf ein anhaltendes heftiges Purgiren hinauslief, den Ludwig nur wenig, den armen Max jedoch gar nicht erleichterte. Hierbei mag man empfinden, was diese arme Frau als alleinige Pflegerin zweier erwachsenen Söhne am dritten Orte durchgemacht haben mag, während sie äußerlich, und besonders in ihren Briefen an den Hausvater, der diesen Versuch einer möglich nutzlosen, ja schädlichen Kur mißbilligte, doch immer gefaßt und beherzt erscheinen mußte, — eine Stimmung, welche sie ihrem ältesten Sohn in rührenden Briefen bekannte.

Die vorhin mitgetheilten brieflichen Auszüge lassen uns genugsam in die ernste, gottgeheiligte und nach demüthiger Lauterkeit in Christo ringende Seele Hofacker's hineinblicken. Da er in denselben auch meiner damals zum Glauben an Christum berufenen Seele mehrere Male liebend gedenkt, und ich jene Stellen nicht wohl mittheilen kann, so möge der christliche Leser mir die Freiheit gestatten, hier etwas Weniges über die Weise einzuflechten, wie Gottes Gnade diesen Jugendfreund als einen Rettungsengel für mein bis dorthin unglaubiges, in das Wesen eitler Phantasie und ungöttlicher Weisheit so tief hinein versunkenes

Herz gebrauchen wollte. Ich thue dies vor Allem zur Ehre Jesu, dann aber auch in dankbarster Erinnerung an diesen edeln Vollendeten, mit welchem mein Leben von dem Herbst 1820 an vierthalb Jahre hindurch auch äußerlich vielleicht am nächsten unter all seinen Studiengenossen verbunden wurde, weil ich das Glück hatte, als Vikar sein nächster Nachbar bei Stuttgart zu sein, und ihn während jener Zeit, wo ich in seinem elterlichen Hause fast wie ein Sohn aus- und einging, in den mannigfaltigsten Lagen und Stimmungen genau zu beobachten, und meine innersten Gefühle und Erfahrungen mit ihm, meinem liebsten Freunde, zu theilen. Jene 42 Monate gehören zu den besten, gesegnetsten meiner Pilgerzeit, und nächst dem HErrn selbst ist es Hofacker, der auf die Bildung meiner, mir bis heute wesentlichsten und heiligsten Grundgedanken über das Evangelium Christi den kräftigsten und dabei unzudringlichsten Einfluß ausgeübt hat, mit dem ich daher auch täglich fortlebe, obwohl er längst gestorben ist, und welchem ich, wenn ich durch des HErrn unverdientes Erbarmen das ewige Leben erreiche, beim Wiedersehen das schöne Wort Theremin's zuzurufen denke: „Wir waren nie getrennt!" —

Ich war am 7. November 1820 auf die nahe bei Stuttgart gelegene sehr volkreiche Pfarrei Feuerbach als Vikar eines betagten, an der Brustwassersucht tödtlich darnieder liegenden Pfarrers M. Schmid beordert worden, wo mir, dem zwar mit guten Vorsätzen versehenen, mit Jesus Christus aber durchaus unbekannten 22jährigen Jüngling sofort die volle Seelsorge für 2400 Seelen oblag. Mit stiller Wehmuth empfand ich die furchtbare Leere meines Innern und die Trostlosigkeit eines unfleißig, mit Nebendingen meistentheils phantastisch verschleuderten Universitätslebens, und bekenne dieses frei, weil es am jüngsten Tage ja doch zur Sprache kommt. So jämmerlich war es insonderheit um meinen Glauben an die heil. Schrift bestellt. daß ich in meiner ersten Predigt daselbst über die vom Tod erweckte Tochter des Jairus nach vielerlei Umherhaschen nur an dem Lachen der Verwandten stehen blieb, und daher das armselige Thema behandelte: „Wie ein Christ lachen und nicht lachen solle." Ich schämte mich dabei vor mir selbst, und auch die Gemeinde, die Evangelium erwartete, mag eher trauernd als lachend aus dieser Predigt gegangen sein. Es waren damals sehr regnerische, sturmvolle Tage, und ich suchte mir die ländliche Einsamkeit theils durch Besteigung einsamer Berge, theils durch Bearbeitung eines nachher verbrannten Trauerspiels zu erheitern, ohne daß der innere Vorwurf aus dem Herzen gewichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wäre. — Denn auch die Poesie mit all ihren vielfarbigen, reizenden Phantasien vermag, wie ich es vielfach und innigst gefühlt, den Mangel jener ewigen Centralsonne und ihres Friedenslichts nimmermehr zu ersetzen, sondern verhält sich, wo kein Glaube an den lebendigen Gott wohnt, ungefähr so zu den ächten, gesegneten Ausströmungen einer geheiligten Bildungskraft, wie das heidnische Orakelwesen zu der biblischen Prophetie. — So stand denn auch mein Dichten über einen zwar schuldlosen, aber doch weltlichen Stoff in keinem Zusammenhang, vielmehr eher im Widerspruch mit dem geistlichen Amte, das ich mit so geringer Lebenskraft versehen sollte. Bloßes Talent, es beziehe sich auch auf rednerische Gaben, ist noch lange keine Lebenskraft für das Reich Gottes, vielmehr oft, wenn die Gabe nicht geweihet wird, ein directes Hinderniß der Bekehrung, indem der alte Mensch es gar zu gerne als ein Surrogat für das Leben aus Gott, und somit als einen Deckmantel seines geistlichen Todes zu gebrauchen pflegt. Es war daher ein unverdientes Erbarmen des Herrn, daß er mich in der Poesie kein Genüge finden ließ und mit nagendem Unfrieden heimsuchte, der freilich noch nicht aus einer tieferen Sündenerkenntniß, sondern zumeist aus dem Gefühl meiner Untauglichkeit zu einem christlichen Kirchenamte floß, obwohl es mir dabei nicht einfiel, der Schrift einen andern Sinn unterzulegen, als sie wirklich hat, und ich eine Heuchelei dieser Art schon damals von Herzensgrund haßte und verachtete. Ich wünschte reines Bibelwort zu verkündigen, verstand es aber nicht, und es war mir oftmals auf einem herbstlichen Hügel, wenn der Himmel sich darüber erheiterte, wie wenn mein dürstendes Herz einen Becher voll Himmelblau einschlürfen möchte, um damit die verborgene Sehnsucht nach etwas Ewigwahrem und Göttlichallgenugsamem zu stillen. —

So trieb ich's 14 Tage fort, und versäumte darüber einen von der Pflicht gebotenen Anstandsbesuch bei meinem Dekan, dem Vater Hofacker's. An einem sehr stürmischen Tage jedoch, als man Mittags gerade zum Essen rief, ergriff mich ein seltsamer Trieb, diesen amtlichen Besuch sogleich abzustatten, und so ging ich (es war der 20. November 1820) ohne Aufenthalt im Regen nach Stuttgart, stracks dem Dekanatshause zu, wo zu meiner höchlichen Ueberraschung gerade mein Jugendfreund Ludwig, von seinem Vikariat in Stetten zurückkehrend, abstieg, um seinen Posten in Plieningen zu beziehen. Diese Begegnung brachte mich sehr in Verlegenheit, denn ich fürchtete von dem „pietistischen Menschen" allerlei Kreuz- und Querfragen, auf welche ich natürlich schlecht genug

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

präparirt war, und lud ihn daher nach der ersten Begrüßung zu allerlei Besuchen ein, die wir zusammen machen könnten. Er folgte mir willig, — aber siehe da, Niemand von allen Bekannten war zu Hause. Nun bat ich ihn, mich in E. Werner's Gasthaus zu begleiten, wo ich allerlei politische Gesellschaft zu finden und dadurch meinen „obscurantistischen" Freund gehörig im Schach zu halten dachte. Auch zu diesem Gang war er liebevoll erbötig, — aber siehe da, auch jener Saal war völlig leer, so daß wir auf ein ganz isolirtes Gespräch beschränkt blieben, bei welchem ich alles Mögliche auf's Tapet brachte, um den sanften, leidsamen Jugendfreund ja nicht mit seinen „Idiosynkrasieen" aufkommen zu lassen. Auch dieses Ausweichen ertrug er ohne die geringste Ungeduld einige Stunden lang, bis wir in der Dämmerung aufbrachen. Da faßte er beim Abschied unter der Pforte des Gasthofs meine Hand, sah mir voll alter Liebe tief in das Auge und frug mich: „Wie geht es dir denn mit deinem Herzen?" — Ich war betroffen, wie ein Schuldner, der nicht bezahlen kann, und erwiederte: „„So passabel!"" — „Was predigst du denn? — Ich: „„Das Evangelium."" — Er: „So? das würde mich sehr freuen! aber ist's auch wahr? Evangelium predigen, das ist eine heilige, göttliche Sache, die sich nicht so von selber lernt; aber siehe, lieber Freund, thue doch gewiß, was du hier sagst, und lerne es nirgends anders, als bei dem Heilande selbst, der dir ein so wichtiges Amt anvertraut hat! Bete recht herzlich zu Ihm, und laß es uns für eine unermeßliche Gnade halten, daß Er, der Erzhirte, solch arme Menschen, dergleichen wir sind, als Unterhirten in seiner Gemeinde brauchen mag!" — Ich wußte ihm nichts zu entgegnen, sondern war tief bewegt, und mein Herz wallte vor Liebe gegen diesen aufrichtigen, edeln Freund, — denn so herzlich und bestimmt hatte wohl bisher Niemand mit mir geredet. Er versprach mir beim Abschied, einen Flügel für mich zu miethen, und mir ein evangelisches Buch am folgenden Tage zu senden. Mit ganz neuen Empfindungen kehrte ich heim, und wählte geflissentlich einen bedeutenden Umweg, damit die Ermüdung den tiefen Eindruck nicht allzustark möchte fortwirken lassen, arbeitete auch am folgenden Morgen rasch an dem Trauerspiel weiter, während doch mein ganzes bisheriges Leben schon mehr als zu viel ein solches gewesen war. Da erhielt ich seinen ersten Brief und das Buch von Boos: „Christus, unsere Gerechtigkeit und Heiligung." —

Dieses mir unvergeßliche Schreiben meines längst vollendeten

Freundes, das ich erst vor einigen Jahren wieder aufgefunden, lautet also:

7.

Stuttgart, den 20. Nov. 1820. Mein lieber K. Für dein Pianoforte habe ich sorgen wollen, aber es scheint, als ob Nichts daraus werden sollte. Man zeigte mir eines, aber es hatte nur 5 Oktaven, obgleich einen guten Ton. Als ich zum Ueberfluß nach dem Preise fragte, so hieß es, man solle sich hierüber bei der Frau Hauptmann N. N. erkundigen. Ich ging nun, und überlasse Dir die Sache.

Hier schicke ich Dir zwei theologische Bücher, weil Du so sehr über Mangel an solcherlei Schriften klagst. Das eine ist von C. A. Dann, den Du in diesem Buche ganz finden wirst; das andere, das ich Dir besonders zur Praxis an Krankenbetten anrathen möchte, ist von einem katholischen Geistlichen in Oesterreich, der sich zur Wahrheit des Evangeliums hindurch gearbeitet hatte und die erkannte Wahrheit predigte, dafür aber als Schwärmer und Erzketzer zehn Monate im Gefängniß lag. Er heißt Martin Boos, und lebt gegenwärtig als Seelsorger in einem Dorfe bei Düsseldorf am Rhein. Laß Dich nichi durch die oft österreichische Schreibmanier irre machen, und laß nicht zu, daß Dir die Predigt vom Kreuz in deinem Herzen (ganz geheim und stille) eine Thorheit werde. Lies die Vorrede zu diesem Buch.

Weil es mich nicht viel gekostet hat, so will ich Dir's schenken, das heißt so viel: Du darfst es ohne Anstand annehmen. Verstehe mich recht. — Uebrigens fließt auch bei den wohlgemeintesten Schriften viel Menschliches mitunter; das Beste ist und bleibt die Bibel. In menschlichen Schriften gibt sich immer der eigene Geist der Verfasser, auch wenn er erleuchtet und vom Geiste des HErrn durchdrungen ist, kund. Nicht also die Bibel. Die kann Jeder auf die Eigenthümlichkeit seines Gemüths anwenden, ohne daß der Wahrheit dadurch irgend etwas an Kraft genommen würde. Es ist mir dieses ein Hauptbeweis für ihre Göttlichkeit. Menschliche Schriften sind subjectiver, darum liest man sie auch lieber; die heilige Schrift ist objectiv. —

An den Passionspredigten (von Loskiel) bitte ich Dich nicht zu stoßen. Sie sind aus einem guten Geiste hervorgegangen; ich wollte, ich hätte meinen HErrn so lieb wie der Verfasser; aber die Darstellung ist nicht für Jedermann, — darum müssen wir das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Das ist überhaupt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ein großer Fehler, in welchen wir leicht verfallen. Ich schreibe Das mir selber zur Warnung.

Was soll ich Dir weiter schreiben? Ich bete, daß Gott Dich möge zu einem tüchtigen Werkzeug in seinem Weinberge machen. Er wird's thun, wenn Du dich dazu hergibst. — Ich danke dem HErrn für den gestrigen Abend, für Dich und mich; denn auch für mich war dieser Abend so wohlthätig, weil den ganzen Tag mein Herz so verschlossen gewesen war. Der HErr gebe Seinen Segen zu Allem, was wir zu Seiner Ehre und vor Ihm thun! So laß uns nur treu sein und aushalten, und nicht müde werden, vorerst an uns selbst, dann an Andern zu arbeiten! Wie wird dann uns sein, wenn das dunkle Glas, durch welches wir jetzt die Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi sehen, wird hinweggethan sein, und wir Ihn sehen werden von Angesicht zu Angesicht, wie Er ist, und werden als getreue Unterhirten die unverwelkliche Krone empfahen! — Ich schreibe dieß zu meiner eigenen Erquickung.

Lebe wohl, lieber K., und gedenke meiner in deinem Gebet!

Dein Hofacker.

N.S. Wenn Du den Roman „Sämundis Führungen," von Kanne, lesen kannst, so würde es Dir gut sein; er gibt Dir vielen Aufschluß über Dich selbst. Kanne selbst schrieb einem Freunde, dem er diesen Roman überschickte: „Weil die Welt die süße Milch des Evangeliums nicht ertragen könne, so mache er Käse."

Welch einen Eindruck diese ganz unzudringliche Sendung, dergleichen ich niemals zuvor eine erhalten, auf mich gemacht, kann ich nicht mit Worten beschreiben, denn es ging sofort eine Veränderung in meiner Seele vor, die mir nach langen Ewigkeiten heilig und unvergeßlich seyn wird, wie heute, und ich wurde von einem Strahl aus dem Heiligthum Gottes berührt, der mir's im Augenblick unwidersprechlich gewiß machte, daß Jesus von Nazareth wahrhaftig der Sohn des lebendigen Gottes, ja, im herrlichsten, vollkommensten Sinn unser HErr und Gott, und das wesentliche Element der menschlichen Seele von Anfang ist. Es durchdrang mich eine unermeßliche Wehmuth über meine im blinden Unglauben verlorenen Jugendjahre, aber auch eine hohe, göttliche Freude, das Räthsel meines Lebens auf eine solch wunderbare, dem unmittelbaren Erbarmen Jesu nie genug zu verdankende Weise gelöst zu sehen. Es war mir wie einem Menschen, der einen dunkeln, ängstlichen Traum geträumt hat, und nur unter einem blauen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lächelnden Frühlingshimmel, von Lilien umgeben, erwacht. Diese Gewißheit ist mir auch, Gott sei ewig gelobt! bis auf den heutigen Tag, da ich dieses schreibe, durchaus fest und unzweifelhaft geblieben, obwohl ich viele Jahre hindurch wieder in einen meist gesetzlichen Stand versetzt wurde, und mein stolzes, verdorbenes Herz unter zahllosen Leiden und Demüthigungen stets tiefer erkennen mußte, bevor mir von der Gottheit Jesu aus, welche stets mein Ankergrund blieb, ein klarer Glaubensblick in das vollkommene Hohenpriesterthum unseres HErrn und in das wunderbare Verdienst Seines versöhnenden Todes geschenkt wurde.

Meine Antwort an Hofacker, die ich nach seinem Heimgang aus seinen Papieren zurückerhielt, war folgende:

„Feuerbach, den 21. Nov. 1820. Lieber Bruder! Ich erhielt diesen Morgen deinen Brief und die Bücher. Für dein Geschenk sage ich herzlichen Dank; der Verfasser hat einen tüchtigen Kern in sich. Das Klavier ist Nebending.

„Als ich deinen Brief gelesen und wieder gelesen hatte, und hörte das Kreuz Christi aus deinem Munde, so war es mir wieder, wie sonst, eine Thorheit; denn der Weltverstand liegt immer zwischen Gott und uns wie ein höhnendes Gespenst. So blieb es mir aber nicht lange, sondern als ich in Boos von der Selbstgerechtigkeit und von der ewigen Liebe las, und mein Herz in all seinen Tiefen prüfte, und alle die schwarzen, dumpfen Schlünde, die mir oft im Traume begegnen, und all die jahrelange Angst und Traurigkeit, die mich nie froh beten läßt, und meinen eiteln Sinn, meine Trägheit und Gottesvergessenheit (denn Christum habe ich wohl seit vier Jahren nicht angerufen), und sah, daß ich nur ein kurzes Leben, aber eine lange Ewigkeit habe: da sprach eine alte, mir längst entfremdete Stimme in mir: „Ich will aufstehen von Sünden, und zu meinem Vater gehen!"

„Es folgte eine süße Wehmuthsstunde, wie Du ihrer schon manche gehabt haben wirst, und ich will nichts Weiteres davon sagen. Immer jedoch raunte und raunt noch der alte finstere Geist dazwischen: „Sentimentaler Thor! Nervenschwäche kitzelt dich! steh auf, lies ein schönes Gedicht (wie ich denn anfänglich auch dichtete, um mich der Gedanken an Christum zu entschlagen!) Willst gar ein Pietist werden! u. s. w." — Sieh, lieber Bruder, schaudre nicht vor mir zurück, — so war es bis auf diese Stunde gewöhnlich in mir, aber, so Gott, und — ich schreibe dies heute zum ersten Mal fröhlich — so Jesus Christus will, soll es nicht lange mehr so fortwähren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich hielt hernach eine Betstunde, wobei mir die Stimme immer zitterte, ich wußte lange nicht, warum. Nach derselben ging ich mit schwerem Herzen in der Sacristei auf und ab, — es war mir, als hielte mich Etwas am Haar, aber ich hätte vergehen mögen vor Schmerz und Wehmuth, und weinte heftig. Da sah ich unter der Treppe ein Christusbild am Kreuz, und die Worte wurden immer deutlicher in mir: „Siehe, HErr, ich bin auch ein Saulus gewesen, dein Feind, dein Todfeind, und doch lässest Du nicht ab von mir!" — Es war ein schöner blauer Himmel über mir, und weiße Wolken zogen daran vorüber, — aber ich verstand heute zum ersten Mal recht gen Himmel zu sehen. Zu Hause betete ich um einen Trost, der auf mein Herz paßte, und schlug, wie zufällig Luc. 12 auf, und sodann Röm. 6. Es fiel mir in die Hand. — Nun sitze ich hier, und bin immer noch nicht so keck, fröhlich zu werden, denn mein Glaube an Christum war bisher, d. h. seit weniger Zeit (denn vorher glaubte ich gar Nichts) nur halb, nicht warmgründig, — und doch winkt mir aus der Ferne her eine so unendlich tiefe Freude, und mein Herz ist mild, wie ein Lamm. Glaube aber darum nicht, daß ich schon ächten Glauben habe! Daß man ihn haben muß, glaube ich, aber ihn selbst habe ich noch nicht, und bin großer Gefahr, wieder schwach und leichtsinnig zu werden. Lieber Bruder! ich bin ein arger Neuling, weiß nicht wo aus und ein, und doch lässet Christus in mir nicht ab, mich zu mahnen.

„Was Du von der Bibel sagst, ist sehr wahr. Ich habe nie gerne darin gelesen, weil sie einen, wie ich dachte, so aus der Pomade bringt. Je mehr ich in mich gehe, als desto verwahrloster erscheine ich mir. Keine Tugend um Gottes, sondern recht eigentlich, um es mit dem wahren Namen zu nennen, um der Aesthetik willen, war bisher so nebenher mein Bestreben. Dabei schämte ich mich in Tübingen oft einer besseren Regung, besonders vor den Geistreicheren. Du bist mir zum Heil begegnet! — Ich weiß es wohl, daß Du nicht aus Dir selber handelst, aber ich danke Dir für deine Liebe. Ich habe Dich von Herzen lieb. In Manchem stimmen wir indeß nicht zusammen. Es ist schön, für einander zu beten. Seit mehreren Jahren habe ich's nicht mehr gethan, weil ich dachte, es helfe doch nichts. Jetzt will ich es thun. Ich glaube, daß ich jetzt ein Christ werde. Es ist das Schönste auf Erden. Christus soll mir keine Thorheit mehr seyn; nein, mein Inneres werde Sein reiner Tempel! Er gebe mir Kraft, das schwere Werk der Entsagung und der Festigung zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vollenden. Lebe wohl, lieber Hofacker, und nimm diese Worte auf, als aus einem bekümmerten Menschenherzen geschrieben. Gebe Gott, daß ich nie vor ihnen erröthen müsse!" Dein K.

Nach vierzehn Tagen, die ich in glückseligem Genusse des gütigen Wortes Gottes und der Kräfte jener zukünftigen Welt, auch, was mir besonders neu, und ein ungemein heiliges und liebliches Bedürfniß war, in vielem Gebete verlebt hatte, sandte mir Hofacker folgenden, auch erst kürzlich wieder aufgefundenen Brief aus Plieningen, vom 7. Dec. 1820 datirt:

8.

„Lieber Bruder! Verzeih doch, daß ich Dir auf deinen l. Brief erst so spät antworte. Ich bin durch allerhand innere und äußere Geschäfte bisher abgehalten gewesen. Ich bin aber sehr begierig, wie es um deine Seele steht, ob sie bei Dem ist, der Leben und volle Genüge hat, oder ob sie sich noch umtreibt, und durchwandelt dürre Stätte, sucht Ruhe, und findet sie nicht. Zum wahren Frieden gelangen wir erst bei Ihm, der todt war, nun aber lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was wir außer Ihm leben, ist rein verloren, denn nur in Ihm ist das wahrhaftige Leben.

„Lieber Knapp! das, wovon wir handeln, sind keine Empfindeleien, keine Sentimentalitäten und Nervenschwächen, — sondern das ist Wahrheit. Freund! es gehört wahrlich keine geringe Kraft dazu, das Kreuz Christi zu tragen, und Ihm nachzufolgen durch Schmach und Ehre, durch böse und durch gute Gerüchte ꝛc. (2. Cor. 6.) Menschenkraft vermag's nicht, sondern die Kraft des lebendigen Gottes. Wenn ich schwach bin, sagt Paulus, schwach an eigener Kraft, so bin ich stark, nämlich in der Kraft Gottes und in der Macht seiner herrlichen Stärke. — Es ist lächerlich, wenn Jemand thut, als ob er das Christenthum für etwas Schwächliches, Weibisches hielte. Das sagt ihm blos sein natürlicher Mensch; der inwendige Gottesfunke, der in jedem Menschen liegt, weiß nichts davon. Denn der natürliche Mensch schaudert zurück vor dem Momente, wo er sich selbst aufgeben soll, um in Christo zu leben. Das ist der Stein des Anstoßes. Die Namen, womit man ächte Nachfolger des HErrn brandmarken will: Schwärmer, Mystiker, Pietisten, Frömmler, Kopfhänger (wiewohl man die Kopfhängerei zu weit treiben kann), diese Namen sind im Grunde nichts Anderes, als Selbstentschuldigungen der Menschen, die da fühlen, daß sie Christen werden sollten, aber sich scheuen, ihre Lieblingssünden und Vergnügungen aufzuopfern. Das wissen sie frei-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lich meistens selber nicht, daß sie sich so schön damit entschuldigen wollen, weil sie von sich selbst angelogen werden. Die Traube hängt zu hoch, darum muß sie sauer und unreif sein! —

„Soll aber die Liebe zu Gott und zu dem Heiland, die das Evangelium fordert, Empfindelei sein? — Für's Erste wird diese Liebe bei Keinem einkehren, der nicht aufgehört hat, sein eigenes Ich zu lieben, und da wage es einmal ein solcher Held, der über Sentimentalität des Christenthums spottet, — er wage es einmal, und höre auf, sein eigenes verdorbenes, sündiges Wesen zu lieben! Aber, ist es nicht der größeste Beweis unsrer Verkehrtheit, unsrer Abgekehrtheit von dem lebendigen Gott, daß uns die Liebe zu Gott und Christo als Etwas vorkommt, das sich für einen Mann nicht schicke? — Wie sollte ich meinen Heiland nicht lieben?! — Ein vernünftiges Denken zeigt jedem Menschen, daß es das höchste Ziel und der heiligste Endzweck eines Geschöpfs ist, seinen Schöpfer zu verherrlichen und Ihm in wahrhaftiger Liebe zugethan zu sein. — Und doch, sprich einmal mit einer Gesellschaft gewöhnlicher Leute, ohne daß eine Disputation darüber entstünde. (Denn beim Disputiren bekommen die Dinge einen gelehrten Anstrich, und die Leidenschaft mengt sich darein.) Sprich da fest, und mit derjenigen Ehrerbietung, die einem Christen gebührt, das Wort aus, daß Du deinen Gott und Heiland von Herzen lieb habest, — gib Acht, was es da für Gesichter setzen wird! Es wird ihnen nicht mehr wohl sein bei Dir; denn eher kann man einen Räuber, einen Dieb, einen Hurer und öffentlichen Ehebrecher, ja einen Schandbuben von der ersten Art neben sich dulden, eher kann man sich die schlechtesten Zoten ins Gesicht sagen lassen, als ein lebendiges Bekenntniß von Gott und Christo. Siehe, das ist das natürliche Aergerniß des Kreuzes, und ein großer Beweis für die Wahrheit! Den besten und ersten Platz in der Apologetik nehmen die Apologeten selber ein, aber sie füllen ihn nur negativ aus, weil sie das Wort vom Kreuze selbst nicht glauben, was beweist, daß der natürliche Mensch mit seinem Stolz, Hochmuth und Eigendünkel einerseits, und das wahre Christenthum in seiner wahren Gestalt andrerseits nichts zusammen taugen. Denn es muß, es muß ein Neues mit uns werden, sollen wir anders in das Reich Gottes eingehen. Das gemüthlichste Ding von einem Menschen ist unfähig zum Reiche Gottes, so es nicht wiedergeboren wird.

Was will ich mit all diesem anders sagen, als daß alle Einwürfe, die von unserem Herzen gegen die Wahrheit gemacht werden, lauter Beweise für das Christenthum sind, so lange wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht Christen sind! Hast Du deßwegen solche Einflüsterungen zu erfahren, so laß Dich dadurch reizen, recht eifrig ins Gebet zu gehen und den HErrn zu bitten, daß er Dir einen neuen und gewissen Geist schenken wolle. Der Gipfel der christlichen Vollkommenheit liegt Matthäi 18, 3.

„Du schreibst mir, daß wir in Vielem nicht zusammenstimmen. Lieber K., das ist auch nicht nöthig; es trachte nur ein Jeglicher, mit Christo recht zusammenzustimmen, mit Ihm ein Herz und ein Geist zu werden!

„Lieber Bruder! Ich trage große Sorge um Dich. Der Fürst dieser Welt hat einen großen Zorn, wenn ihm einer entrinnen will. „Groß Macht und viel List, sein' grausam' Rüstung ist; auf Erd' ist nicht sein's Gleichen." Ich empfehle Dich aber Dem, der getreu ist und bleibt, wenn wir auch ungetreu werden, — dem ewig liebenden Heilande, der besonders Die, so Seinen Namen zu verherrlichen gedenken, mit Geist und Kraft von oben in vollem Maaß ausrüsten kann. Laß uns nur immer näher an Ihn uns halten, Ihn stets fester und inniger umfangen, — dann wird es uns leicht, zu verläugnen das ungöttliche Leben und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und heilig zu leben in dieser Welt. Denn das ist das große Geheimniß der Gottseligkeit, daß alle Entsagung und alle Entbehrung dem leicht wird, der Ihn lieb hat. Was aus Liebe geht, das geht ohne Zwang.

„Laß uns Fleiß thun und nicht müde werden! Wir kämpfen nicht um vergängliche Kronen, nicht um das Lob und den Beifall dieser Welt, denn dieser vergeht und verrauscht mit der Zeit, — sondern wir kämpfen um die unvergängliche Krone des Lebens, welche der HErr uns, seinen Knechten, dermaleinst reichen wird, wenn wir Ihm hier getreu waren. Da gilt kein Säumen. Als die Seinen einst erfunden zu werden, wann Er uns zu Sich zu nehmen gedenkt, — da sei unser innigstes Streben!

„Mein lieber, sehr lieber Bruder! Wir leben in einer vielbewegten Zeit. Selig ist, wer unter den äußeren Stürmen, und unter dem Kampf der Geister und Meinungen, Frieden gefunden hat. Ich bin überzeugt, daß unsere Zeit auf etwas Entscheidendes führen wird. Der Kampf der Geister ist zu groß, — er war noch zu keiner Zeit so bedenklich; der Abfall aber von dem lebendigen Gott, das heißt von Christo, ist eben so groß. Sie werden glauben, es mit ihres Armes Macht ausfechten zu können; unser trotziges und doch so nervenschwaches Geschlecht wird in seiner Thorheit auf sich selbst pochen wollen, — ja, thun sie es nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bereits? Aber es wird ihnen ganz gegen ihre Rechnung gehen, die sie sich so säuberlich gemacht. Der HErr lebt noch, ja Er lebt, und Er wird es zeigen, daß Er lebt! Mein Bruder! Ich bin fest überzeugt, daß die Zukunft des HErrn nicht mehr so ferne ist. Tag, Stunde und Jahr wissen wir nicht, aber daß Er nicht mehr so ferne ist, das wissen wir. Seine wahre, lebendige Kirche muß aber noch zuvor eine Bluttaufe durchgehen, ehe sie Sein Angesicht schauen darf. Ich mache mich in meinem Amte auf keine guten Tage gefaßt; „wir sind Christen, die sich rüsten, mit dem Herrn der Herrlichkeiten dort zu prangen, hier zu streiten."

„Du brauchst das nicht zu glauben; aber mich macht es besorgter für Dich, weil die Macht der Verführung, ja der Verführung der Geister jetzt größer ist, als je zuvor. Kindlein, bleibet bei Ihm, so wird euch der Arge nicht antasten! —

„Lebe recht wohl, theurer Bruder! Ich liebe Dich sehr. Ich bitte Dich bei dem lebendigen Gott: komme zu Ihm, und bleibe bei Ihm, und laß Dich von Ihm nicht abbringen!

Ich bin Dein Hofacker."

Einen weiteren Brief erhielt ich von ihm, zu meiner innigsten Freude, nach wenigen Wochen. (Meine weiteren Briefe an ihn habe ich nicht mehr.) Er schrieb:

9.

Plieningen, den 7. Jan. 1821. Lieber K. Da nun die Feiertage vorüber sind, so muß ich auch wieder an Dich schreiben. Dein Herr Pfarrer ist unterdessen gestorben, und Du bist Pfarr-Vikarius, stehst also einer großen Gemeinde allein vor. Welch ein Beruf ist uns angewiesen, lieber Bruder! Unterhirten des großen Oberhirten Jesus sollen wir seyn, Seelen ihm zuführen, die nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit Seinem theuern, kostbaren Blute erkauft sind. Was hat uns unser Herr nicht angewiesen! Zu was hat Er uns Unwürdige (ich wenigstens fühle es, daß ich das bin) ausersehen! Es wäre kein Wunder, man fiele in Unmacht, wenn man das recht bedenkt. Indessen will Er ja keine Heilige zu seinen Knechten, sondern Sünder; nur sollen sie es wissen, tief und innig wissen, daß sie es sind, — — sollen aufsehen auf Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens und alles Guten, und sollen als Sünder auf dem Weg Seiner Gnade einhergehen. Man kann die Erfahrung machen, wenn man will, daß Er Alles gut, und wir Alles schlecht machen, so wir ohne Ihn und außer Ihm wandeln. Darum laß uns

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

recht anhalten im Gebet, und nicht müde werden; laß uns besonders recht oft auf Golgatha gehen, und dort sehen, was der Heiland für uns Sünder gethan und gelitten hat. — Ich könnte lange noch so fortschreiben; doch Du nimmst diese Expectoration nicht übel.

„Ach lieber K., ich freue mich sehr, daß Du evangelisch predigest, wie ich höre. Es gibt auch gewiß keine Ruhe und keinen wahrhaftigen Frieden, als bei Ihm, dem Friedefürsten. Er sei doch bei uns! Unser ewig guter Herr und Meister, der uns geliebt hat bis in den Tod, wolle doch uns je mehr und mehr zu den Seinigen machen, damit wir die Seelen mit Seinem lebendigen scharfen Wort (Hebr. 4, 12) speisen können. Er erfülle unsere Herzen mit einer wahrhaftigen und innigen Jesusliebe, daß „in unsres Herzens Grunde Sein Name und Kreuz funkele alle Zeit und Stunde!" Er ist so liebevoll, so herablassend zu unserer Schwachheit, so treu, so unaussprechlich treu. O könntest Du Sein Herz sehen, wie das sich nach den Sündern sehnet! O daß wir's doch recht erkenneten, wie überschwänglich groß Seine Liebe zu den Sündern ist! — Ich bin meistens so kalt und todt dagegen. — Verzeih, daß ich mich wieder auf diesem Felde herumtreibe; doch, von Was kann man sich denn besser unterhalten, als von der Liebe unsers Herrn Jesu Christi? Es geht mir so, wenn ich zu schreiben anfange, so kommt mir der Hunger, von Ihm zu schreiben, noch mehr, und der Hunger nach Ihm selbst immer stärker.

„Ich höre von meiner Mutter, daß Du mich in gutem Andenken hast, und danke Dir recht herzlich dafür. Ich habe Dich auch in gutem Andenken. Laß uns im Geiste vereinigt bleiben auf unsern Heiland Jesum Christum, dann stehen wir felsenfest, und unsre Liebe wird nicht wanken. Unser Wahlspruch sei, wie es im Liede heißt: Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein, und uns Deine Marter zu verbinden, Dir auf ewig treu zu sein!" —

„Ich hoffe zu dem, der Alles unter Seine Füße treten kann, was sich Widerwärtiges in uns gegen Ihn findet, daß Dich über das, was ich geschrieben habe, keine Lachlust anwandeln wird, auch nicht im innersten Herzensgrunde. Je mehr wir uns an Ihn ergeben, desto seliger sind wir, lieber Bruder! Nur immer kleiner! — Das ist eine Hauptsache im Christenthum, steht uns aber freilich nicht an; das Fleisch und Blut, oder der natürliche Mensch empört sich dagegen; dieser will immerfort in die Höhe; aber in der Höhe

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ist kein Friede für uns, sondern in der Tiefe. Denjenigen, welche gedehmüthigten Geistes sind, will sich der HErr offenbaren.

„Wir haben einen starken Fels an Jesu Christo. Wenn auch die Wogen der Trübsal und des Elendes über einem Christen zusammenschlagen: sein Fels bleibt, nämlich Jesus. O ein starker, mächtiger Fels, ein König aller Könige, ein Herr aller Herren! Seine Augen sind wie Feuerflammen (Offenb. 1). Mit unsrer Kraft ist Nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren." —

„Nimm diese Aphorismen, wie sie in der Schnelligkeit hingeschrieben sind, in Liebe auf! Sie sind der Hauptinhalt meines geistigen Lebens, ob ich gleich nicht genug und nicht recht darin lebe. Es hat mir immer sehr gegraust vor dem laodicäischen Gruß, Offenb. 3.

„Ich bin hier auf einen bedeutenden Posten gestellt. Meine Gemeinde hat mich sehr lieb, die deinige Dich auch, wie ich höre. Laß uns nur recht einfältig werden! Ich sage Dir, die Tugend, über welche von den lasterhaften Menschen unserer Zeit so viel gesprochen wird, ist ein Papierrauch; die „Stunden der Andacht" sind lauter Unrath. Lache nicht über mich und meine Einfalt, daß ich diese Stunden der Andacht nicht verstehe! Sie sind, so wahr Gott lebt, nicht christlich, und geben keinen Tropfen Trosts im Leben, Leiden und Sterben. Sie sind antichristlich, — sonst könnten sie von den Menschen unserer Zeit nicht so sehr gelobt werden. Ich habe selbst Vieles darin gelesen, und gefunden, daß, so viele schöne, hochfliegende Worte darin sind, doch wahres Christenthum in diesem Buche Schwärmerei, und die Kreuzeslehre Unsinn heißt, und darum sind sie antichristlich. Was aber gegen Christum ist, das ist nicht allein schlecht, sondern auch dumm, recht dumm, mit aller vermeintlichen Weisheit. Ich weiß gewiß, daß es dumm ist.

„Mein lieber Bruder, ich meine es gut mit Dir, aber der HErr meint es noch besser mit Dir. Bete recht fleißig für deine Gemeinde, und suche, als armer Sünder, Die, welche Dir anvertraut sind, als Mitsünder zu lieben, am meisten aber den Heiland. Für seine Gemeinde beten ist gut, sehr gut, sogar heilige Pflicht; man lernt sie sodann auch recht lieben, — und dann erst sind wir wahre Priester, wenn wir vor Gottes Thron auch für Diejenigen hintreten, die er uns gegeben hat. Verrichte Nichts ohne Gebet, überhaupt Nichts, besonders aber was sich auf dein Amt bezieht; sonderlich bete recht bei Taufen. Beuge deine Vernunft oder deinen Verstand, oder wie Du's nennen willst, recht kindlich unter den Glauben; es geht dann von einem Licht in's andere, von

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einer Wahrheit und Klarheit in die andere. Halte dieß Alles doch nicht für Schwärmerei; — doch lies selbst Gottes Wort. Ich trage große Sorge um Dich, wie Du bemerken wirst; aber ich befehle Dich der treuen Obhut unseres ewig guten Meisters; Er möge nach Seiner unaussprechlichen Liebe und Gnade fernerhin über Dir walten. Er liebt Dich, das weiß ich; darum will ich getrost und ruhig sein.

„Was soll ich Dir ferner schreiben? — Jesus sei mit uns! — Reite recht bald zu mir herauf; Du kannst besser abkommen als ich; Du arbeitest schneller.

Dein Bruder in Christo,
Hofacker."

Wie lieb ich von jener Zeit an „meinen Louis" gewann, mag man ermessen, wenn man erwägt, daß Er vor allen Sterblichen mir den edelsten, wichtigsten Liebesdienst, welchen ein Mensch dem andern erweisen kann, erzeigt hatte und von dort an noch Jahre lang erzeigte. Ich liebte ihn wie mein eigen Herz, und so weit seine großartige Seele mir voran war, so brüderlich erwiederte er meine Liebe, wobei uns die frühere Jugendfreundschaft trefflich zu Statten kam. Er hat mir bis zu seinem letzten Athemzuge unaussprechlich wohl gethan, und ich werde nie den seligen Schauer vergessen, der mich durchzitterte, als er mir im darauf folgenden Frühling nach einem Besuche, auf welchem ich ihn durch einen frischgrünenden Wald zurückbegleitete, zum ersten Male den Vorschlag machte: „Wollen wir hier nicht miteinander vor dem Heiland niederknieen, damit Er in unserer Mitte sei?" — Wie lieblich und feierlich weheten über mir damals die Wipfel des Waldes! — Solcher süßen Erinnerungen an ihn habe ich Hunderte in meinem Herzen, und will dabei nur noch einer einzigen Lebenswendung erwähnen, durch welche es dem Herrn drei weitere Jahre lang mich in seiner Nähe zu erhalten gefiel, — ein Ereigniß, das nicht allein den entscheidendsten Einfluß auf mein eigenes Leben übte, sondern mich auch vorzüglich in den Stand setzte, den vollendeten Freund während der denkwürdigsten Zeit seiner Pilgerschaft so genau zu beobachten und nähere Materialien zu dieser Skizze zu sammeln.

Ich kann nicht umhin, vorher aus der Zeit des Jahres 1821 noch ein paar kleine Erzählungen einzuschalten, die ein Licht auf meinen gesegneten Umgang mit dem vollendeten Freunde zurückwerfen.

Hofacker drang bei allen Besuchen, die ich bei ihm so fleißig machte, stets auf einen ununterbrochenen Gebetsumgang mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HErrn, wie auch aus seinen Briefen ersichtlich ist, und der Geist Gottes lehrte mich selbst auch, meine Knie mehr und mehr im Namen Jesu zu beugen, was doch etwas unendlich Anderes heißt, als wenn man so in die Luft hinein zu einem unbekannten Gott betet. So wurde Hofacker in der edelsten Beziehung mein Lehrer, so weit irgend ein Mensch dießfalls es sein kann, und ich erhielt bald eine Gelegenheit, eine Probe zu machen, ob mein Gebet auch mit dem nöthigen Bekennermuthe gepaart sei.

Eines Morgens im Vorfrühling 1821 trat ein auswärtiger eingefleischter Demagog von höherer Bildung und Stellung, den ich einst in Tübingen einige Male auf seiner Durchreise gesprochen hatte, zu mir in mein einsames Vikariatszimmerchen, nachdem ich kaum aufgestanden war. Ich erschrak ob diesem Besuche, weil ich dem in seiner Art ganz ehrenhaften, aber in seinen Ansichten festgewurzelten Manne hier nothwendig einen leicht vorhersehbaren Widerstand entgegensetzen mußte, wenn mein junges Gebäude des Christenthums, das uns der Obrigkeit unterthan sein heißt, nicht einen schmählichen Riß erleiden sollte. Darum erklärte ich ihm nach den ersten Begrüßungen, daß ich eine andere Ueberzeugung gewonnen und mich dem Christenthum ergeben habe. Er nahm dieses nicht allzuhoch auf, sondern erzählte mir von seinen weitlinigten Reisen, die er für die Sache Deutschlands gemacht, und wie viele bisher schlummernde Kräfte durch alle Provinzen hin dafür aufzuwachen begännnen, — wie Italien insgeheim gähre und wie man mit wandellosem Muth auf der betretenen Bahn fortfahren müßte u. s. w. Dabei lud er mich ein, ihm in die Residenz zu folgen, wo Vielerlei zu besprechen und für die künftigen Jahre zu präpariren sei. — Mit innigster Bewegung und mit stillem Seufzen zu dem Gott meines Heils erwiederte ich ihm, daß ich dies alles als Sünde achten und für Schaden rechnen gelernt habe gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi, der, als der ewige Freiheitsspender, und doch dem äußeren Uebel nicht widerstreben heiße, sondern uns vor Allem den Weg zur inneren Befreiung vom Sündenjoch zeigen und uns zu Bürgern Seines heiligen, unsichtbaren Reiches machen wolle. Ich müsse mich daher von jeglichem Beginnen dieser Art feierlich lossagen und meine früheren Verirrungen bereuen. —

Das kühlte den Mann gewaltig ab. Gleichwohl ersuchte er mich freundlich, ihm nach Stuttgart zu folgen, und ich empfand es wohl, es war ein besserer Kern in ihm. Darum bat ich ihn: Lieber Freund, Sie sehen, daß ich kaum aufgestanden bin, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht ohne Weiteres mit Ihnen fortgehen kann, denn es ist mir zum Bedürfniß geworden, meinen Tag mit Gebet zu beginnen; nicht wahr, Ihnen auch, da Sie doch ein Christ sind? Darum lassen Sie uns vorher miteinander beten! — Er war in sichtbarer Verlegenheit, nickte jedoch mit dem Kopfe und sprach: — „Nun so thun Sie das! — Um ihn ja nicht zu bestürmen, nahm ich unser Landesgesangbuch, und suchte das Lied auf: „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle!" das gewiß jedem, auch noch so verschieden denkenden Christen durch's Herz gehen muß. Da legte mein Freund seine Hände auf den Rücken. — „Legen Sie, Lieber, fragte ich, Ihre Hände bei'm Gebet denn auf den Rücken?" — Nun faltete er sie vorne zur Noth zusammen, und ich sprach das heilige Lied ganz kindlich vor Gott. Als es, nächst dem Segen des alten Bundes, zu Ende war, fiel er mir weinend um den Hals und rief: „O mein Bruder, das ist ewige Wahrheit! Darauf lassen Sie uns einig im Geiste sein! Ja, darin liegt das ewige Leben!" — „Nun wohl," erwiederte ich ihm, „so lassen Sie uns auch dem Heiland nachfolgen, und unser altes Gezeug in den Tod werfen, denn Christus und Demagogie stimmen nie zusammen! Lassen Sie, Theurer, uns ein ganz neues Leben in Ihm und nach Seinem unvergänglichen Worte beginnen, damit wir einst vor Seinem Angesichte bestehen können! — Er wiedersprach mir bei diesen und ähnlichen Worten nicht, und wir gingen miteinander einträchtig über den Berg nach Stuttgart, ich zu L. Hofacker, — er zu den Seinigen. — Was ferner aus ihm geworden, weiß ich nicht; der HErr aber lasse ihm, „Jesum, die Heiligungsquelle," zum ewigen Erbtheil werden! —

Da L. Hofacker mich stets auch zur Selbstprüfung vor Gott ermahnte, und ich das Sprüchlein: „Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz! — oft vor Seinen Thron legte, so wuchs ich einigermaßen an Selbstkenntniß, und glaubte daher, auch Andere, nach Schiller's Wort bereits gründlich zu durchschauen. Deßhalb sagte ich zu Hofacker: Ich weiß nicht, wie mir's geht; gegenwärtig komme ich in der Herzenserkenntniß ungemein voran, und fühle aus meiner Seele auch tief in Andere hinein!" — Er sprach lächelnd: „Warte nur, es wird noch eine Weile anstehen, bis Du dich selber und die Menschen kennst, und Du wirst deine Probe schon durchmachen!" — Diese Probe erschien auch nach kurzer Zeit. — Eines Morgens kam ein überaus flotter, im feinsten Frack daherwandelnder Herr, an dessen Finger viele kostbare Ringe liebäugelten, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mein bescheidenes Zimmer, als einen Bruder eines meiner liebsten akademischen Freunde, den er genau beschrieb und mit Namen nannte, sich freundschaftlich verkündigend. — Er war, seiner Aussage nach, auf dem Wege nach der Schweiz begriffen, um seinen dort wohnenden Bruder aufzusuchen und von dort aus nach Italien zu gehen, und bei dieser Gelegenheit könne er sehr wohl einen Brief an meinen Freund besorgen. Ich hatte ziemlichen Verdacht auf den überverfeinerten Mann, schrieb jedoch den Brief, und äußerte dabei, als ich ihn übergab: „Sie sind Ihrem Bruder sehr unähnlich, — er so altdeutsch und geradeaus, und Ihr Wesen so ganz modehaft!" — „Das kommt, — entgegnete er lächelnd, von meiner staatsdienstlichen Laufbahn her, worin ich auf den Weltton die gebührende Rücksicht zu nehmen habe. Sie wissen ja selbst, daß das Leben den Mann bildet!"—Im Verlaufe des Gesprächs rückte er endlich mit seinem bereits leise von mir gewitterten Anliegen heraus, daß ihm ein bestimmt erwarteter Wechsel auf der Post ausgeblieben, und er daher, zu seinem tiefsten Bedauern, in der Lage sei, mich um einigen Vorschuß bitten zu müssen, welchen er, als treuer Bruder meines Herzensfreundes, sofort von Aarau mit dem innigsten Danke erstatten werde. — Das kam mir sehr unbequem, weil ich selbst nicht sonderlich bei Kasse war; doch nahm ich Anstandshalber meinen Geldbeutel, worin sich etwa 12 Gulden befanden, und wies ihm denselben mit dem Bemerken vor, daß ich ihm nicht wohl über die Hälfte ablassen könne. „O, das ist genug;" rief er charmant aus, — „das reicht mir, bei meiner Sparsamkeit, schon bis in die Schweiz!" und drehte sich mit seinen schauspielerischen Bücklingen links und rechts, — so daß mein Verdacht den Gipfelpunkt erreichte. Allein ich wagte aus lauter Höflichkeit doch nicht, von der Farbe zu reden, als er das Geld einstrich, und ermannte mich, in gebührendem Andenken an meine Menschenkenntniß, bloß unter der Hausthüre noch so weit, daß ich ihm mit langgehaltenem bedeutsamem Blicke in's Auge sah. Er aber, ganz schroff und den Beleidigten spielend, fuhr mich an: „Was ist das, mein Herr? ich glaube, Sie mißtrauen mir! Nun denn, wenn Sie den leiblichen Bruder Ihres Freundes so scheel ansehen mögen, so nehmen Sie hier diesen Brillantring (er zog ihn vom Finger) zum Unterpfande, — dann denke ich, werden Sie für die geringe Summe sehr wohl versichert sein! — O nein, sprach ich bis über die Ohren verblüfft, — behalten Sie Ihren Ring, denn ich vertraue Ihnen auch ohne Pfand!" Da schied er trotzig von hinnen, und ich großer Menschenkenner schämte mich,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem Fremdling so wehe gethan zu haben, — als nach einigen Wochen ein Steckbrief auf einen abgefeimten Betrüger erschien, dessen Signalement völlig auf meinen hochstylisirten Herrn paßte, und der schon nach mehreren Tagen in Gaisburg, wohin ich übergesiedelt war, den dortigen Pfarrer, nicht ahnend, mich an dessen Tische zu treffen, zu betrügen suchte, bei meinem Anblick aber Reißaus nahm. — Als ich dem seligen Hofacker den Fall erzählte, sprach er lächelnd: „Da siehest Du, welch ein großer Menschenkenner Du in kurzer Zeit geworden bist; ich gratulire Dir von Herzen zu deiner Psychologie!"

Einen mir unvergeßlichen Tag verlebte ich mit Hofacker im Frühling des Jahres 1821, den 7. Mai. Es war damals die gesegnete Zeit der Confirmation, und ich hatte in dem volkreichen Feuerbach eine große Zahl von lieben, theilweise sehr innig vom Geiste des HErrn ergriffenen Kindern eingesegnet. In der ersten Liebe suchte ich sie Ihm mit aller Begeisterung zuzuführen, und machte mit ihnen auch zuweilen Spaziergänge in den Wald, wo gelesen, gebetet und gesungen wurde, so daß einige Knaben sich mit süßen Bußthränen ins Moos niederwarfen. In dem benachbarten Bothnang, wo viele Wäscher sind, wohnte damals ein ehrwürdiger, aber cholerischer Pfarrer Nonnenmacher, mit welchem ich öfters zusammenkam, und der mir aus seiner herrlichen Bibliothek manche Bücher zu lesen gab. Da verabredeten wir, den Tag nach der Confirmation mit unsern beiderseitigen Kindern im benachbarten Kornthal, das kaum seit 2 Jahren bestand, zusammenzutreffen und dort mit ihnen eine Nachfeier zu halten. Wie erfreut war ich, als am Morgen jenes Tags ein Billetchen von Hofacker, der bei dem lieben Pastor einen Besuch gemacht hatte, folgenden Inhaltes mir zu Händen kam: „Lieber Bruder! Ich bin gegenwärtig hier in Bothnang, um einen Confirmandenspaziergang mitzumachen, nämlich heute, den 7. Mai. Wir gehen um 1 Uhr von hier weg, Du auch von Feuerbach mit den Deinigen. Suche deine Leute auf diese Stunde zusammenzubringen. Jede Partie geht ihren eigenen Weg, aber das Ziel ist für heute Kornthal, — im Christenleben der HErr und Sein Himmel. Wir erwarten Dich also sicher in Kornthal, lieber Bruder, mit all' deinen lieben Kindern. Komme bald! Der liebe Heiland sei mit Dir. Einen Gruß vom Herrn Pfarrer. Dein Hofacker.

So kamen wir denn mit ungefähr hundert Kindern am genannten Orte zusammen. Ein holder Frühlingshimmel stand über uns und dem blühenden Garten des sel. Ortsvorstehers Hoff-

mann, der uns, nebst dem sel. Kullen und andern Brüdern, voll väterlicher Liebe willkommen hieß. Mit unbeschreiblichen Gefühlen erfüllte mich diese mir noch neue Bruderliebe, so wie das wonnige Behagen der Kinder, die der Vater Hoffmann, nach eingenommener Erquickung, in weitem Kreis umherstellte, worauf das alte Lied: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr'" feierlich gesungen und — ich weiß nicht mehr von Wem? — eine herzliche Ansprache an die Kinder gehalten wurde. Hofacker bewegte sich in dieser Versammlung mit größter Freude, redete milde Förderungsworte zu einzelnen Kindern, und als wir nach einer wahrhaft seligen Gemeinschaft uns auf dem Scheideweg Lebewohl sagten, während die fröhlichen Kinder wie Lämmer vor uns hinwandelten, vergoldete ein Abendstrahl die Stirne meines Bruders, wie wenn er ins Heiligthum Gottes hineingerufen wäre.

Noch eins. — Wir gingen im Sommer 1822 öfters zusammen an den Sauerbrunnen in Cannstadt, wo noch kein Kursaal stand, sondern wo das wenig gesuchte Wasser noch in einer moosigen Holzrinne floß. Dieser Säuerling that ihm wohl, und er trank dessen oft schier übergenug. Da wandelten wir eines Abends Arm in Arm die Heerstraße von Cannstadt zur s. g. Prag hinauf, wo sich die andere, nach Kornthal führende Chaussee einmündet, und sprachen zuerst über den alten Herzog Carl und dessen Ausschweifungen eine Weile. „Laß gut sein!" sprach endlich Ludwig, „denn wären wir in solchen elenden Umgebungen erwachsen, wie er, so wären wir noch liederlicher geworden. Es ist doch lediglich die freie Gnade des HErrn, daß wir auf diesen Weg des Glaubens gekommen sind." —

Nachher redeten wir von gewissen Freiheiten, die sich Hoffmann, der Stifter der Kornthaler Gemeinde, durch allerlei Ausnahmen von gangbaren Regeln und Gesetzen herausnehme, und waren nahe daran, ziemlich hart über ihn herzufallen, waren aber unterdeß auch bis zur Wegscheide gelangt. Da fuhr ein Kütschlein mit zwei Kosackenkleppern die Steige herauf, und ehe wir's uns versahen, sprang der liebe Vater Hoffmann, — derselbe, den wir gerade durchgehechelt, — aus dem Kutschenschlage auf uns zu, herzte und küßte uns als jüngere Brüder, und redete viele überaus freundliche, theilnehmende Worte zu uns, so daß wir halbversteinert, wie gerichtete Leute vor ihm dastanden. Als er zuletzt seine Kosäcklein wieder bergan trieb, und wir heimwärts wandelten, sah mich Hofacker mit beschämtem Blick an und fragte: „So Bruder! haben wir jetzt unsere Legitimation und Satisfaction?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— Das Richten verging mir von dort an auf lange Zeit, namentlich, als mich der sel. Hoffmann, der damals noch Gastwirth in Kornthal war, bei einem nachmaligen Besuche, den ich zu Pferde daselbst machte, nicht als einen Zahlgast behandelte, sondern ungefragt als einen Bruder in Christo freihielt und mit der herzlichsten Freundschaft überschüttete. Das ist mir tief in der Seele stecken geblieben, und seine theure, kürzlich als Matrone dort vollendete Gattin hat auch das Ihrige treulich dazu gethan, — damit an mir das Wort erfüllet würde: Verstopfet mit Wohlthun die Thorheit der unwissenden Menschen!" (1. Petri 2. 15.)

Aehnliche Ereignisse kamen noch manchmal vor; an Hofacker aber gewahrte ich stets, daß er in ruhiger Fassung blieb und sich niemals in Phantasie oder Gefühl überbot, weßwegen er, der Geförderte, nicht selten den Dämpfer auf meine Empfindungen drückte und stets bei der Ermahnung blieb: „Halte Dich nur an das Wesen, an das, was aus Gott geboren ist, denn das Uebrige vergeht!" — Er trachtete nie nach vornehmer Bekanntschaft, ließ sich auf keinerlei Weise vom Nimbus der Vornehmheit umwölken, so sehr er später auch Versuchung und Gelegenheit dazu gehabt hätte; denn diese flüchtigen Schattenbilder des Weltstroms hatte er längst in rechtschaffener Buße für Schaden achten gelernt. Von den Vornehmen kommt das Heil nicht für unsere Sünderwelt. Diese Wahrheit schwebte ihm unverrücklich vor Augen, wenn er sich herunterhielt zu den Niedrigen und wahrlich, ich mußte mich, als geborner Tübinger, noch in späterer Zeit verwundern, wenn ich von ihm vernahm, mit welchen Leuten er als Studiosus in Tübingen Gemeinschaft gepflogen habe. Das waren Schneider und Schuhmacher u. dergl., nicht hochgestellte Männer, wiewohl er auch hierin das gehörige Maß hielt, und auch die Gläubigen in den höheren Ständen mit parteilosem Blicke zu würdigen verstand. Aber er blieb ein Mann der Niedrigkeit zeitlebens, hielt sich am liebsten, wie Gottes Wort gebietet, herunter zu den Niedrigen, die, wenn wir die Wege des HErrn mit klarem Blick überschauen wollen, doch eigentlich die stärksten und beharrlichsten Träger und Pfleger Seiner Friedensgedanken in der Gemeinde sind. Der Eindruck hievon ist mir aus dem Umgange mit dem sel. Hofacker tief in der Seele geblieben. „Herunter! Herunter!" hieß sein Losungswort. Er sagte einst, wenn ich mich recht erinnere: „Siehe, wenn man die Bekanntschaften des Heilandes durchprüft, so sind es meist arme, geringe Leute gewesen, und Er hat eigentlich keine vornehmen Freunde, wohl aber viele vornehme

Feinde gehabt, und diese letzteren haben ihn an's Kreuz promovirt. Jetzt redet man auf unsern Kanzeln von jenen Geringen, denen Er einst geholfen hat und die Ihn geliebt haben. Aber diese Welt ist noch immer auf die Vornehmheit erpicht, und wenn ein Vornehmer ein frommes Wort fallen läßt, so posaunt man es weithin aus, während man an den Geringen Christi ganz kalt vorübergeht. Es gehen in dieser Welt allerlei geheime Interessen durcheinander, so daß der HErr allein die Herzen unterscheiden kann. Niemand aber wird bestehen, als wen Er selbst als Sein lebendiges Eigenthum erkennt."

Diese und ähnliche Mittheilungen des Vollendeten schweben mir noch hell vor der Seele, wenn ich sie auch nicht wortgetreu wiedergeben kann. — So lebten wir Jahrelang brüderlich zusammen. —

Acht Monate nach dem November 1820 und nach dem Tode des Geistlichen, für welchen mir ein bedeutendes Amt oblag, wurde ich in eine auf der rauhen Alb gelegene Stadt beordert, und durch diesen Befehl aus allen mir so köstlichen Stuttgarter Verbindungen, namentlich mit Hofacker, losgerissen. An einem prächtigen Morgen des Julius wanderte ich einsam durch die feierlich schimmernde Hochfläche zur Stadt, um nach Tübingen zu reisen, und daselbst meinen Umzug vom elterlichen Hause aus zu bewerkstelligen. Vor meinem Aug entfaltete sich das herrliche Neckarthal mit seinen lachenden Dörfern, — ein lieblicher Wohnsitz reihte sich an den andern, und meine Seele sprach bei sich selbst: All dieses und noch viel Mehreres mußt du nun verlassen, — auch den treuen Ludwig hinfort missen. — Das ferne, nahe auf einem anmuthigen Hügel bei Stuttgart gelegene Dorf Gaisburg glänzte besonders lieblich im Morgenstrahl herüber. Ja, dachte ich, dort ist wohl ein schwerkranker Geistlicher, aber dieser hat eben schon einen Vikar, und in dieser Umgegend ist weit und breit keine Stelle für dich vorhanden! — Ich drückte meine Sehnsucht ruhig hinab und wurde getrost, weil mir Jesus dazumal über Alles ging, Er, den ich auf die rauhe Alb mitzunehmen gedachte. — So wurde denn in Tübingen Alles zur Abreise dorthin besorgt, und ich kehrte, innerlich festresignirt, nur noch darum nach Stuttgart zurück, um von den Verwandten, Freunden und Bekannten, wie von der mir innig befreundeten Gemeinde Abschied zu nehmen. Da begrüßte mich mein alter, ehrwürdiger Oheim beim Eintritte mit dem Zuruf: „Weißt du, daß du heute Vikar in Gaisburg geworden bist?" Ich mißtraute meinen Ohren, aber es befand sich in der That also: denn jener Vikar war gerade in jener Zwischenzeit bedenklich erkrankt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der würdige Seelsorger des genannten Orts hatte bei'm Consistorium selbst um mich gebeten, weil ich „disponibel" geworden war. Mit inniger Herzensfreude nahm ich jene Vocation, deren Annahme mir wegen der großen Geschäftsmasse des Amtes freigestellt wurde, als eine der theuersten Friedensgaben des HErrn an, und wurde, unter andern Segnungen, hiedurch auch des Glückes theilhaftig, noch über 3 Jahre lang im lehrreichsten, vertrautesten Umgang mit meinem in Stuttgart wohnenden Freunde zu verleben. —

Diese Gemeinschaft mit ihm konnte um so näher und häufiger sein, weil von dort an eine Prüfungszeit für den Vollendeten begann, in welcher er über zwei Jahre lang beinahe ganz in Unthätigkeit versetzt, und für theilnehmende Freunde, die ihm keine Geschäftsstunde wegnahmen, desto zugänglicher war. Ihm thaten solche brüderliche Besuche in der Regel wohl, den Andern gereichten sie zu unvergeßlichem Segen. Und wahrlich, er bedurfte auch inniger Theilnahme, denn von dort an wurde er in Demüthigungen und Drangsale hineingeführt, wie sie gewiß nur wenigen Kindern Gottes begegnen, — in Prüfungen jener Gattung, welche David mit den Worten beschreibt: „Du demüthigest meine Kraft auf dem Wege, — du verbirgest dein Angesicht vor mir, und legest mich in den Staub des Todes." — Seine Krankheit warf sich, aus dem Unterleib entsprungen, vornämlich auf die innersten Organe des Kopfes, zwar ohne die geringste Alteration der nüchternen Besinnung und Gemüthsgegenwart, machte ihn jedoch zu allen, die Nerven anstrengenden Arbeiten durchaus untüchtig. Sogar lebhaftere Unterredungen mit seinen Freunden mußte er vermeiden, wenn er nicht ein Recidiv in bedeutendere Schwächungen herbeiführen wollte. Ein anhaltendes und eindringliches Beten, — ja sogar ein zusammenhängendes wissenschaftliches Denken ward ihm vom Arzte verboten, auch von der Natur selbst verwehrt. Dabei konnte er doch bisweilen eine blühende Gesichtsfarbe zeigen und im leichteren Unterhaltungstone munter erscheinen, so daß oberflächliche Beobachter ihn, den unermüdlichen Geist, vielleicht einer ängstlichen Einbildung bezüchtigen konnten, während der Kummer, nicht arbeiten zu dürfen, gleich einer Felsenlast auf ihm lag. Dabei wurde er auf eine peinliche Tagesordnung, auch auf die Pflicht eingeschränkt, überall den Sonnenschein zu vermeiden und im Schatten zu wandeln, in welchem letzteren er allein seine zitternden Nerven beschwichtigen konnte. Lesen, Schreiben brachte ihm beinahe keinen Genuß, weil es ihn nach kurzer Zeit in die unbehaglichste Stimmung versetzte; er mußte ganz arm und stille werden, nur in leise abgebrochenen Seufzern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem HErrn reden, und sich nicht nur manche Monate hindurch an völlige Passivität, sondern auch an den furchtbaren Gedanken gewöhnen, vielleicht sein Lebenlang zu völliger Unthätigkeit im Weinberge des HErrn, zu gänzlichem Erstorbensein für das äußere Leben verurtheilt zu sein. „Was meinst du," — sprach er einmal mit einem tiefen Seufzer, — „wie mirs zu Muthe sei, wenn ich mir denke, der Heiland habe mich auf mein Lebenlang aus Seinem Arbeitsjoch ausgespannt, und zum alten Eisen geworfen? Wahrlich, das ist kein Scherz, so bei lebendigem Leibe als ein Todter umhergehen zu müssen, arbeiten zu wollen, und doch nichts arbeiten zu dürfen, und sich von Anderen nur wie ein Kind in der Wiege erhalten zu lassen! Das heißt sterben, und auch zu solchem Tode muß ich mich mit dem Heiland gepflanzt achten; — denn Er ist mir kein Leben schuldig, und ich habe meine Kraft früherhin zu oft gemißbraucht, als daß ich nun einen freien und heiteren Gebrauch derselben zu fordern hätte. Ganz blind, mit verbundenen Augen muß ich mich nun an Ihn halten, ob es Ihm gefallen wird, mich aus meinem Kerker zu führen, oder nicht. Ihm muß ich es absolut überlassen, ob er das Zünglein in der Wage auf Tod oder Leben hinneigen will, und meinen inneren Hader, meine Gebete, meine Rechthaberei, mein Bessermeinen, mein ganzes Ich in Seinen Willen begraben, — damit ich nicht blos als ein gemalter, sondern als ein reeller Sünder nichts mehr übrig behalte, als Seine Gnade, die in den Schwachen mächtig ist, die das Leben aus dem Tode hervorruft." — Diese und ähnliche Bekenntnisse legte der leidende Hofacker auch gegen mich vielfach ab, auch damals, als er sich vielen medicinischen Versuchen hingeben mußte, von welchen der eines sonst edeln auswärtigen Arztes wohl schwerlich ein glücklicher war, weil die drastischen, auf Regeneration der ganzen Natur abzielenden Mittel den ohnehin durch große geistliche Anstrengungen geschwächten Körper viel mehr zum Tode als zum Leben förderten, — eine auch mir, nach einer unfreiwilligen Diagnose oft aufsteigende Vermuthung, die sich nach wenigen Jahren als wahr bestätigte.

Unter solchen äußern und innern Stürmen, wozu das unglückselige Gemüthsleiden seines Bruders Max und hernach der Schlaganfall seines würdigen Vaters sich gesellten, verwandelte sich das zuvor so heiter und kraftvoll organisirte Elternhaus auf längere Zeit beinahe in ein Lazareth. Ludwig's Seele, mit seiner schweigsam-energischen Mutter stets inniger verbündet und auch den jüngeren, für die Wege des HErrn kindlich gelehrigen Bruder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wilhelm stets freundlicher heranziehend, bildete den Mittelpunkt des hart und gewaltig angegriffenen Hauses. Es war hier eine kleine Zahl leidsamer, in Glauben und Geduld verschwisterter Seelen, die mit stillem Gebet und Harren das Streitfeld behauptete, wahrzunehmen, und der arme Bruder Ludwig hatte gewiß keine äußeren Triumphe, sondern nur ein mäßiges Entkommen an das Rettungsufer im Sinn, wenn er so schweigsam unter seinen belasteten Leuten als ein Belasteter hinging, wenn er mir, seinem jugendlich wallenden Freunde, hier und da das trockene Wort hinwarf: „Ach sieh, ich kann nicht weiter, — ich kann kaum Fünfe zählen!“ — wenn er sogar die herzlichsten Bekenntnisse oft nur mit einem liebenden Blick, oder einem stillen Seufzer gen Himmel erwiederte. Damals war eine schwere, doch heilige Gnadenzeit in jener Familie, deren innere Gänge ich lange nicht gehörig zu schildern weiß. Aber es waltete ein hoher Arm über ihnen, wie über Israel, da es durch's Schilfmeer ging, und Ludwig erschien mir dort, wie ein älterer Geist, zu welchem Jehova sprach, als Alles verloren schien: „Was schreiest du zu mir in deinem Herzen? Ich, der HErr, werde für Euch streiten, und Ihr werdet stille sein!“ —

Diese innerste Entkleidung von aller eigenen Kraft und Gerechtigkeit führte ihn immer tiefer in die Allgenugsamkeit und hohenpriesterliche Macht seines göttlichen Erlösers hinein, deren geistliches Wehen ihm auch in einem seltenen Maße abzufühlen war. Ob sein äußerlicher Mensch auch verwesete und er das Sterben Jesu an seinem Leibe trug, so wurde sein inneres Leben doch von Tag zu Tag erneuert, und das Leben Jesu an ihm stets heller offenbar. Ich habe ihn in einsamen Situationen gesehen, die zu den heiligsten Erfahrungen meines Lebens gehören, und bei welchen ich es tief, ja mit Erstaunen empfand, welch ein Geist der Herrlichkeit auf ihm ruhete. Schlicht, einfach, durchweg ungeziert und doch erhaben wandelte sein Geist auf der ihm verordneten Leidensbahn dahin. Es ist mir — ich sage die Wahrheit — kaum jemals ein Mensch begegnet, in welchem eine so gewaltige Wehmuth und tiefe Gebogenheit über die Sünde auf der einen, — und eine so flammende Inbrunst nach dem freien Heil Gottes in Christo, nach einer völligen Anziehung des neuen, nach Gott geschaffenen Menschen auf der andern Seite gewohnt hätte. Und diese Gesinnung, sie war das gerade Widerspiel einer fliegenden Hitze; sie ruhte auf der klarsten, ruhigsten Besonnenheit, und mußte sich bei der äußersten Abspannung seiner Nerven als ein göttliches Werk in ihm läutern und erproben, das, unabhängig von allem wechselnden Ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fühlswesen, als ein unerschütterlicher Fels im Regensturm wie im Sonnenschein dastand. Jeglichem, der in seine Nähe kam, ward es wohl, innig wohl bei ihm; sein heiliger, durchaus aber unpedantischer Ernst und der hehre, demüthige Gottesfriede hatten ihm ohne sein Vorwissen eine Signatur aufgedrückt, welcher man es, wenn man ihn irgend ohne Vorurtheil betrachtete, bald ansah, daß hier ein großes, seltenes Werk Gottes im Werden sei, und schon die allgemeineren, wenn auch noch nicht vollendeten Umrisse dieses Geistesbildes zeugten von der Wunderhand des göttlichen Künstlers, der hier ein Meisterstück begonnen und theilweise schon ausgemalt hatte. Bei aller einfachen Behandlung von Seiten seiner Hausgenossen genoß er doch eines herzlichen Vertrauens von ihnen allen, und selbst der greisende Vater, der die tiefere Führung seines Sohnes wohl nicht in ihren sämmtlichen Theilen nach seiner grammatisch-historischen Exegese begreiflich und plausibel fand, hatte doch vor dem mit kindlichem Gehorsam vereinigten Glaubensernste desselben eine schweigende Achtung, und freute sich, als der Leidende sich ganz allmählich etwas zu erholen begann, weil er seiner als eines Gehülfen im Amt so sehr bedurfte.

Am 3. Sept. 1822 schrieb L. Hofacker u. A. Folgendes an einen Freund:

10.

„Ich befehle mich gegenwärtig täglich und stündlich in die durchgrabenen Hände Jesu, und befinde mich wohl dabei. Ich glaube, daß mich Christus ohne all mein Verdienst durch Sein Leiden und Sterben erkauft hat, ohne Rücksicht darauf, wie weit ich arm sei, oder es in der Heiligung gebracht habe, — sondern aus lauterem, purem Erbarmen. Das halte ich mir vor und reiße es an mich; denn Sein Wort ist ja gewiß, und dabei habe ich schon manche selige Stunde gehabt, obgleich ich noch nicht versiegelt bin durch den heiligen Geist Gottes. Aber das gehört dazu, daß ich mich gänzlich von eigener Gebets-Gerechtigkeit, eigenem Armseinwollen und guten Rührungen (insofern sie verdienstlich sein sollen) ausziehe, und völlig und nude auf das lautere Erbarmen Gottes, das sich in Christo auf Golgatha geoffenbart, vertraue. Das gibt Ruhe, und, was das Beste dabei ist, man sieht einem stets größeren Frieden dabei entgegen; — denn so will's der Heiland haben, daß wir Ihm die Ehre geben, unser mißtrauisch-feindseliges Herz gegen Ihn fahren lassen, und allein auf Seine Erbarmung sehen. — O was kann Einem da der Heiland werden!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

O Seelenfreund! wie wohl ist dem Gemüthe,
Das sich im eignen Weg ermüdet hat,
Wenn es zu Dir, dem Seelenleben, naht,
Und schmeckt in Dir die wundersüße Güte,
Die alle Angst und alles Weh verschlingt,
Und uns in Dir zum ew'gen Frieden bringt!

„Doch, mein Freund, so weit ist es noch nicht bei mir; wenn aber das Morgenroth anbricht, erwartet man doch den Tag, — nicht wahr? Ach, laß uns doch von uns selber absehen! Satan zieht uns dabei nur an seinem Strick herum. Darum — rein ab von uns, denn wir sind Sein, weil Er uns als Seine armen Creaturen erkauft hat, und wir haben ein Recht an Ihn, weil wir Sünder sind. So lange man durch's Gebet noch etwas aus sich selbst herausschlagen will (und ist's nicht oft so?) so steht's nicht richtig. Sondern still zu des Heilandes Füßen gelegen, sich in Seine Hände hinein empfohlen, Seine ewige Erbarmung angesehen und Ihn gefragt: Bin ich denn nicht Dein? bist Du für mich allein nicht gestorben? und wenn man Frieden darauf bekommt, sich diesen nicht mehr rauben lassen: das ist dem Heiland angenehm. Das aber ist Satans größeste Freude, wenn er uns vom Glauben, vom puren, nackten, bloßen Glauben an Jesu Verdienst abziehen kann, weil dieser sein Tod ist!" —

Neun Tage hernach schrieb er an einen, von inneren Anfechtungen schwer gedrückten Freund folgenden, im Auszuge hier mitzutheilenden Brief.

11.

„Ich habe deinen Brief mit tiefer Wehmuth meines Herzens gelesen, weil ich erkannte, welch eine drückende, zentnerschwere Last auf deiner Seele liegt. Es hat mich eben darum dein Brief auch wieder wackerer gemacht zur Fürbitte für Dich, daß unser ewiger Hoherpriester Sein, gegen gedrückte und niedergeschlagene Seelen brennendes Liebesherz mit Seinem unaussprechlichen Erbarmen auch gegen Dich neigen, und, wie er in der Hitze des Sommers den Regen auf ausgetrocknete Fluren fallen läßt, auch deinen Geist erquicken möge. Manche deiner in deinem Brief ausgesprochenen Ansichten scheinen mir, ob auch im Allgemeinen wahr, doch im Einzelnen schief zu sein. Nimm mir's nicht übel, daß ich so schreibe. Du gibst dich nach deiner, ich mich nach meiner Erkenntniß; wenn nur das dabei herauskommt, daß wir einander besser verstehen. Vor Allem möchte ich Dich ermahnen: Wirf dein Vertrauen nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weg, welches eine große Belohnung hat, und laß Dir deinen Trost nicht rauben: daß der HErr das Seufzen der Elenden hört, daß Seine Ohren nicht dick geworden sind, daß Er vielmehr einer Seele gewöhnlich dann am nächsten ist, wenn wir Ihn am fernesten wähnen. Es scheint freilich schwer, ja eine Unmöglichkeit zu sein, zu glauben, wo man gar nichts siehet, als Elend und Finsterniß; aber ein wenig Glaube ist doch auch ein Glaube, und gewiß oft wohlgefälliger vor dem HErrn, als wenn Einer in beständigem Genuß, wobei auch der Körper seine Rolle mitspielt, sich breit und groß machen kann. — „„Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen!““ Das ist der Grundcharakter des Heilandes, und o, mit welcher Treue übt der gute Erzhirte dieses Sein Amt aus! Was darf man bei Ihm erfahren! Was hast Du selber bei Ihm erfahren, wenn Du der vorigen Tage gedenkst! Siehe, wenn Einer nicht mehr beten kann, wenn seine Seele gleich einer Wüste geworden ist, — voll Dornen, Disteln und Unglaubens, — oder noch nicht einmal so activ, sondern eine Wüste voll Unseligkeit, ein Hades, eine Hölle sogar, — und es steigt einem Menschen dieser Art mitten in seiner Unseligkeit der Seufzer, vielleicht täglich nur einmal, auf: „„HErr, erbarme Dich!““ oder „„HErr, wie so lange!““ — was meinst Du, Lieber? — denkest Du, dieser Seufzer sei nicht so viel werth, als ein stundenlanges Gebet? Warum wohl ist dieser Seufzer dem Herrn so wohlgefällig? Antwort: Weil es Röm. 8, 28 also geschrieben steht. Nun thue mir den Gefallen und lies auch den V. 25 und stärke Dich damit! Ich will Dir noch einen alten Vers beifügen, der hierher gehört:

Jesu, hilf siegen, wenn Alles verschwindet,
Wenn ich mein Nichts und Verderben nur seh',
Wenn kein Vermögen zum Beten sich findet,
Wenn ich muß sein ein verschüchtertes Reh!
Ach, HErr, dann wollst Du im Grunde der Seelen
Dich mit dem innersten Seufzen vermählen!"

„Was Du schreibst: „„Der Heiland könne uns nicht beseligen, so lange wir noch in irgend einem Stück unsre eigene Gerechtigkeit aufrichten,““ das glaube ich auch, und stimme hierin völlig mit Dir überein. Er will Leute haben, die nicht durch eigenes Rennen und Laufen, sondern durch Sein Erbarmen selig werden wollen. Aber das meine ich doch, Du befindest dich darin in einer gewissen Selbsttäuschung, in welcher ich auch lange gesteckt habe. Du forderst etwas Evangelisches durch das Gesetz, welches nur durch's Evangelium bewirkt werden kann. Glaube mir's, Lieber: eine

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wahre Herzenszerknirschung, ein wahres Armsündersein kann nur durch das Evangelium uns gegeben werden; nur durch Anerkennung jener Liebe, die uns zuerst geliebt hat, kann Satans Werk in uns zerschlagen und ausgefegt werden. Das Gesetz kann unser Herz auch zerschlagen; aber es ist, wie wenn Du ein Stück Gummielasticum mit dem Hammer zerschlagen wolltest; so lange der Hammer darauf liegt, bleibt es breit, thut man aber den Hammer weg, so gehts wieder zusammen. Da muß man mit Feuer, und zwar mit Liebesfeuer kommen, und die materiam zerfließen und zergehen lassen; das hilft, und das hilft allein."

„Ich habe einmal in den Büdingen'schen Sammlungen gelesen, daß Zinzendorf gefragt wurde: was zur wahren Buße gehöre, oder wann eine Menschenseele so sei, daß sie der Heiland ergreifen könne? Seine Antwort war: Wenn sie angefangen hat, an sich selbst zu verzagen. — Glaubst Du das nicht? Ja, Du glaubst es gewiß. Nun sehe ich aber schon, wie Dir in Absicht auf Dich folgendes Aber aufsteigt: „„aber ich verzage ja nicht an mir selbst, ich bin noch nicht wahrhaftig arm und ausgezogen; ich sehe wohl, daß all meine Sache nichts ist, aber mein Herz will es nicht recht glauben, und wenn es auch öfters mit Gewalt darauf hingezogen wird, so fällt es bald wieder in seinen vorigen Hochmuth zurück.""
— Wie lange habe ich mich mit solcherlei Gedanken geplagt, bis mir aufgedeckt wurde, daß ich ja eben in dem Arm- und Ausgezogensein meine eigene Gerechtigkeit suche! O was ist das für eine Tücke vom Satan, womit er die Seelen von ihrem Erbarmer zurückhält, ein um so feinerer Schlich, weil er sich hier in das Gewand der Demuth hüllt! — Mein Lieber, aus deinem ganzen eigenen Briefe geht hervor, daß Du an deinem eigenen Können verzagst. Du stehest ganz in göttlicher Ordnung der Buße. Laß dein Herz noch so selbstgerecht und hochmüthig sein: Du machst es wahrlich nicht anders, und wenn Du dasselbe auch Jahrtausende hindurch zum Armsein zwingen willst. Laß das Alles stehen! Der Heiland hat schon seine Mittel dazu. Denn es ist doch wahrlich ein Unterschied zwischen dem, wenn man die guten Hoffnungen von sich aufgibt, und zwischen dem, wenn man ein ganz ausgezogener Sünder ist. Hat nur ein Mensch die Erkenntniß von seinem Elend und von der Unentbehrlichkeit seines Heilandes, — und das hast Du ja, — dann mag das Herz sagen, was es will: siehe, ein solcher Mensch ist fähig zum Reiche Gottes. Christus ist uns zuerst gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, darnach — zur Heiligung. — Ist denn aber die Heiligung in der Weisheit? Denn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Beugung des Herzens gehört ja zur Heiligung. — Nein, — oder bist Du nicht mühselig und beladen? Drückt Dich denn nicht der Hochmuth und die Selbstgerechtigkeit deines eigenen Herzens? Ist das nicht eine große Last? Wie seltsam wäre das, wenn Jemand sagen wollte: „ich kann mir die Last nicht abnehmen lassen, sie drückt mich noch nicht genug!" — Mit einem Wort! ich sage Dir vor dem HErrn nach meiner innigsten Glaubensüberzeugung, die ich vor dem Angesichte Gottes gefaßt habe: Du stehst in göttlicher Ordnung der Buße, und hast durch deinen Erlöser ein Recht auf alle Vorrechte der Kinder Gottes. — Prüfe Dich, lieber Herzensbruder, und Du wirst finden, daß ich Recht habe, denn ich habe es aus eigener Erfahrung geschöpft."

„Wenn Du aber diese Ueberzeugung hast, was willst Du dann weiter? Soll dich Dein eigen Herz und Satanas noch länger herumzerren? Das sei ferne! Jede Minute ist hier zu viel. Du verlangst eine Versicherung deines Gnadenstandes, welche Dir nur das Erbarmen des Heilandes geben kann; aber sage mir: bist Du zunächst darauf gewiesen? Mit Nichten, sondern so Du glauben würdest, würdest Du die Herrlichkeit Gottes sehen! — Das ist die göttliche Ordnung, daß man zuerst glaubet, dann erfährt. Oder, wo that denn der Heiland Wunder? Nicht wahr, da, wo Glaube an ihn war? in Nazareth konnte er keines thun um ihres Unglaubens willen. — Nun sagst Du: ich glaube, daß der Heiland mir helfen kann, aber er hat mir bis jetzo noch nicht geholfen. — Antwort: Nein! Du glaubest nicht, daß Er dir helfen kann, wenn Du nicht vorher geglaubet hast, daß er Dir schon geholfen, d. h. Sein Blut auch für Dich zum Lösegeld gegeben hat. — Das scheint Dir vielleicht dunkel, daher will ich meine Gedanken hierüber auseinandersetzen."

„Der Heiland ist für die Sünder gestorben. Das bist Du und ich. Daß wir Beide in diesen Gnadenrath eingeschlossen sind, bekräftiget sein Wort, das nicht lügen kann, und das Diejenigen, welche sich ernstlich nach ihm sehnen, oder welche es mit Schmerzen erkennen, daß sie Sünder sind, die sich nach einem Heiland umsehen müssen, — als Solche preist, die Ansprüche auf Ihn und auf Sein Lösegeld zu machen haben. Was hindert nun einen Sünder zu glauben, daß auch der Heiland für ihn gestorben ist? — Es dünkt mich, Niemand, als er selber. Aber, könnte man sagen: wo hat er denn das Angeld dafür, daß es auch auf ihn abgesehen war? Antwort: das Angeld liegt eben darin, daß er ein Sünder ist, weil Christus für alle Sünder ge-

storben ist.—Aber, was hat er dann vor den Gottlosen voraus, die doch verloren gehen? Antwort: Das hat er voraus, daß seine Seele ein wahres und herzliches Verlangen nach dem Heiland hat, was bei den Gottlosen nicht ist. Denn in dem Augenblick, wo sie sich mit Hintansetzung alles eigenen Könnens und Wollens, nach dem Heiland umsiehet, kann sie auch, wenn sie will, glauben, daß der Heiland ihre Sünde gebüßet hat. Es braucht unseres Wirkens nimmermehr, wenn sich's um unsere Rechtfertigung vor Gott handelt. Der Rathschluß der Erbarmung Gottes über alle armen, verlorenen Sünder ist von Ewigkeit gefaßt und in der Zeit ausgeführt und versiegelt. — Wer will nun Sünder, die sich dem Heiland ergeben, beschuldigen? Selbst der mächtigste Kläger, der Teufel muß hier weichen, weil hier ein Blut ist, das besser redet als Abels Blut."

„Ich lese gegenwärtig ein altes evangelisches Buch über die Rechtfertigung. Der Verfasser (Burk) thut darin deutlich dar, daß man zwischen der Rechtfertigung und Versiegelung des Sünders einen Unterschied machen müsse. Die Rechtfertigung muß der Ordnung und der Zeit nach vorausgehen, und geschieht in dem Herzen Gottes, welchem der ewige Hohepriester Christus jegliche Seele, die an sich selbst verzagt und Ihm sich völlig ergeben will, als seine Todesbeute anzeigt. — Die Versiegelung kommt hintennach; sie soll freilich nicht allzulang ausbleiben, wird aber oft durch die Ungeschicklichkeit redlicher Gemüther sehr aufgehalten. — Betrachte das Beispiel der Sünderin (Luc. 7), und vergleiche V. 47, 48, 50! — Vom Zöllner heißt es eben Luc. 18, 9—14: er ging gerechtfertigt hinab in sein Haus; ob er sogleich die Versicherung hiervon erlangt habe, steht nicht dabei. — Ich weiß nun nicht, ob du mich gänzlich verstanden hast. Mein eigenes Beispiel wird Dir die Sache noch mehr verdeutlichen."

„Als ich durch Gottes Gnade von meinem langen Sündenschlaf aufgeweckt wurde, da hatte ich keinen Führer, und war auch hochmüthig genug, mich nach keinem umzusehen. Nur den Jakob Böhme bekam ich zur Hand, und Du magst Dir denken, was ich mir da für ein Christenthum construirte. — Zwar seine theoretischen Meinungen verderbten bei mir nicht viel, wohl aber seine praktischen, nämlich seine Heiligungslehre ohne Rechtfertigung, oder seine Rechtfertigungslehre, die ganz den Charakter einer bloßen Heiligungslehre trägt. Ueber ein Jahr lang war mir daher die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

biblische Lehre von der Versöhnung eine wahre Thorheit. Nach und nach ging mir jedoch mehr Licht im Innern auf; allein ob ich gleich über das Kreuz Christi sprach, las, betete, so wußte ich doch nicht, daß man die Gnade so umsonst annehmen dürfe. Ich stand während meiner ganzen Tübinger Laufbahn in einem schrecklichen Eigenwirken: mit der Theorie in einer Begnadigungslehre, die umsonst angenommen werden, und wobei man lediglich zum Heiland kommen dürfe, — mit der Praxis für mich selbst ferne, ferne von den Wunden des Herrn. Von diesem Eigenwillen, namentlich in Essen und Trinken, erlöste mich Gott durch meine Krankheit in Tübingen. Oft hatte ich mich im Punkte der täglichen Nahrung nach mehr Freiheit gesehnt, aber ich konnte nicht loskommen von der Aengstlichkeit. Mit meinem Krankheitsanfall in Tübingen war's wie weggeflogen, und jetzt würde ich dergleichen Dingen kein Gehör mehr geben. — Nun kam ich auf das Vikariat und predigte Christum, den Gekreuzigten, mit viel Angst und Widerspruch; aber ich setzte mich darüber hinaus und ließ mich durch den Beifall des Volkes fangen, hatte aber dabei keine Ruhe. In diesem Zustande kam ich hieher, und hatte Zeit über mich nachzudenken. Was ich in dieser Zeit oft durchgemacht habe, kannst Du dir einbilden. Ich kam allmälig von den hochfliegenden Gedanken mehr ab, und beschloß mich in die Fügungen Gottes zu schicken. Gut war's, daß ich dabei wie in einem beständigen Traume dahin ging, und den andern Tag gewöhnlich nicht mehr viel vom vorigen wußte — sonst wäre ich zu melancholisch geworden. Aber das Bedürfniß, der Hunger nach wahrer Gewißheit und Festigkeit des Herzens, mit andern Worten: nach Jesu, wurde immer mächtiger. Dabei konnte ich, oder vielmehr wollte ich gar nicht glauben, daß auch für mich eine Erlösung vorhanden sei; ich dachte beständig: wenn mich's der Heiland einmal speciell versicherte, so wollte ich's glauben. Indessen fing ich doch an, weil ich von dem Gesetz und den todten Werken entsetzlich geplagt wurde, mich oft in die durchgrabenen Hände des Herrn zu empfehlen, indem ich ja keine andere Zuflucht hätte, — und ich wurde dabei oft ganz ruhig, sogar vergnügt. Doch konnte oder wollte ich immer noch nicht glauben, bis ein guter Freund mich versicherte, man dürfe zugreifen, denn das Evangelium sei deßwegen da. Ich erhob mich nun aus meiner Passivität, trug die Sache dem Heiland vor und sagte Ihm: ich wolle Ihm hinfort auf Sein Wort und Evangelium hin glauben. Auf diesem Glauben bin ich bisher geblieben, und habe zwar noch keine besondere Heimsuchung des

HErrn erfahren, aber doch habe ich Ruhe, und wenn mein Fleisch oder Satan mir meine Sache bestreiten will, so sehe ich nur auf mein neues Testament und auf Golgatha hin, als auf die ewige Versiegelung meines Gnadenstandes, — dann kann ich wieder glauben. Denn am Glauben liegt's; vorher gibt's keine Ruhe, und kann man nicht mit Gefühl glauben, so muß man's ohne Gefühl thun. Man ehret Gott mehr mit bloßem Glauben auf Sein heiliges Wort hin, als wenn man Alles vorher fühlen will. Wenn Du einem Andern etwas versprichst, und er glaubt's Dir, daß Du's ihm halten werdest, wenn Du auch noch keine Anstalten dazu machst: nicht wahr? das gefällt Dir! Wieviel mehr findet dieß Statt bei dem lebendigen Gott:

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden:
Du bist mein, weil ich Dich fasse,
Und Dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse!

Das ist's, mein Bruder, sieh! Der Geist Gottes kann uns nicht beikommen, wenn wir so unruhig sind. Ruhe aber ist bloß in geduldiger Ergebung in den Willen des HErrn, d. h. im Glauben. — Laß dich's nun nicht verdrießen, daß Du einen so langen Brief von mir lesen mußt. Die Liebe hat ihn mir dictirt. Wenn Du nur daraus ersiehest, daß ich Dich liebe! Wenn's aber ein so sündiger und schwacher Mensch gut mit Dir meint, dann mache Du den Schluß auf das Herz des Heilandes, das lauter Liebe und Erbarmung ist! — Der Friede, der nicht mehr weicht, nämlich der Friede Gottes im Glauben an Seinen Sohn, sei mit deinem Geiste, den der Heiland mit Seinem Blut erlöset hat, — Du magst es nun glauben oder nicht, — Du magst Dich wider diesen Glauben sperren, so lange Du willst! — Ohne Fühlen will ich trauen, — endlich kommt der Tag des Heils! —

Dein Hofacker.

Von diesem Glaubensgrunde jedoch, auf welchem seiner Seele so wohl war und welcher so ganz mit den Zeugnissen der Schrift zusammenstimmt, kam unser Vollendeter hernach einige Zeit wieder etwas ab, als sich neue Anfechtungen bei ihm meldeten. Er, der Vielgeprüfte, wurde doch mehrere Male wieder in eine Aengstlichkeit hineingerissen, bei welcher sein Gefühl eine sehr schmerzliche und mächtige Rolle spielte, indem er trauervoll und niedergeschlagen von sich schrieb, daß er die Versiegelung des heil. Geistes nicht genug empfinde. — So mußte er's erfahren, welch eine freie göttliche

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gnade auch das ist, wenn man, bei einem redlichen Verlangen nach Christus, auch ohne besonderes Gefühl an Ihn glauben und sich dabei zufrieden geben, ja im Innern doch Frieden mit Gott haben kann. Denn auch das ist nimmermehr aus uns selbst, sondern Gottes Gabe, damit sich kein Fleisch vor Ihm rühme (Eph. 2. 8). Denn wer irgend in den inneren Glaubenswegen bewandert ist, erkennt wohl, wie eine Seele, wenn sie in der Angst wandelt, durchaus von den Erbarmungen des HErrn abhängt, und sich nicht in eigener Kraft und Vernunft mit dem nackten Gottesworte getrösten kann, wofern der Geist Christi nicht irgendwie Sein Amen dazu verleiht, und wie in einer Dunkelheit dieser Art oft Anfälle und Versuchungen sich ereignen, wo nichts als das Gefühl einer völligen Entblößtheit von allem Troste zurückbleibt, so daß die Seele seufzen muß: Ach, HErr, hast Du meiner ganz vergessen? Hast Du aufgehört, gnädig zu sein?—In solchen Zuständen will dann keine göttliche Verheißung am Gemüthe haften, kein auch noch so evangelisch herzlicher Zuspruch verfangen, sondern das Herz muß eben stille sein und unter seiner Last harrend dahingehen, bis ihm das Licht wieder aufgeht von dem Heiligen und Gerechten. Dieses Licht geht auch den treuen und frommen Herzen stets wieder von Ihm auf, nur dem Einem früher, dem Andern später, wie es dem himmlischen Erzieher gefällt, und keine Menschenmacht kann Ihm hierin vorgreifen oder voraneilen. Mißverständnisse und unrichtige Begriffe kann man dem Angefochtenen durch evangelische Handreichung berichtigen, aber jene Goldschmiedsgluth, womit der HErr selbst Seine erkornen Seelen läutert, so geschwind auszulöschen und jene Verdunkelungen des inneren Horizonts, wodurch Er sie zu Zeiten erschreckt, daß ihnen die heilige Pflicht des Betens, Wachens und des Bleibens an Ihm desto mächtiger und unvergeßlicher eingeschärft werde, so geschwind aufzuhellen: wahrlich, das stehet in keines Menschen Kraft. Darin sind wir lediglich auf Ihn verwiesen, auf Ihn geworfen von Mutterleib an, und in dieser Beziehung bleibt uns, wo wir Andere zu pflegen haben, blos die Fürbitte zu Ihm übrig. — Hofacker schreibt von sich hierüber in einem Briefe, worin er sich tief gedehmüthigt, Folgendes:

12.

„Ach, wie kann ich mir den lebendigen Glauben aneignen, wenn ich keine Kraft dazu habe? Seit Langem hat nichts an mir haften wollen, so daß ich jetzt mit Gewalt auf jene Seelenführung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewiesen bin, wornach wir den Heiland bitten sollen, daß Er uns unsere Sünden recht schwer mache, d. h. im rechten Lichte zeige, und uns dann der Vergebung versichere. Es geschieht mir sauer, solche Geständnisse zu thun. Beinahe fünf Jahre schon erweckt sein, fast überall als ein Christ gelten und sich als solcher betragen, und doch nicht im wahren Frieden stehen, — ach, das sind schwere Schulden! Doch weiß ich auch, daß der HErr allein die rechten Freudenstunden kennt, — wiewohl ich dieses nicht zu meiner Entschuldigung sage. Ich muß eben im Geiste wachsen und immer kindlicher glauben lernen, sonst bleibe ich was ich bin, eine unzeitige Geburt. — Mit meiner äußeren Gesundheit geht's nun von Woche zu Woche besser. Im Oktober (1822) fing ich an, Grabreden für meinen Vater zu halten, und unterdessen habe ich schon viele abgelegt, wie ich denn auch die Krankenbesuche für meinen kränklichen Vater ganz übernommen habe. Ich mache dabei die gewöhnlichen Erfahrungen und habe mir zur Regel gemacht, was ich kürzlich in einem Buche las: „„Mit Todten (d. h. Geistlichtodten) gehe erbarmend um, und zerre sie nicht viel herum!““ — Anfangs griff ich sie oft überaus heftig an, allein ich konnte sie nicht aufwecken. Man muß hier dem Geiste Gottes Raum lassen und nicht vorgreifen, sondern das Wort einfach verkündigen. Wer ein Ohr dazu bekommt, der hört's, wer keines von oben empfängt, dem kann ich auch keines geben. — Ich habe nun auch schon einmal gepredigt, und zwar an einem Bußtag über Jes. 65, 2, und mich vorzüglich dabei gemeint. Doch wünsche ich sehr, daß der HErr, ehe ich vollends ganz ins Predigtamt wieder eintrete, mich ganz, ganz in Seine Liebe hineintreten lassen möchte, — o dann wollte ich ihn erst preisen in der ganzen Gemeinde!" —

Unter solchen Züchtigungen und Lehrübungen der göttlichen Gnade, von welchen die Welt nichts versteht, wuchs unser Freund zu dem wichtigen Geschäfte heran, das volle Evangelium Christi mit einer ungewohnten, mächtigen Heroldsstimme in Stuttgart zu verkündigen. Schon am 16. Nov. 1822 schrieb er einem Freund: „Unser Einer fängt wieder an, Grabreden zu halten; das ist auch des Dankes werth gegen Gott, — nur danke ich nicht genug." — Nachdem er seine wiederkehrende Kraft an dergleichen kürzeren Versuchen erprobt hatte, betrat er am 31. Januar 1823 nach langer Demüthigung und Unthätigkeit wieder die Kanzel, und hielt, wie bereits erwähnt, die erste Predigt an einem Bußtag. Der Eindruck derselben war entschieden, gewaltig, und verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Gemeinde hin, die in vielen ihrer Mitglieder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich auf weitere Stimmen dieser Art sehnsuchtsvoll freute. — Er selbst dachte gering darüber, weil er sich in der Erkenntniß seines HErrn und in der Treue gegen Ihn ohnehin niemals genügte, auch die heilige, souveraine Zucht Dessen, der tödten und lebendig machen, in die Hölle hinein — und wieder herausführen kann, beständig vor Augen hatte. Zugleich sehen wir, mit welch ängstlicher Treue er sich dabei vorbereitete, indem er vorher schrieb: „Ich arbeite zwar mit einiger Mühe, doch so, daß ich in einer Woche wohl mit einer Predigt fertig werde. Geht es nicht schnell, so geht's doch langsam." — Es ging übrigens bald schneller, als er von dem evang. Consistorium seinem schlagflüssigen Vater als Stadtvikar an der Parochie von St. Leonhard überlassen wurde; denn von jener Zeit an datiren sich jene tiefen, herrlichen Predigten, die in steigendem Grade viele nach Gott fragende Glieder jener Gemeinde so tief anregten und einen ungewöhnlichen Lebenshauch durch tausende von Seelen verbreiteten. Diese Predigten, an den Sonntagsnachmittagen gehalten, trugen das Gepräge durchaus ungekünstelter Einfalt und Wahrheit, — sie quollen ihm, wie ein sprudelnder Wasserquell aus einem Granitfels, unmittelbar, feurig, redlich, überdacht und heiliggefühlt aus dem Herzen, und man konnte es, wenn man seine edle Gestalt, sein bleiches, mildes, nachdenksames Angesicht ansah, und dem rasch anschwellenden Strome seines Zeugnisses ohne Neid und vorurtheilende Befangenheit folgte, sehr wohl empfinden, daß hier nicht etwas blos Gemachtes, Manierirtes, durch selbstwillige Berechnung gesteigertes, — keine fliegende Naturhitze, sondern ein wiedergeborner, durch tiefe Leiden, Gebete und durch eine Gottesschule gegangener Geist zeuge, dem es nicht um Beifall, nicht um eine homiletische Stylistik, noch um Anderes dieser Art, sondern um die Verherrlichung seines HErrn und um das ewige, nur in Christo ruhende Heil der Seelen zu thun sei. — „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum, daß Er sei der HErr, wir aber eure Knechte um Jesu willen!" — Dieser Sinn Pauli drängte sich auch jedem redlichen Hörer in Hofacker's Predigten auf, und das Grundgefühl, daß er die selbsterlebte Wahrheit bezeuge, lockte auch jene ungeheuren Volksmassen in seine Predigten, von welchen so Viele ihres innigen Wunsches, ihn zu hören, oft nicht theilhaftig wurden, wenn gleich die Horchenden wie Bienenschwärme noch vor den offenen Thüren der geräumigen Kirche sich drängten. — Bevor ich jedoch als Ohren- und Augenzeuge Weiteres hierüber berichte, mögen hier einige Briefe von Hofacker selbst (vom 9. April 1823),

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wenige Monate nach dem Beginn seines öffentlichen Zeugnisses, im Auszuge stehen:

13.

„Meine Predigten sind sehr besucht, namentlich auch vom Landvolk, und ich glaube, nicht ohne Segen. Der Herr legt mir Unwürdigen viele Kraft auf der Kanzel bei, so daß ich aus voller Ueberzeugung reden kann. Ich glaube nunmehr auch, daß meine Schuld durch Jesu Blut getilget ist, wünsche mir aber diesen Glauben noch viel kräftiger. Das aber weiß ich, daß Er der Hirte und Bischof meiner Seele ist." — In einem späteren brüderlichen Cirkularbriefe vom September desselben Jahres bekennt er unter Anderem Folgendes: „Wenn ich mich selbst betrachte, so muß ich mich verwundern, daß mich der HErr auf diesen Posten gestellt hat, denn es ist ein sehr wichtiger Posten, und wer bin ich? Ach, Er möge doch Alles, Alles, woran es bei mir in der innerlichen und äußerlichen Thätigkeit fehlt, mit seiner Gnade bedecken! — Was ich vermuthete, das ist nun eingetroffen. Die einfältige Darlegung des Wegs zum Leben (ich thue es wenigstens so einfältig, als ich kann) zieht eine enorme Menge von Zuhörern herbei, denn eine Predigtweise dieser Art ist etwas ungewohnt, so viel wir auch des Guten in Würtemberg haben. Es kommen jeglichen Sonntag so viele Zuhörer in die Kirche, als diese wenigstens faßt, — ich hoffe, nicht ohne Segen, welchen ich theilweise schon selbst in Früchten gesehen habe. Ich predige Buße und Glauben an den Heiland, und was sonst in diese Materien einschlägt, — und suche die Leute, wenn ich ihnen vorher ihr Sündenelend und ihre natürliche Rettungslosigkeit klar vorgehalten, auch in Liebe anzufassen und zur muthigen Ergreifung des freien, im Evangelio bereit liegenden Heils zu ermuthigen. Man kann aber mit dem Gesetze nur dann gründlich erschüttern und beugen, wenn man es geistlich, als einen Zuchtmeister auf Christum benützt; oder aber auch mit dem Evangelium, durch Vorstellung des Verdienstes und der Liebe unsres HErrn und der Vergleichung unsres natürlichen Herzens mit Ihm. Ich glaube, beide Arten dürfen einem Prediger, der an der allgemeinen Kirche arbeitet, nicht fremd sein, sondern das sind seine Materien, die sich bei ihm in den unzähligsten Gestaltungen wiederholen müssen. Die evangelische Art ist freilich die einschneidendere und wirksamere, und macht gründlichere Bekehrungen; aber die andere ist auch biblisch, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß von einem biblischen Prediger getrieben werden. Ueberhaupt suche ich in Allem was ich treibe, und zu treiben und zu lesen gewürdiget werde, stets biblischer zu werden, damit ich, als erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, nicht Holz, Heu und Stoppeln, sondern Bleibendes, auch im Feuer die Probe haltendes erbauen möge. — Es ist mir bei meiner hiesigen Thätigkeit immer, als ob es hieße: „Rufe laut und schone nicht!" Weil ich hier, als Vikarius namentlich, nur eine Pilgerhütte aufgeschlagen habe, so trachte ich darnach in jeglicher Predigt Alles, den ganzen Weg des Lebens zu sagen, und mit aller Macht, die mir der HErr schenkt, zu der gekreuzigten Liebe einzuladen. Ich könnte wohl auch oft speciellere Materien abhandeln, wenn ich's aber thun möchte, so schweben mir so viele arme Seelen vor, die oft genug Stroh statt Futter kriegen, und es tritt mir der Befehl des HErrn, Buße und Vergebung der Sünden in Seinem Namen zu verkündigen, vor das Herz. Dazu kommt auch mein eigenes Unvermögen, solche specielle Sachen abzuhandeln. Ich habe keine Gedanken über Das, was sich nicht auf den Heiland, oder nicht auf das innere Leben, insofern Er sich darin gestaltet, und auf Seine unaussprechliche Liebe bezieht. Ueber Das kann ich nicht reden, es fällt mir Nichts ein, — und so bin ich durch die Umstände, durch die Nothwendigkeit meiner Natur auf das liebliche, Mark und Bein durchdringende Evangelium von dem Frieden Gottes, durch den Sohn erworben, und von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes hingewiesen. Ich wünsche, daß es Euch auch also gehe, gel. Br., so werden wir nach und nach zu dem Sinne der Apostel (Apostelg. 4, 20: „wir können es ja nicht lassen") gelangen, und zu Dr. Luthers Sinn: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" — Ach, Brüder, betet, betet! Denn der Satan hat einen großen Grimm und will das Evangelinm unterdrücken. Zwar, der über Cherubim sitzt, wird es ihm schon wehren; aber wir? — ach, daß wir in der lauen, schläfrigen Zeit, wo man die Augen kaum aufgethan hat, so fallen sie einem schon wieder zu, wie den Jüngern in Gethsemane, daß wir doch nicht untergehen! Laßt uns namentlich um eröffnete Augen bitten, daß wir unsern inneren Gräuel des Sündenfalls recht entdecken, und uns also Christus je länger desto unentbehrlicher werde. Ich mache die Erfahrung, daß gerade dieses der faule Fleck unsrer Zeit ist; man kennet sich nicht mehr, noch seine vollkommene Dependenz von Gott und hat keinen Schrecken vor Ihm; man fürchtet Ihn nicht mehr, sondern die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrn Philosophen haben uns mit ihren elenden Firlefanzereien die Augen verklebt, so daß die Majestätsrechte des lebendigen Gottes von diesem elenden Geschlechte nicht mehr anerkannt werden. Man weiß es nimmer, und leugnet es, und es fällt gar nicht mehr in den Bereich der Gedanken der jetzigen Welt, daß der HErr unser Gott ein verzehrend Feuer ist, ein Gott, welcher Leib und Seele verderben kann, und, so wir nicht zur geoffenbarten Liebe fliehen, verderben wird in die Hölle, wo Heulen ist und Zähneknirschen. — Sind dieses doch die Worte der ewigen Wahrheit selber! Aber unser empörtes und doch so entnervtes Geschlecht lässet das, was die einzige Liebe und Wahrheit mit so großem göttlichem Ernste gesprochen hat, nicht mehr gelten, sondern Christus wird in den Sumpf der Gleichgültigkeit und Lauheit dieser Zeit herabgezogen, und sie sprechen dann: Hoja, nun haben wir unsern Gott! — Diese Sprache wird aufhören, wenn Er kommt mit den Wolken des Himmels, und Aller Augen Ihn sehen und die Ihn durchstochen haben, — wann heulen werden alle Geschlechter der Erde (Offenb. 1, 7)!"

„Doch ich brauche Euch nicht zu predigen, aber die Erfahrung mache ich an mir und meinen armen Mitmenschen, wo ich umherschaue, daß von Natur keine Furcht Gottes in unsern Augen ist. O es hat mich schon so innig gerührt, was ich von Dr. Martin Luther las: welch einen Schrecken er gehabt habe vor dem jüngsten Gericht, und hätte doch mögen selig werden. — Ist's denn jetzt anders geworden? Ist denn Gott von Seinen ewigen Majestätsrechten gewichen? Sind denn Seine Gerichte zu Kinderspielen geworden, wozu der leichtsinnige, freche Geist dieser Zeitmenschen sie gern machen möchte? — O Brüder, der HErr verlanget ein rechtschaffenes Herz gegen Ihn von uns, sonst wird Er ja, wann Er Seine Tenne fegt, auch uns verwerfen und verbrennen mit ewigem Feuer. Ach lasset uns um Augensalbe bitten!" (Hier eine Lücke; dann fährt er fort:)

„Man muß sich doch verwundern, wie eine menschliche Philosophie mit einigen Begriffen (und sollten's auch tausend sein), die in einem menschlichen, wenn auch großen Kopfe geboren werden, Einem den Grundstein der Apostel, Propheten und des Sohnes Gottes selbst umstoßen kann. Man sagt: es sei dieses nur eine andere Betrachtungsweise der Sachen. — So? doch glaubt z. B. Schl. u. A. wirklich nicht Alles, was Christus geglaubt und bezeuget hat (Matth. 28, 20), z. B. in Beziehung auf das alte Testament. Aber, wenn auch ganz Berlin zusammenstehet und zer-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bricht sich den Kopf, ja, wenn die ganze Menschheit zusammensteht und einen Gedanken zu gebären sucht, der die ewigen Gottesgedanken des HErrn, Jesu Jehova, berührte, ich will nicht sagen, einem einzigen von ihnen gleichkäme, so ist das gerade so, wie wenn ich mit meinem Athem die Schweizer-Alpen umblasen wollte, und noch unendlich weniger. Siehe, die Nationen sind vor Ihm wie ein Tropfen, der am Eimer bleibt, — und nun kommt solch ein armer Tropf, — vielleicht in Vergleichung mit andern Tropfen, moralisch nicht verwerflich, aber doch ein armer Tropf, ein elender Sünder, und will dem HErrn, dem Schöpfer aller Dinge vorschreiben, was Er, so lange Er unter uns im Fleische wandelte, habe glauben und lehren dürfen! O eine unsinnige, tolle Empörung! Lasset uns zusehen, daß Keiner von uns unter Jene hineingerathe, von welchen es Ps. 2 heißt: Der HErr lacht ihrer, und der im Himmel sitzt, spottet ihrer, — etwa, wie ein König lachen würde, wenn ihm eine Mücke den Krieg wollte führen helfen, oder ihm sagen wollte, wie er im geheimen Rath hätte präsidiren sollen. Die Philosopheme der Herren Weisen dieser Welt sind erbärmlich schwach; ich hätte es gar nicht geglaubt, daß sie so ganz erbärmlich schwach seien; aber es befindet sich in der That nicht anders. Und diese luftigen Kartenhäuser, die jeder Wind umwirft, und deren die tolle, abgefallene Menschheit alle Jahrhunderte zehn bis zwanzig auf den Ruinen der vorigen aufbaut, dieses Gezeuge will man gegen das ewig untrügliche Wort Gottes halten, und Sein Zeugniß dadurch vernichtigen! Das Herz im Leibe möchte mir zerbrechen, wenn ich solche jämmerliche Schmach, welche der vom Teufel geblendete Mensch auf seinen Heiland wirft, bedenke. — O th. Br. werdet nüchtern, werdet weise; lasset euch doch die Augen aufthun durch den Geist der himmlischen Wahrheit, zerreißet doch in der Kraft Christi all die Teufelsstricke, mit welchen vielleicht Einige von euch heimlich noch gefesselt sind! Lasset euch doch das unerhörte Verderben und die abgründliche Eitelkeit eurer Herzen recht aufdecken, damit ihr euch nicht in euch selbst bespiegeln, sondern Jesum Christum lauterlich und in großer Angst eurer Seelen ergreifen möget! Das Evangelium ist kein philosophischer Versuch, keine bloße zufällige Kopfsache, wozu Satanas es so gerne machen möchte, um die Menschen dadurch vom einfachen Friedensweg abzubringen; nein, es will erfahren, oft in heißer Läuterung und tiefer Seelenangst erfahren und durchlebt sein. — —

„Ja (so setzt er am andern Tage sein Schreiben fort), sobald wir einen sündigen und sterblichen Menschen, heiße er wie er

wolle, zum Maßstab unsrer Gedanken von Christus machen, sobald setzen wir ihn über Den hinauf, der uns zu lieb ein Mensch geworden ist und am Stamme des Kreuzes für uns geblutet hat, — sintemal uns hierin nur der Geist der Wahrheit unterrichten will an der Hand des göttlichen Wortes, — nicht der Menschensatzungen und Menschengedanken. — Wir sind theuer erkauft; — werden wir nicht der Menschen Knechte! Ich muß bekennen: Wenn es möglich wäre, daß der Heiland und das Wort Gottes etwas, das gegen meine Vernunft ist, behaupteten, also etwas, das ich nicht völlig durchdenken mag, so wollte ich doch lieber mit dem Worte meines dehmüthigen Erlösers deliriren und ein Narr heißen vor der Welt, als mit einem hochmüthigen, wenn auch genialen Menschen die pure lautere Logik denken und reden, wie sie der Sünderwelt gefällig ist. Ach, es wäre Alles recht, ich wollte Alles ganz gemüthlich ansehen, was in dieser bewegten Zeit gelispelt, geredet und geschrieen wird, wenn Satanas gebunden wäre. Dieweil aber dieser Lügenmeister noch auf dieser jämmerlichen Erde haust, kann ich nichts sagen, als: der Barmherzige bewahre uns doch vor aller fremden Kraft und vor allem Irrthum, der wahrlich kein gewöhnlicher sein wird in dieser letzten Zeit, weil, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten dadurch könnten verführt werden." (Hier eine Lücke.)

„Man muß die Irrlehrer tragen, und die ewige Erbarmung für sie anrufen, so Jemand Kraft dazu hat. Aber so lange sie den Sohn Gottes mit Füßen treten, kann ich ihnen den Balg doch nicht streicheln; das ist ja gerade das πρωτον ψευδος bei unsern Gelehrten, daß sie einander den Balg streicheln und Ehre von einander nehmen. Ich glaube, den superfeinen Herren muß man gerade zur heilsamen Abkühlung ein wenig derb kommen, wenn sie bei der Höhe, auf welche sie sich emporgeschraubt haben, die einfältige Wahrheit, die zu ihren Füßen liegt, nicht mehr sehen und also zertreten. Darum zeuge ich gegen die hohen Geister unserer Zeit, welche so Viele verführen, nicht mit hohen Worten, sondern geradehin, wie mir's kommt. — Es ist eine ernste, gewaltige Zeit, darin wir leben; ihre schweren Räder rollen mit unglaublicher Geschwindigkeit über Gutes und Böses, über Blut und Knochen und über Gebäude dahin, an welchen die Menschheit Jahrhunderte hindurch mühsam gebaut hatte. Lasset uns wachen in dieser bewegten Zeit! Denn das sage ich euch: Satan geht umher wie ein brüllender Löwe. — Ich empfehle euch Alle der Treue unseres Gottes mit der Bitte:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sei, o Herr, mit unsrem Bunde,
Laß uns leuchten als ein Licht,
Das du in der Abendstunde
Auf dem Leuchter zugericht,
Unser Wille
Bleibe stille;
Unser Mund und Hand vollende
Die Geschäfte Deiner Hände! —

„Verstehet mich recht mit der oben erwähnten Gottesfurcht. Ich rede nicht von dem alttestamentlichen Christenthum, sondern von dem Geiste der Zeit, der mehr oder weniger auf Jeden wirkt, und dieser Geist heißt: Gottesvergessenheit. Man macht aus dem großen Gott selbst zuletzt nichts, als einen leeren Begriff, und diese Tendenz der Philosophie ist in die Theologie übergegangen." —

Die entschiedene Gesinnung, welche sich im vorstehenden Briefe des Vollendeten ausspricht, athmete auch aus seinen Predigten, die in den Jahren 1823 und 1824 mit immer steigendem Beifall und großer Herzensbewegung von Tausenden besucht wurden und eine unglaubliche Menge von Hörern aus weitem Umkreise herbeizogen. Es war nichts Seltenes, daß in den Sommermonaten heilsbegierige Landleute einen Weg von 6 bis 8 Stunden zu Fuß machten, um der sonntäglichen Predigt Hofacker's anzuwohnen, und noch am nämlichen Tage nach Hause kehrten. Man mußte wenigstens eine Stunde vorher in die Kirche kommen, wenn man noch Platz finden wollte und von den Emporbühnen, die zum Brechen überfüllt waren, sah man im Parterre eine harrende, schweigende Menschenmasse durch alle Sitze und Gänge hin, so daß kein Apfel, wie man zu sagen pflegt, auf die Erde konnte. Ich habe es selbst mit einem unvergeßlichen Eindruck mit angesehen, wie gewaltig die herrlichen, vom Geiste des Glaubens und der innigsten Liebe beseelten Predigten auf die horchenden Mengen wirkten, besonders wenn er auf die Liebe des gekreuzigten Heilandes gegen uns zu sprechen kam, und dann, in ganzer Plerophorie des Geistes selbst mit dahingerissen, sie zu den Füßen ihres ewigen Königs und Erbarmers einlud. Die Häupter der Hörenden bogen sich oft unwillkürlich vor der geistigen Macht, die über ihnen auf majestätischen Flügeln dahinfuhr, und ich erinnere mich genau, wie ich dieselben damals unwillkürlich mit einem wallenden Korngefilde verglich, dessen Aehren sich neigen, wenn der Wind darüber in stärkeren Schwingungen hinwehet. So wenig Hofacker jemals nach Floskeln haschte, oder sich einer auch noch so fernen Sentimentalität überließ, die seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganzen Natur entgegen und ekelhaft war, so habe ich doch einige Male ein fast allgemeines Weinen bemerkt, womit die Zuhörer die göttliche Kraft des Wortes vom Kreuze bezeugten, es auch, als damaliger Nachbar von Stuttgart, öfters gesehen, mit welch liebevollen, ernstvergnügten Blicken ganze Schaaren wandernder Leute mit ihren Reisestäben der Hauptstadt entgegen eilten, um die vielersehnte Predigt des lieben Stadtvikars doch gewiß nicht zu verfehlen, sondern „wenigstens noch ein Plätzlein zu gewinnen, wo man einige Wörtlein hören könne." Es war damals eine ungemeine Begeisterung ausgegossen, und der Name Christi war hochgelobt von Tausenden, selbst wohl von Solchen, die sich zuvor wenig um das Heil ihrer Seele bekümmert hatten. Man konnte deutlich wahrnehmen, was es besagen will, wenn der HErr einem Seiner Zeugen eine offene Thür gegeben hat, und wenn das göttliche Wort in lebendigen Lauf kommt. — Da Hofacker auch aller Sticheleien und Kanzelwäschen sich durchaus enthielt, und man ihm gewiß allgemein abfühlte, daß es ihm lediglich um die Verherrlichung Christi und um das Heil verirrter, verlorener Seelen zu thun sei, so mochte ihm zwar insgeheim mancher Neid, manche Widrigkeit von Seiten der Lauen und Unglaubigen gegenüberstehen, aber man konnte ihm auf dem Wege des Rechts und der Billigkeit nichts anhaben; er war allzusehr von dem HErrn selbst durch die Gewalt seines redlichen Vortrags und in den Gewissen seiner Zuhörer legitimirt, als daß es Jemand gewagt hätte, ihm öffentlich auch nur die geringste unlautere Absicht, die nie in ihm war, beizumessen. — Hiebei will ich, als sein alter Freund und Compromotional, den Eindruck beschreiben, welchen seine erste, von mir gehörte Predigt auf mein eigenes Herz gemacht hat.

Ich hatte ihn bis dahin mehrere Jahre lang in der Woche oft mehr als einmal gesprochen und eine sehr traute, bräderliche Gemeinschaft mit ihm gepflogen, ihn auch wohl in engeren Kreisen sprechen gehört, war aber, weil ich zu gleicher Zeit Gottesdienst hatte, noch in keiner seiner Predigten gewesen. Am 12. Sonntag n. Trin. 1823 ward mir zum ersten Male auch diese Freude zu Theil. Gleich beim Eintritt in die Kirche ergriff mich die ernste Sammlung der dichtgedrängten, harrenden Gemeinde, und vor den geöffneten Thüren sah man, so weit etwa die Stimme die Predigers reichen mochte, noch zahlreiche Volksmassen geschaart. Der Gesang wogte feierlich durch die Versammlung hin, sanft und andachtsvoll; man fühlte es, die Leute wußten, warum sie gekommen waren. Hofacker betrat die Kanzel; — ein ernster, leidender Zug

ging durch sein edles Angesicht, dem man die Trübsalsprobe wohl ansah, und er begann nach einem überaus würdig und kunstlos gesprochenen Gebet seine Predigt über 2. Cor. 3, 4—13, dieselbe, die in seiner Predigtsammlung gedruckt, und von mir selbst theils nach seinem Concept, theils nach einer Nachschrift, theils aus klarer Erinnernng mit möglichster Treue und Vollständigkeit wiedergegeben ist. Allein dieses Gedruckte ist nur ein schwacher Wiederhall Dessen, was damals aus seinem Munde ging, gleichwie sich eine Silhouette von einem lebendigen Antlitz unterscheidet. Sein Auftritt war ruhig, einfach und durchaus freundlich, etwa wie wenn eine Wolke daher schifft und still ihres Weges zu ziehen scheint. Allein bald begann es aus dieser Wolke zu wetterleuchten und gleich die umfassende Disposition der Rede: „Eine Vergleichung der Herrlichkeit des alten Testamentes mit der Herrlichkeit des neuen, 1) in Absicht auf deren beide Mittler, 2) in Absicht auf die Lehre dieser Mittler, 3) in Absicht auf die Kraft ihrer Lehre, 4) in Absicht auf die Dauer ihrer Testamente, — ließ wohl ahnen, daß es hier nicht ohne ein mächtiges Zeugniß von Christus abgehen werde. Das geschah denn auch in steigendem Maaß, und mit steigendem, niegefühltem Erstaunen begleitete ich die Rede meines Freundes, der mir hier in einer ganz neuen Gestalt, mit einer ungeahnten Macht und Würde vor die Seele trat. Ich mußte mich immerfort besinnen: „Ist denn dieses mein alter Louis?" — gleichwie etwa ein einfacher Bürgerssohn, der mit einem Bruder im elterlichen Hause prunklos erwachsen ist, seinen Augen kaum trauen würde, wenn derselbe nach kurzer Zwischenzeit in einer Generals-Uniform mit Orden und Kreuzen geschmückt, und ein siegreiches Feldherrnschwert in der rechten Hand, vor ihn träte.— Es lag eine Inbrunst, ein hinreißendes Feuer der Wahrhaftigkeit und einer seligen Lebenserfahrung in seinem Zeugniß, wovon ich bis dahin gar keinen Begriff hatte,— und ich war nicht der Einzige, dem's also ging, sondern ein sehr ehrwürdiger, in Christo festgewurzelter Freund, welchen ich bald hernach aus einer ähnlichen Predigt Hofacker's nach Cannstadt begleitete, und welchen die vertrauteren Leser dieser Zeilen an der Signatur des „lieben Paß" wohl erkennen werden, fragte mich mit dem nämlichen Eindruck unterwegs: sage einmal, hast Du jemals geahnt, daß ein Mensch mit solcher Geistesmacht reden könne?" — Selbst der väterliche Dann, der im J. 1824 nach Stuttgart zurückversetzt worden war, und den Vollendeten einst Vormittags in der Kirche gehört hatte, sagte zu seinen vertrauteren Freunden hernach: „ich will sehen, ob

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der HErr mir's gelingen läßt, daß meine Predigt heute Nachmittag ein schwacher Nachhall von dem mächtigen Zeugniß dieses Herol- des sein möge!" — Hofacker predigte damals vielleicht nach der Form etwas zu lang, aber sein Feuer ermüdete nicht bis zum Schlusse, und wahrlich, er hatte in diesem einzigen Vortrag, dessen einzelne, höchst originelle Nuancen in dem Drucke nicht wiederzu- geben waren, — mehr gesagt, als mancher Andere wohl in einem Jahre oder sein ganzes Lebenlang, Ich erinnere mich hierbei noch wie er den Hauptsatz: „Einen solchen Hohenpriester müssen wir haben!" — zuerst den Gegenüberstehenden gewaltig zurief, — dann wandte er sich feierlich, nach einer Pause, zu denen zur linken Hand, und wiederholte voll mächtigen Nachdrucks dasselbe Wort, — hier- auf ebenso denen zur Rechten, so daß es Einem ganz fühlbar ward: Diese Leute sagen innerlich alle: Ja und Amen! — denn sie müssen es sagen! — Sichtbar erschöpft verließ er die Kanzel, und ich rief ihm im Herzen nach: Ja, Ludwig, du hast deinen Gott verherrlicht! — Ein inniger Segen des gehörten Wortes, aber auch ein schmerzliches Gefühl meines Sündenelends und meiner Schwachheit im Glauben begleitete mich aus der Kirche, welche von der scheidenden Versammlung in sanfter Stille und mit dem schwei- genden Ausdrucke: „nur Einer ist unser Meister und Seligmacher!" verlassen wurde. Nie wird mir jene Predigt entschwinden; ich weiß sie nach 32 Jahren beinahe noch auswendig, so tief hatte sie sich meinem Gemüth, und dadurch auch meinem Gedächtniß ein- geprägt, denn sie war im edelsten Sinne des Wortes eine That, und wenn ich irgendwo recht unmittelbar empfunden habe, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft steht, so habe ich's dort empfunden. —

Wie tief der Vollendete sich bei diesem enormen Beifall vor dem HErrn beugte, und wie streng er sich selbst richtete, davon zeugt einer seiner Briefe an mich vom 9. Nov. 1823, worin er also schreibt:

14.

„Lieber Bruder! Um mich meiner alten Schuld zu entledi- gen, — der Abend, den wir mit einander zugebracht haben, und der Vorsatz, den wir gefaßt, war mir sehr zum Segen und gab meinem inneren Leben mehr Haltung. Gebe der Herr, daß er uns ganz zum Durchbruch in die Freiheit und zur Vergebung meiner vielen Sünden führe!"

„Vor allem habe ich am meisten zu beklagen meine Frechheit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gegen das allerheiligste Angesicht Jesu Christi. Diese Frechheit äußert sich 1) dadurch, daß ich Seine heiligen Majestätsrechte nicht anerkenne, mich nicht so unter den Sohn beuge, wie es einem armen Sünder und einer elenden Kreatur, die Nichts ist ohne Ihn, geziemt; 2) daß ich Ihm seine Ehre so gern und mit solchem Leichtsinn stehle, als da ist im Predigen; 3) dadurch, daß ich, wenn ich ein Ungeschick, wie man sagt, oder eine Sünde begangen habe, mich viel mehr vor Menschen, als vor Ihm schäme, — kurz, daß Er immer der Letzte ist, auf den ich Rücksicht nehme bei meinem Reden, Handeln und Denken, — ein Beweis, daß das Glaubensleben noch nicht durchgebrochen ist, und ich noch kein wahrhaftiges Kind, sondern ein Knecht bin."

„Wenn ich oft glaube, es sei mir ein rechter Ernst, so sehe ich doch an vorkommenden Umständen, daß es mir nicht Ernst war, daß es nur gemachter, aber nicht aus dem Grunde kommender Ernst gewesen ist."

„Lange Zeit lebte ich nur für das Amt, und mein inneres Leben bezog sich hauptsächlich auf das Amt und auf die Leiden, die auf meinem Hause hafteten. Seit einiger Zeit geht's etwas anders. Das Amt muß aus dem inneren Leben seine Salbung bekommen. Dies ist gewiß Grundsatz, d. h. das innere Leben muß überall das Positive sein, das Amt nur das adventitium, das Hinzukommende."

„Du schreibst, dein Gebet sei häufig einer Agende gleich. — Dies kommt daher, weil Du viele Zeit und Wahl zum Gebete hast, und also nicht selten aus reiner Pflicht betest, um zu beten. Laß uns nur in die rechte Bedürftigkeit hineinkommen, — dann geht's an ein Schreien, nicht mehr an ein Vorsagen, oft zu eigener Erweckung. Ueberhaupt ist der Unterschied im Gebete, wie mir scheint, daß man betet, um vom HErrn zu empfangen, und daß man betet, um durch's Gebet zu empfangen. Dies ist der Unterschied zwischen Eigenwirken und rechtem Gebet. So dünkt michs."

„Morgens beim Erwachen bin ich meistens am trockensten. Es ist mir dann, wie wenn ich aus einem langen Hades herauskäme, bis ich mich einigermaßen fasse. Doch finde ich: frühmorgens mit Ernst zum HErrn, bringt Segen für den ganzen Tag. Das Gegentheil bringt Unsegen. Der HErr sei mit Dir!

Dein Hofacker."

Noch ein weiterer Privatbrief von ihm, aus dem Schlusse des J. 1824 möge hier stehen zum Beweise, wie streng er's auch im brüderlichen Verkehr mit sich selber nahm, wenn er aus Un-

achtsamkeit — denn mit Willen that er wohl Keinem wehe — einem Freunde nicht die völlige Liebe bewiesen hatte. Ich besuchte damals, vor Weihnachten, seinen schwer leidenden Vater, und verspätete mich dabei bis in die Nacht hinein, so daß ich noch ein Stündlein weit in der Finsterniß heimgehen mußte. Hofacker, bei dessen Vater ich wachen gewollt, lachte dazu und sprach: Du kannst den schweren Mann nicht genug heben und legen, Du bist viel zu ungeschickt dazu; darum laß dieses Geschäft nur erfahrenen Männern, die geübtere Handgriffe besitzen. Du schliefest auch vielleicht die lange Nacht über ein, und dann wäre dem kranken Manne doch nicht geholfen. Darum gehe nur wieder heim, und mache ein paar Verse dazu! u. s. w. — So verabschiedete ich mich, und erhielt sodann des anderen Tages (22. Dez.) folgenden rührenden Brief von dem Vollendeten:

„L. K. Mein gestriges Betragen gegen Dich hat mir gestern Nacht ziemlich viel Unruhe gemacht; erstlich mein Spott wegen des Schlafens und Wachens, und dann, als ich zum Essen hinsaß, fragte meine Mutter: Wo ist denn der Knapp? Ich aber sagte: er ist fort. Nun erst fiel mir ein, daß Du hättest bei uns essen und über Nacht bleiben sollen, können, und von rechtswegen müssen; auch fiel es mir schwer auf's Herz, daß Du sagtest: ich will heute noch nach Gaisburg, — bei dem Sturm! — Ich habe Dich nicht behandelt, wie ich gesollt hätte. Ueberhaupt, lieber Bruder, hast Du mir viel zu vergeben, und von meinem Betragen gegen Dich viel zu vergessen. Nun, woher kam's, daß ich Dich gestern nicht beim Essen dabehielt? 1) Daher, weil Du durchaus fort wolltest. 2) Daher, weil ich gar nicht daran dachte, und in meiner einfachen Gedankenreihe von Missionar Dittrich und Häring u. s. w. kein Uebernachtbleiben von Dir in unserm Hause anzutreffen war, — warum nicht, — das kann ich nicht sagen. 3) Weil ich einen verschellten Kopf hatte von Kornthal her. 4) Weil ich einen Krankenwärterskopf hatte. 5) Weil ich überhaupt nachlässig bin, und, was wohl die Hauptsache ist, Dich nicht genug liebe. — Nun, mein Lieber, halt' mir Alles zu gut und vergib's mir! — Mein Vater hat eine stürmische Nacht gehabt; Du hättest gewiß nicht hergetaugt, so sehr dein guter Wille und deine Liebe dankenswerth ist. — Ach, wann wird's einmal aufhören, dieses elende Fehlermachen und gegen die Liebe sündigen, und sich's leid sein lassen, — und es das nächste Mal doch wieder thun? — Antwort von Luther: Wenn man die Schaufel darüber schlägt, nämlich über's Fleisch. Dein Louis."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An den sel. Antistes David Spleiß in Schaffhausen am Rhein, diesem edeln, originellen Geist, schrieb Hofacker nach einer herzlichen Begegnung mit ihm, folgende Worte, nachdem er ihn früher auch gegen mich als ein „königliches Gemüth" bezeichnet hatte:

„Stuttgart, 10. Aug. 1824. Mein lieber, theurer Freund! Ich predige hier, und der Segen ist offenbar; aber ich thue das mit Furcht und Zittern. Ich fürchte das Anderen predigen und selbst verwerflich werden. Meine Sachen waren bisher viel auswendig gelernt; ich muß aber auf einen viel festeren Grund kommen, sintemal das Gelernte durch den Kopf, das Gedächtniß, Annahme von Andern nicht hält, sondern dereinst im Feuer aufgeht. Manche gute und schlechte Meinungen machten mir bis jetzt viel zu schaffen. Es ist mir offenbar worden, daß ich dieselben verleugnen muß durch die Kraft des Heilandes, und ein Narr werden in mir selber, und lauter. Ich fürchte mich oft, wenn ich daran denke, wie Viel ich Anderen gesagt habe, das ich — ich möchte fast sagen — mit keinem Finger angerührt. Wo soll ich's hinlegen, als in das ewige Erbarmen und in's Vergeben? — Ich bin noch jung in der Erweckung, und habe schon solches Geschrei in der Welt gemacht. Ich fürchte mich oft gar sehr, und wenn ich mich nur recht fürchtete, damit mir doch einmal die Fetzen der Selbstgerechtigkeit herabfielen, und alle die Befestigungen zerstört würden! — Was soll ich thun? — Ich befehle meine Sache dem Heiland. Das weiß ich: wenn die Heuchler nicht können selig werden, so kann ich's auch nicht. — Ich schreibe das Dir; wenn ich's Manchem sagen würde, wie es um mich steht, — der Segen des Worts ginge verloren. Ich weiß auch, daß der HErr dieses allein heilen kann, und ich schreibe Dir das hauptsächlich auch darum, damit, wenn die Freunde oder andere Menschen etwas sagen von der hiesigen Erweckung (denn es ist eine da, und die neugeborenen Kindlein beschämen mich), die wissen, daß die Sache Gottes ist, und daß ich dabei gefährlich stehe, — und wenn nicht der HErr besondere Barmherzigkeit thut, darunter zu Schanden gehe. — O, mein theurer Bruder! Was ist es doch, wenn der HErr eines Mannes Herz gewiß macht! Ich harre bis jetzt noch darauf; aber es ist ein Eilen in dieser Zeit, — das weiß ich, und mit mir geht es so langsam. — Nun, der Vater aller Barmherzigkeit kann Mehr thun, als wir verstehen.

Lebe wohl! Gott stärke Dich fernerhin zu freudigem Aufthun deines Mundes, welches ich auch meistens habe, wenn's

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

drauf und dran kommt, so sehr mich auch die Sache vorher erschreckt." —

Der I. Biograph des sel. Antistes Spleiß in Schaffhausen, Diaconus Stockar daselbst, erzählt über die Begegnung des Letzteren und Hofackers im Kaufmann Häring'schen Hause zu Stuttgart Folgendes: „Ludwig Hofacker schloß sich innig an Spleiß an, las ihm bei seinen Versammlungen wie sein Amanuensis die Liederverse vor, und schrieb ihm bald darauf: „Du hast mehr Einfluß auf mein Predigtamt gehabt, als Du weißt. Doch, soli Deo gloria." — Spleiß machte mit diesem jungen Zeugen einen Besuch bei seinen Vater. In dem lebhaften Gespräche, welches sich hier entspann, fing Spleiß auf einmal an, in seiner eigenthümlichen dynamischen Weise das apostolische Symbolum, namentlich den letzten Theil desselben zu bekennen: „Ich glaube in den heiligen Geist, d. h. ich stehe mit Leib und Seele im Glauben an den heiligen Geist, und darum glaube ich eine heilige allgemeine christliche Kirche u. s. w." — Der ehrenwerthe Gesetzesmann, an welchen sich Spleiß hiemit gewendet hatte, war im höchsten Grade betroffen über diesen „hypostatischen" Glauben; er mochte fühlen, was ihm davon fehle, und stotterte mit einiger Verlegenheit die Worte heraus: „Ja, ja, ich sehe, daß Sie in diesem Glauben stehen, und ich glaube auch den Katechismus." — Hofacker blieb auch späterhin mit Spleiß in herzlicher Verbindung, und schüttete ihm als einem väterlichen Freund in Christo das Herz aus, wie in dem oben angeführten Briefe. —

Wie innerlich in Christo gesammelt und mit welcher Gebetskraft gerüstet mein vollendeter Freund gewesen, davon zeugt unter anderem auch folgende Begebenheit, deren ich nie vergessen kann, und die es deutlich beweist, daß seine Freundschaft gegen Andere stets von der Liebe Jesu Christi getragen war. — Es war, wenn ich mich recht erinnere, der 25. Juli 1823, der Tag, an welchem ich meinen 26. Geburtstag beging, als der theure Hofacker Nachmittags mit einer gar würdigen Gesellschaft jüngerer Freunde bei mir im Vikariatszimmer von Gaisburg erschien, um einige Stunden daselbst zu verbringen. In seinem Gefolge befand sich sein Bruder Wilhelm, der jetzige Professor der Theologie, Dr. Beck in Tübingen, ein nachmaliger, seither schwermüthig gewordener Diakonus, damals ein schöner, talentvoller Jüngling, und noch ein oder zwei gleichgestimmte Studenten. Wie froh war ich eines solchen lieben, anmuthreichen Besuchs im stillen, einsamen Zimmer! Daß Freude und Heiterkeit das Gespräch würzte, wird unschwer

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zu glauben sein, denn sie waren ja dem jungen Manne, der seinen Geburtstag feierte, zu lieb gekommen, damit er einen fröhlichen Nachmittag haben möchte. Vielleicht habe ich ihnen auch Einiges auf dem Pianoforte vorgespielt und sonst mitgetheilt, was in meinem geringen Vermögen stand. Da that aber der treue Hofacker, wie gewöhnlich, wieder einmal das Beste, das Edelste dazu. Mitten durch unsre vergnüglichen Gespräche hindurch fragte er unversehens: „Liebe Leute, wollen wir nicht mit einander beten?" — Wer unter uns hätte dieser eben so kühnen als herzlichen Aufforderung zu widersprechen gewagt? — So kniete er denn mit uns nieder und begann, unbekümmert, ob ihn Jemand im unteren Stock höre oder nicht, aus vollem Herzen ein inbrünstig gewaltiges Gebet für mich, für uns Alle. Mein ganzes Gemüth wurde hingenommen, obwohl ich aus einer Art von Menschenfurcht wünschte, daß er den Ton seiner Stimme mäßigen möchte, damit man's unten nicht vernehme. Doch umsonst; — sein zu lebendigen Gott und Heiland erhobenes Herz kannte diese kleinlichen Rücksichten nicht. Er rief auch diesmal, wie sonst so oftmals, das Evangelium betend vom Dach, und wir beugten uns schweigend unter die offene Macht des Geistes, der aus ihm betete. Das war die schönste Weihe meines Geburtstags, und wenn ich hernach dieses mächtigen Auftrittes, der Niemanden unter jenem Dache verborgen blieb, gedachte, so erinnerte ich mich unwillkürlich an den biblischen Bericht: „Das ganze Haus wurde voll vom Geruch der köstlichen Salbe." — Auch führe ich hiebei ein weiteres Bekenntniß von ihm an. — Wir redeten einst zusammen über das von Christo uns anbefohlene Gebet, darin man nicht laß werden solle. — „Was thätest Du," fragte ich ihn, „wenn Dir's irgend einmal begegnete, daß Du, etwa aus Müdigkeit, ohne Gebet einschliefest?" — Mit tiefem, innigem Blicke sah er mich an, und entgegnete: „Dann würde mich's eben bald hernach wieder aufwecken, und ich müßte um Mitternacht aufstehen, dem HErrn zu danken für Seine Gerechtigkeit!" —

Noch eine andere Begebenheit sei hier beizufügen erlaubt. Um jene Zeit entschlief eine hochbetagte gläubige Matrone, Susanna Roser, die nach einem langen, dem HErrn in treuer, kindlicher Herzensstille gewidmeten Leben an einem überaus schmerzlichen, ihr innerstes Gefühl demüthigenden Leiden ihren Lauf beendete. Hofacker hatte sie oft besucht und an ihrem Trübsalsgang innigen Antheil genommen, was auch aus der ganzen Art der von ihm gehaltenen Grabrede hervorleuchtete. Bei jener Beerdigung stand

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich neben ihm mit mehreren andern jungen Geistlichen und bekenne, niemals eine Leichenrede dieser Art gehört zu haben. Denn als er den Glaubensgrund der Vollendeten, der in der freien Gnade des Gekreuzigten bestand, voll ernster Zeugenkraft geschildert, und allen Anwesenden dieses Heil auf's Herz und Gewissen gelegt hatte, brach er in ein Gebet an den Heiland, den Todesüberwinder, aus, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, und, von einem heiligen Schauer der Allgegenwart Christi überwältigt, in allen Gründen meines Wesens erzitterte. Es war mir wahrhaftig, als stünde Jesus Christus, der Fürst des Lebens, persönlich vor mir da, und Sein Lebensathem waltete durch die stumme, tiefgebeugte Versammlung mit einem Frieden hin, der mit menschlichen Worten nicht zu beschreiben ist. Hofacker stand auch wirklich so im Geiste vor Ihm, als sähe er Ihn, der verheißen, alle Tage bis an der Welt Ende bei den Seinigen zu sein. Diese Gnade wird wohl vielen Glaubigen in ihrem Maaße zu Theil; hier aber war es eine ganz ungewöhnliche göttliche Ausstrahlung Deß, der unter den goldenen Leuchtern wandelt, und der sich hier zum priesterlichen Gebet seines erwählten Jüngers mit besonderer Guadenherrlichkeit bekannte. — Solche selige „Angethanheit" (vergl. Luc. 24, 49) war ihm noch öfters abzufühlen, besonders in jener Predigt, die er am Sonntag nach dem Tode seines vollendeten Vaters hielt, und ich glaube, daß ihm unter den vielen trefflichen Zeugen der protestantischen Kirche seit einem vollen Jahrhundert kaum ein Anderer, als der große Volksprediger Georg Whitefield geglichen haben mag. Wie wenig er dabei sich selbst überhob, und wie kurz ihn bei dem Allem nicht nur der Heiland selbst, sondern auch seine treffliche Mutter hielt, geht sowohl aus seinen Briefen, als auch aus allen näheren Wahrnehmungen seiner Freunde hervor. Ich kann es bezeugen, daß ich ihn nach den mächtigsten Zeugnissen stets geistlich arm, gedämpft, durchaus einfach und brüderlich getroffen habe, und daß er mit Wehmuth vom Fenster hinwegtrat, wenn die auswärtigen Schaaren seiner Zuhörer daran vorbei nach Hause zogen. Jenes Pauluswort: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark," galt auch ihm als ein Kleinod, und einer der unverdächtigsten Beweise für seine lautere Herzensdemuth liegt gewiß auch darin, daß es mir, seinem Compromotionalen, nie möglich wurde, ihn um den ungeheuern Beifall zu beneiden, oder daß ich, wenn ein Schatten dieser Art in meinem sündigen Gemüth auftauchen wollte, denselben sogleich über der harmlosen Bruderliebe und der kindlichen Einfalt meines Freundes vernich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten und vergessen mußte. Denn er war einer der absichtslosesten, einfachsten Menschen, der, wo er eine nach Jesu fragende Seele fand, mit großartigen Schritten über Alles, was nicht zum Wesen eines Menschen gehört, wie ein Löwe hinüber ging, bei dem also nie ein politischberechneter, geheimabwägender Sinn, nie eine wehthuende Aposiopese, noch eine klugseinsollende Dissimulation zu finden war, sondern jenes lautere Himmelblau der sünderhaften, mitleidigen Bruderliebe, die sich gerade hingibt wie sie ist, und darum auch so unaussprechlich wohlthut, so beseelend auf Andere wirkt, und dem Freunde stets klar zu wissen gibt, wie man mit ihr daran ist. Diese holdselige Brudertreue werde auch ich mit manchen Anderen ihm nie vergessen, und glaube fest, daß er darin dem priesterlichen Sinn Christi vor vielen Tausenden ähnlich gewesen sei, eben darum, weil er Ihn vor Allem als den mitleidigen Hohenpriester auf eine so seltene Weise gefunden und ergriffen hatte. Darum stand ihm auch ein so freier, gesegneter Zugang zu andern Herzen offen, und er durfte deutsch, mit geradeausgehendem, oft derbem Worte seinen Verbundenen ohne Beleidigung, vielmehr zur Besserung sagen, was mit einem diplomatischen Stichwort, oder mit einer absichtlich gespitzten Redensart, darin nur Klugheit ohne Einfalt zu spüren ist, nimmermehr erzielt wird. Er war in Allem, was er sprach, stets möglichst unmittelbar, und der Geist der Offenherzigkeit, mit innigem Wohlmeinen und schonungsloser Selbsterniedrigung gepaart, bildete einen Hauptbestandtheil seiner kostbaren, ihm aus dem ewigen Heiligthum in den Schooß gefallenen Beilage. In dieser Beziehung trug er die edle, seltene Signatur eines Priesters an sich, welche, obwohl noch nicht vollendet, und von ihm selbst niemals sich angemaßt, doch einen Grundzug seines vortrefflichen Charakters bildete, dessen Wesen wohl am sprechendsten dadurch bezeichnet wird, daß es Jeglichem in seiner Nähe sogleich wohl und vertraulich zu Muthe wurde, und daß sein innerer Friede auf Diejenigen, die dafür irgend eine Empfänglichkeit in sich trugen, wie ein Frühlingsathem aus der jenseitigen Heimath überging.

Bei dem Allen war sein Urtheil für Dinge des gewöhnlichen Lebens ein sehr nüchternes, wohl besonnenes, wie ihm überhaupt der gesunde, markige, nicht durch philosophische Orthopädie verschraubte Menschenverstand zeitlebens eine gar werthe Sache blieb. Alle phantastische Steigerungen des Gefühls und alle jene an den Magnetismus sich anlehnende Illuminationshascherei und ähnliche selbsterwählte, vom einfachen Menschensinn abweichende Geistlich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keit widerten ihn an; er ließ sich niemals mit solchen Abschweifungen ein, da es für ihn des Planen und kolossal Einfachen, dessen sein Geist bedurfte, so viel gab. Auch bei seiner körperlichen Kränklichkeit wurde sein frommes Gefühl nie kränklich, nie sentimental, sondern er hielt sich, mit Uebergehung alles imaginären Confektes, fort und fort an das einfache, im Worte der Schrift gegebene, mit den Salzen der Buße gewürzte Lebensbrod. — So erzählte er einmal, es seien auf seinem Vikariat nach der Predigt einige erweckte Jünglinge zu ihm gekommen, deren wichtigthuenden, gespannten Blicken er bald abgefühlt, daß sie ein besonderes Anliegen in sich trügen. Nach allerlei mit Seufzern begleiteten Voreingängen habe zuletzt einer von ihnen das Wort genommen: „ob er wohl glaube, daß der Teufel auch noch selig werde?“ — worauf er geantwortet: „Das wisse er nicht, das aber wisse er, daß die Unbekehrten und Ungläubigen einst in die Nähe des Teufels kommen, weßhalb es jedenfalls das Beste sei, wenn sie sich selbst vorher recht gründlich zum Heiland bekehrten.“ — Ein andermal hatte er's mit einem ledigen, wahrhaft frommen Pfarrbruder zu thun, der in einem Circularbriefe sich darüber ausließ, wie sehr es ihm darum zu thun sei, sich aller Einmischung in die irdischen Dinge seiner Gemeinde zu entbrechen, und deßhalb meistens nur mit den Frommen nähere Gemeinschaft zu pflegen. — Auf diese wohlgemeinte, aber ängstliche Lebensansicht erwiderte Hofacker im Wesentlichen Folgendes:

15.

„Es gibt für eine Gemeinde kein größeres Unglück, als wenn sie zu glauben anfängt, ihr Pfarrer sei kein Mensch mehr. Da lassen ihn die Leute in seinem engen, frommen Verschließ sitzen, weil sie naturgemäß denken, sie haben doch viel Anderes in Haus, Hof und Feld zu thun, als ihr Herr Pfarrer, der freilich meistentheils in seinem Studierzimmer der einsamen Frömmigkeit obliegen könne, während sie harte Handarbeit verrichten und sich weiter umher bewegen müssen. Daher erscheint ihnen, wenn's gut geht, der Seelsorger bei seiner Zurückgezogenheit als ein halber oder ganzer Heiliger, den sie immerfort mit einem scheuen Respekte betrachten, weil sie ihm nie gleichkommen zu können meinen, und anstatt an ihm ein einfaches, lockendes, zugängliches Vorbild eines in allen Lebenszuständen möglichen Glaubens zu haben, halten sie es für ein besonderes Glück, wenn sie etwa noch auf dem Todtenbett, in den drei letzten Tagen etwas von Dem erfassen, was sie an ihm

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aus der Ferne her bewundern und verehren, — aber im gewöhnlichen Tageslauf für etwas Unerschwingliches erachten. — Nein, zutraulich und herzlich muß ein Pfarrer, so viel es nur angeht, gegen alle Glieder der Gemeinde sein; er darf hinstehen zum Bauersmann vor seine Scheune und ihn befragen, ob der Dinkel und Hafer brav ausgebe, — oder zum Weingärtner, und sich erkundigen, wie's mit den Trauben gehe u. s. w., denn eine Theilnahme dieser Art macht den Leuten Muth, und verschafft dem Geistlichen auch für höhere Dinge einen vertraulichen Zugang zu ihrem Herzen, wenn sie sehen, daß er als freundlicher Mensch mit ihnen lebt, und all ihr Wohl oder Wehe ohne Affectation zu Herzen nimmt." — Es versteht sich hierbei von selbst, daß Hofacker hier eine liebreiche Condescendenz, bei welcher die Hauptsache festiglich betrieben wird, nicht aber jene Klasse von Geistlichen im Auge hatte, die, weil sie selbst innerlich todt und in Lauigkeit versauert und verbauert sind, ihr geistliches Defizit dadurch zu decken suchen, daß sie sich ihren gleichgesinnten Pflegebefohlenen als tüchtige Vieh-, Baum- und Bienenzüchter u. dergl., oder wohl gar als wohlbeschlagene Roßkämme zu recommandiren suchen. Wie Hofacker es meinte, davon gibt der sel. Pfarrer Oberlin im Steinthal ein unvergeßliches Beispiel. —

Ebenso klar und hochherzig urtheilte er über die Bestrafung der eiteln, sündlichen Volkslustbarkeiten, namentlich der Hochzeit- und Kirchweihtänze, bei welchen so viel Unfug getrieben, so manches Herz frühe verführt und vergiftet wird. Dieser eitle Wandel nach väterlicher Weise, worunter so mancher treuer Zeuge des HErrn seufzen muß, war ihm natürlich ein Greuel; allein er glaubte nicht, daß er sich blos durch äußere Gesetze oder stets wiederholte Strafpredigten vernichten lasse. Ich bedauere in dieser Hinsicht, einen vortrefflichen Brief, worin er sich hierüber aussprach, nicht mehr vorzufinden, erinnere mich aber genau noch folgender Hauptgedanken darin: „Es leuchtet von selbst ein," schrieb er, „daß einem evangel. Prediger dieser Unflath, der die Gemeinde verwüstet, nicht gleichgiltig sein darf; auch soll er kein stummer Hund sein, der aus Furcht vor habsüchtigen Wirthen oder angesehenen, wohlhäbigen Weltknechten, bei denen Alles, was sie thun, stets recht und eben sein soll, hinter dem Busche hält, sondern sagen soll er's den Leuten, was es vor dem Heiland mit solchen Lüsten und Lüderlichkeiten für eine Bewandtniß habe. Allein, wie soll er's damit halten? Soll er ihnen die Enthaltung davon als das non plus ultra christlicher Frömmigkeit und Vollkommenheit vorstellen, und sie einmal über das andere mit allerlei Gezänk und Gescheuch da-

von abzubringen streben? Dann macht er sie, wenn's ihm je mit Etlichen gelingt, zu rechten Heuchlern und Pharisäern, die es viel mehr ihrem Pfarrer, als dem Heiland zu lieb thun, wenn sie wegbleiben, und sich mit ihren steinernen Herzen für frömmer als andere Leute halten, während sie innerlich um kein Haar besser sind, ja wohl eher für tiefere Buße vernagelt werden. Ja, dann verkehrt er das lautere, süße Evangelium in eine Zorngeißel, und wird den Leuten zuletzt ein geistlicher Popanz, — ein miserabeles Amt, zu welchem ich mich nicht berufen fühle. — Nein, er soll ihnen ein für allemal sagen, was an der Sache ist, wie der HErr in seinem unverbrüchlichen Worte sie taxirt, und wie die arme, verlorene Seele, so lange sie den treuen Erlöser und sein lebendiges Manna nicht kennet, blos aus Blindheit und Hunger, zur Strafe ihres Unglaubens gegen Ihn, solche Träber frißt, während sie es bei Ihm so gut haben und im Frieden sein könnte. Das soll er ihnen, wenn er sie gelegenheitlich recht beisammen hat, im betenden Aufblick zu dem HErrn feierlich bezeugen, und dann zuwarten, an welchen es Früchte bringt, an welchen nicht; — denn die aus der Wahrheit sind, verstehen ein Zeugniß dieser Art, wenn es in der Kraft Jesu an ihr Gewissen gebracht wird, wohl, und haben dann keine Ruhe, bis sie von des Teufels Strick los geworden sind. — Aber stets wieder auf's Neue anfangen, und den Hirtenstab Christi bei jedem neuen Exceß mit dem Stecken des Treibers vertauschen, das heißt — „Mäuse peitschen!"

Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, der Zeitfolge um einige Jahre vorzugreifen, und zu berichten, wie unser vollendeter Freund auf seiner Pfarrei in Nielingshausen im Jahr 1826 den ersten Hochzeitstanz abschnitt, und die Trauungsfeste daselbst in eine christlich heitere Feier verwandelte.

Bald nach seinem Aufzug in jenem Dorf meldete sich ein verlobtes lediges Paar bei ihm zur Trauung an. Er sprach freundlich mit ihnen und fragte sie zuletzt, ob sie ihre Hochzeit in gebührender Eingezogenheit und Stille zu feiern gedächten, und daher den so vieles Aergerniß gebenden Tanz unterlassen wollten? — Da zeigte sich nun die Verknechtung der Kinder dieser Welt unter einander. Die Brautleute erwiederten: sie würden für ihren Theil gerne davon abstehen, schoben jedoch die Sache auf ihre beiderseitigen Eltern, von deren Entschluß sie hierin abhängig seien. Hofacker bat die Eltern sofort zu sich und stellte ihnen die Pflicht eines guten, christlichen Beispiels vor, welches sie nebst ihren Kindern der Gemeinde zu geben hätten. Allein die Eltern schoben's

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nun ihrestheils auf die ledige Jugend, die einen Tanz fordere, auf den Wirth, der sonst keinen gehörigen Erlös bekomme, und auf die Musikanten, welche bereits bestellt seien. Hierauf erbot sich Hofacker nicht allein, ihnen die Stolgebühr von seiner Seite zu erlassen, sondern auch die Musikanten zu bezahlen, dem Brautpaar eine schön gebundene Bibel zu verehren, und mit dem Wirthe das gehörige Abkommen zu treffen, wofern sie den Tag rückstellig machen und der Gemeinde den drohenden Unfug ersparen wollten, — allein umsonst. Die Eltern beharrten auf ihrer Weigerung trotz der herzlichsten Bitten und Warnungen, und verschmähten, weil keine Kraft zur Ueberwindung der Welt in ihnen war, alle Anerbietungen ihres Pfarrers, dessen innere Macht sie freilich noch nicht kannten, und vor welchem sie nach dem Civilgesetz unantastbar zu sein dachten. Nun aber erklärte ihnen Hofacker mit ruhigem Ernste: „Gut! hiermit habe ich euch gesagt, was euch zu sagen war, und ihr thut dennoch was ihr wollt; gehet nun hin und sehet zu, denn ich werde thun was ich muß!" — Am folgenden Tage war Alles im Wirthshause nach der althergebrachten Sitte bestellt, und zuvor sollte die Hochzeitpredigt gehalten werden, die erste, welche der Vollendete als Pfarrer hielt, — von da aus sollte es mit Musik stracks auf den Tanzboden geh'n. Hofacker betrat die Kanzel, sehr ruhig und gefaßt (wie ich von einem unverdächtigen Augen- und Ohrenzeugen gehört habe) und begann seine Predigt, wahrscheinlich über 2. Cor. 6, 14—18 oder Col. 3, 17. — Nach einer Einleitung über die Heiligkeit und Wichtigkeit des Ehestandes, der in einem so nahen Bezug zu Christo stehe, und über die Verderbniß, welche durch den Abfall von Gott auch in diesen Stand durch des Teufels Betrug eingedrungen sei, nahm er zum Thema den erschütternden Satz: 1) Was es heiße, seinen Ehestand im Namen des Heilandes, 2) im Namen des Teufels beginnen, führen und endigen. — Im Verlauf seiner Rede wandte er sich direkt an die Verlobten und an die beiderseitigen Brauteltern, ungefähr mit folgenden Worten: „Daß Ihr nun von der Kirche sofort auf den Tanzboden gehen, und eine große Zahl anderer Gemeindeglieder in euren Leichtsinn hineinziehen wollet, das könnet Ihr offenbar nicht im Namen Jesu thun, welcher nicht von der Welt war; Ihr selbst werdet nicht behaupten, daß dieses im Namen und zur Verherrlichung eures Erlösers geschehe, weil Euch euer eigenes Gewissen sagt, daß es sich hier um Nichts, was Ihn betrifft oder Ihm wohlgefällt, sondern um bloße Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen handelt, also um den Geist der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Welt, die im Argen liegt, und womit man nicht dem Heiland, sondern dem Fürsten dieser Welt, nemlich dem Teufel, einen Gefallen thut. Somit fangen die Brautleute ihren Ehestand im Namen des Satans an, und ihre Eltern, nebst Wirth und den Musikanten, ja, nebst allen Uebrigen, die an diesen Ausschweifungen wider den Namen Jesu Theil nehmen, helfen ihnen dazu. Kommet Ihr darum in die Kirche des Herrn? Habe ich Euch in dieser Absicht das Wort Gottes zur Wiedergeburt und Selbstverleugnung zu predigen, daß Ihr sogleich auf eurem Tanzboden es mit Füßen tretet, und Euch geberdet, wie jene verlorenen Leute zu Jeremia's Zeit, welche sprachen: „Nach dem Worte des HErrn, das Du uns gesagt hast, wollen wir nicht thun!" — Nein, wahrlich, dazu wird Euch das Wort Jesu nicht gepredigt, sondern ich erhebe hier als Sein Zeuge feierlich meine Hand wider Euch, und bezeuge Euch, daß Ihr an allem Unfug und Aergerniß, an allen offenen und heimlichen Verführungen, die in eurem weltlichen Sündengewühl geschehen, ja, an allem furchtbaren Jammer, der die Verführten für dieses Alles in der Ewigkeit treffen wird, schuldig seid! Diese Hand, die ich hier vor Euch ausstrecke, werde ich vor dem Richterstuhl eures Königs und Heilandes erheben und Ihm sagen: HErr, ich habe es ihnen in Deinem heiligen Namen gesagt, aber sie haben nicht gewollt, sondern haben dem Satan lieber Gehör gegeben, als Dir und Deinem Evangelium! So sehet nun zu, wie Ihr Alles, was nun im eiteln Wandel nach väterlicher Weise bei Euch bevorsteht, vor eurem gekreuzigten und auferstandenen Jesus verantworten wollt, und werfet dann, wenn's anders gehet, als Ihr meinet, die Schuld eurer muthwilligen Sünden nicht auf mich!"

Dies war der ungefähre Inhalt seiner gewaltigen Ermahnung, wobei selbst seinem gleichgesinnten Bruder, der es mit anhörte, das Herz erzitterte, so daß er ihm nachher sagte: diesesmal hast Du es zu hart gemacht! — Allein Hofacker blieb bei seinem Zeugniß ohne den geringsten Widerruf oder eine nachgebende Modifikation, und durfte sogleich den Sieg des göttlichen Wortes erfahren, das er hier als ein zweischneidiges Schwert, Mark und Bein durchdringend, im Namen seines HErrn geführt hatte. Schon unter der Predigt entfernte sich einer der Brautväter und bestellte die Musikanten ab, daß sie nicht, wie sonst gewöhnlich, vor die Kirchenthüre kommen sollten; — bald hernach ging der Schultheiß des Orts selbst hinaus, — nicht, um den Herrn Pfarrer zu verklagen, oder etwas Anderes wider ihn zu unternehmen, sondern um aus eigenem Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wissensdrang gegen das Erscheinen der Musik Einsprache zu thun, — und als nun die große Versammlung aus dem Hause Gottes ging, stob der große Brautzug in stiller Gewissenserschütterung auseinander, weil die Meisten nach einer solchen gewaltigen Predigt nicht mehr in's Wirthshaus gehen mochten. Der Tanz konnte nur ärmlich mit 3—4 Paaren arrangirt werden, Zuschauer stellten sich auch nicht ein, welche das Schlachtvieh des Wirths verzehrt hätten, und so war die ganze Lustbarkeit eine verkommene, wobei der Wirth und die Brautleute Schaden, statt des gehofften Gewinns ihrer Eitelkeit hatten. Die Geistesmacht und ernste Liebe des Pfarrers, legitimirte sich sowohl hierdurch, als durch andere Einflüsse an der ganzen Gemeinde, die ihm inniglich anhing. Denn von jener Zeit an wurde in Rielingshausen, so lange Hofacker sein Amt daselbst verwaltete, bei keiner einzigen Hochzeit mehr getanzt, sondern die vermählten Brautpaare feierten freiwillig, aus innerer, besserer Ueberzeugung, ihren Ehrentag in christlicher Ordnung und Stille, und wenn vielleicht ein Einzelner mit dieser Reformation der öffentlichen Sitte nicht einverstanden war, so wagte er's wenigstens nicht zu sagen, weil er sich von der bessern Gesinnung der Mehrzahl weit überstimmt fühlte, und, was ein Correlat der Hochzeiten ist, die bei der ledigen Jugend früher üblichen Gassenhauer und ähnlichen Wust durch liebliche, geistliche Lieder, die Nachts allgemein von Jung und Alt vor den Häusern gesungen wurden, verdrängt fand.

Dieser erste, mit Kraft abgeschossene Pfeil verfehlte demnach seines Zieles nicht, und dieser in heiliger Gesinnung geführte Schwerthieb durchschnitt dazumal die Fußgelenke des Tanzgeistes, ohne daß die Leute davon lahm und freudenlos geworden wären. Ich fühle hierbei wohl, daß eine behutsame Pastoralklugheit sehr Vieles hiergegen zu erinnern haben wird, ja, daß gewisse Leute, die auf einer andern Bank der geistlichen Fraction sitzen, sich über Fanatismus beklagen könnten. Es steht ihnen frei, diesen Schwertschlag Hofackers zu bekritteln; nur mögen sie sich hiebei des Skanderbeg-Säbels in gehöriger Bescheidenheit erinnern, so wie Diejenigen, die ein Verfahren dieser Art rasch nachahmen wollten, die Freundlichkeit haben möchten, an die sieben Söhne Skeva's zu gedenken, wie an den natürlichen Umstand, daß ein feingelocktes Bologneser-Wachtelhündlein allerdings noch nie einen Löwen, noch einen afrikanischen Eber zerrissen hat. Da gehört jene ἐξουσία, jene Macht aus Gott her, der ein Geist ist, wenn man in diesem Ton mit einer Gemeinde reden, und dabei doch als ein barmherziger Freund und Gehülfe ihrer Freude vor dem HErrn legi-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

timirt sein will. Hujuscemodi Fortes unice creantur Fortissimo. (cf. Psalm 110, 3.) —

An diesem Siegeserfolg, der unsrem Vollendeten gegen die unser Land so vielfach sittlich verwüstenden Hochzeitlustbarkeiten von dem Herrn gegeben wurde, reiht sich noch ein anderer Sieg über die eben so verderblichen Kirchweihtänze, worüber seine Mutter an ihre beiden Söhne am 8. November 1826 folgende kurzgefaßte Worte schrieb:

„Am letzten Sonntage war Kirchweihe dahier, und nach altem Brauche soll es dabei immer ganz toll hergegangen sein, so daß der Schultheiß vorher zum Ludwig kam und seinen Rath begehrte, ob er das Tanzen erlauben solle oder nicht. Es war natürlich, daß Louis zum Nicht-Erlauben rieth, aber dabei bemerkte, daß es in amtlicher Beziehung ganz des Schultheißen Sache sei. Dieser steckte sich nun bei dem Wirthe natürlich hinter den Pfarrer, und der Wirth brachte die Tanzerlaubniß vom K. Oberamt, was der Schultheiß freilich selbst answirken mußte. Ludwig wußte aber vom Letzteren nichts, als er die Kirchweihpredigt hielt, worin er ziemlich eifrig über christliche Kirche und heidnische Feste sprach, und am Ende noch beifügte, daß es sein Amt mit sich bringe, so zu reden, daß er übrigens Niemand beschränken wolle; denn wer sich vor Gott nicht fürchte, dürfe sich noch weniger vor ihm fürchten. — Weil er nun aber auch insonderheit die Hausväter auf ihre Stellung an Gottes Statt aufmerksam gemacht hatte, so traten diese selbst zusammen und verweigerten ihre Töchter, so daß nur einige Mädchen den Tanz mitmachten, und die sogenannten Plazbuben (d. h. die Bursche, die trotz aller Ermahnung doch tanzen) am Ende des Festes tüchtige Händel bekamen, und die Wirthin am Dienstagsmorgen nach der Fastnacht in Geburtsschmerzen fiel, und, was bei ihr gewöhnlich ist, den Hebarzt holen lassen mußte, welcher dem Wirth sein siebentes todtes Kind zur Welt schaffte. — Der Schultheiß konnte nicht genug von Wunder sagen, wie die Tänze bisher hier gefeiert wurden: — der Spielmann ziehe den ganzen Tag von Haus zu Haus mit den Buben, welche die Dirnen abholen, und in jedem Hause dieser Art werde dann vorher getanzt, ehe man weiter ziehe. Unter zehn bis zwölf Gulden komme ein solcher Bube nicht durch, und quäle dann Vater und Mutter um das Geld, oder er stehle es! —"

Das ist unser rothgewordenes Würtemberg! Hinc et aliunde illae lacrymae. Bei Hofacker aber: Hie Schwert des HErrn und Gideon! und wenn er nicht durchdringen konnte, — an wem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

haftet zuletzt auf den ewigen Gerichtstag die Hauptschuld, daß diese alten Sünden und Greuel durch keinen todten Amtsproceß abgethan werden können? — Nähret nur das Volk mit Manna, dann werden bloß Wenige in der neutestamentlichen Zeit das alte Götzenkalb umtanzen!

* * *

Am 15. Nov. 1826 schrieb die Mutter ihren beiden Söhnen Folgendes:

— — Du hast ganz recht, lieber Wilhelm, — wir sind ganz undankbar, wenn wir nicht täglich Gott danken für die Errettung aus vieler und tiefer Noth! Es thut mir auch die größere Abgeschiedenheit von den zerstreuenden Abwechselungen des gesellschaftlichen Lebens für mein Inneres wohl, und ist mir höchst nöthig. Ich fühle die Trennung von dem l. Vater mehr, und das zerrissene Band schlingt sich geistig alle Tage inniger, und entschädigt mich, vielleicht auch Ihn, für das in seinen letzten Lebensjahren eingetretene Gezerre in all seinen häuslichen Verhältnissen, das durch die schweren häuslichen und körperlichen Leiden entstand. — Zu deiner Probepredigt wünsche ich Dir Glück; der HErr bewahre deine Seele vor dem Gelehrtenstolz! — Dir, lieber Karl (der damals nach Stuttgart versetzt wurde), wünsche ich einen gesegneten Eingang in Stuttgart; von dort aus kannst Du uns recht bequem in einem Tage besuchen. Du findest daselbst eine wahre Heimath, weil dort vom sel. Vater und vom Louis viele wahre, theilnehmende Freunde wohnen.

* * *

Ihrem ältesten Sohne Karl, nunmehrigem Präsidenten des Kassations-Hofs in Stuttgart, früher, im Jahr 1825—1829 Königl. Regierungs-Kommissär in Tübingen, woselbst er den Auftrag hatte, die übermüthige Studentenwelt mit energischen Maßregeln auf das Maß gebührender Ordnung herabzustimmen, ein Amt, welches er auch zum wehleidigen Bedauern vieler damaligen Jünglinge mannhaft vollstreckte, — und der früher auch einige Male Mitglied der Ständeversammlung war, schrieb die Mutter am 10. Dec. 1826 u. A. Folgendes:

„Es thut mir manches Mal leid, daß der sel. Vater die Freude nicht erlebt hat, wenigstens im Sohne seine alte Lust zu büßen, — d. h. in der Landesversammlung zu sitzen. Wenn ich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aber Alles im Lichte der Wahrheit betrachte, so muß ich ihm mehr Glück dazu wünschen, daß er dieses Zeitvertreibs nicht mehr theilhaftig geworden ist, da er sich im Grunde zu sehr mit würtembergischen Dingen befaßte. — —

„Als wir nach Graubündten reisten, trafen wir in St. Gallen und Chur in den Gasthöfen allerlei Glieder der damals stattfindenden Tagsatzung an; sie gaben sich alles Ansehen von Wichtigkeit, sahen auch meistens sehr verschmitzt aus, wie reiche Kaufleute, und als man in St. Gallen eine Donnerglocke läutete, so ging's in den Rath. Es stand alles voll Kutschen und Chaisen, und wir sahen die Sache so gleichgültig und gering an, weil es uns Nichts anging. So scheint mir's nun auch in der Seegasse und Kronprinzstraße (von Stuttgart, wo die Landstände sich versammeln), und noch geringer, weil's eben nur so zum Schein ist, — aber doch schwer Geld kostet!" —

* * *

16.

Nachschrift an Bruder Karl von Bruder Ludwig:

„Du steckst voll Schalkheit. Du mußt dich nicht so sehr hineindenken in die unerfreuliche Schwäche der Landstände, — eingedenk dessen, daß wir zwar nicht um des Bissen Brods, den wir essen, aber vielleicht um etwas Anderes, das auch nicht vom Vater der Lichter ist, uns Manches gefallen lassen. — Der einzige Unterschied unter den Menschen ist oft der, daß der Eine mehr Talent hat, als der Andere, und darum auch auf einem andern, pfiffigeren Wege als der Andere, zu seinem Conto zu kommen weiß, oder, wie Johann Friedrich sagt, sein Glück macht. — Nächsten Sonntag habe ich Investitur; willst Du nicht auch kommen? — Ich vermuthe aber, Du werdest nicht kommen wollen, werdest aber den Vorwand brauchen, daß Du die Dekane und Testes und Bauern bei der ganzen Investitur-Mahlzeit zum Voraus satt habest. Komm also, oder komme nicht: lieb wäre es uns, wenn wir Dich auch wieder sähen. Auf jeden Fall siehest Du, daß man deine Gedanken weiß. Lebe wohl, und wandle als Landstand in der Wahrheit und vor dem allwissenden Gott!

Dein Ludwig."

* * *

Am 31. December 1826 schrieb die Mutter ihrem Sohne Wilhelm nach Tübingen:

„Es hat uns recht gefreut, daß wir so bald einen Brief von

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dir erhielten, und besonders freut mich's, daß nun wieder zwei Brüder in Tübingen sind. (Der älteste Sohn war damals dort Professor der Rechte.) — — Bei Louis ist das fieberische Wesen wohl ziemlich vorbei, aber bei der offenen Fingerwunde bringt jede Anstrengung leicht eine krankhafte Erschütterung in seine ganze Natur, auch ist die Brust noch nicht völlig von temporären Beklemmungen frei; doch kann er's mit der morgenden Predigt wagen, weil die Kirche nahe liegt, und der Finger besser ist, als früher. — — —

„Gott hat uns aus der Hand der Künstler errettet, und ich stimme von Herzen in den Gesang des hiesigen Chors, der in diesem Augenblick (es schlägt gerade Nachts 12 Uhr) vor unsern Fenstern anstimmt: „Nun danket alle Gott!" mit ein. — Eine Stunde nachher schreibt die Mutter weiter: „Eine große Volksmasse hatte sich versammelt, und den 1. und 2. Vers des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!" mit voller Macht gesungen. Sie hatten es vorher uns nicht entdeckt; nur der Provisor, als Meister der Anderen, hatte es merken lassen. — So leben wir hier auf einem wahren Missionsposten, wo die Heiden nicht wissen, was sie ihrem Lehrer zu lieb thun sollen, und einen Beweis ablegen, daß die Menschen überall gleiche Organe haben." —

Am Neujahr 1827, Nachmittags, fährt sie fort: „Louis wurde durch die heutige Predigt nicht zurückgeworfen, wie es bisher scheint, aber er ist im Ganzen doch geschwächt, hohläugig, und so mager, daß ich eben stets bange für ihn habe, weil er nicht viel zuzusetzen hat. Bald schreibe ich wieder." —

Am 12. Januar 1827 schrieb sie von Rielingshausen ihren beiden Söhnen in Tübingen:

— — „Hier wird die Hirten- und Vatertreue Gottes jedem Auge einleuchtend. Unsere Führungen gehen etwas tiefer und dunkler für die natürlichen Sinne. Es wird zwar immer augenscheinlicher, daß Louis Schaden kein Amputir-Schaden, aber eine versetzte Krankheit ist, die man ihren eingeschlagenen Weg hätte sollen ausmachen lassen; denn seitdem man an dem Finger getupft, gerüttelt, geschnitten hat, ist die Nachwirkung auf den ganzen Körper schädlich geworden. — — All diese Proceduren haben ihn von jeher mehr angegriffen, als der ganze Schaden selbst, und er sieht nun wieder aus, wie vor dem Neustädter Bad, fühlt auch allerlei Unterleibsbeschwerden, und kann sich dem kränkelnden Wesen auf keine Weise jetzt entschlagen. Wenn ich daran gedenke, wie ich nun den dritten Winter in der Presse bin, so muß ich mich

nur über die große Treue Gottes wundern, welche nicht nachläßt, bis die Natur endlich aus ihren Behausungen verjagt ist, und die dem Reiche Gottes hinderlichen Bollwerke preisgeben muß, — ebenso, wie es dem seligen Vater ging! — Wenn mein einziger hiesiger Anlehnungspunkt, der Louis, wankend wird, und ich mich muthig dagegen stellen muß, wo ich lieber untersinken möchte, dann geht mir das Wasser öfters an die Seele!" —

* *
*

Den beiden Söhnen schrieb sie ferner am 4. Februar 1827 nach Tübingen:

„Die strenge Kälte hat uns bisher aufgehalten, und überhaupt sehr auf die Gemüther gewirkt, weil man sich dagegen nicht genug verwahren konnte, um, bei der mitternächtlichen Lage unserer Wohnzimmer stets eine gleiche Temperatur hervorzubringen, welche dem Louis bei dem Re'z seiner Wunde so nöthig ist. Diese sieht gut aus, und scheint heilen zu wollen wenn es so fortgeht. Heute hat er gepredigt, weil der l. Vetter, unser Vikar (Fritz Klemm), am Freitag zu predigen hatte; für die nächste Woche will ich dieß aber möglichst verhindern, und habe es dem Fritz schon gesagt. Wäre es nicht Winter, so hätte ich den Louis längst vom Amte weg, nach Tübingen oder Stuttgart geflüchtet, — bei diesem Wetter jedoch ist's eben Harrenszeit. Am Fritz sind wir froh; man hört ihn gerne, weil er nichts gegen das Evangelium einzuwenden hat. — Somit hat Gott für die dringende Noth gesorgt, und doch bin ich kleinmüthiger, als jemals in meinem Leben, wobei mich der Louis sehr dauert, der eine Aufheiterung viel nöthiger hätte, als die Angstseufzer seiner Umgebungen. Er sitzt eigentlich ganz ohne lebende Gesellschaft in seinem Exil, — auf der Insel, die da heißet Patmos, — wo er von theilnehmenden Freunden in eigener Person gefragt wird, ob er noch lebe, und ob die Sage von seinem Tode Grund habe. Einer, der gestern von Groß-Bottwar hierher lief, sagte, er habe in Rielingshausen läuten hören, und habe gedacht, das bedeute die Leiche unsres Louis. — Kurz, das Herausgerissen sein aus Stuttgart wurde mir diesen Winter hindurch schrecklich fühlbar. In meinem Geist repräsentirte mir sich längst eine solche Lage voll äußerer Entbehrung, weil ich meinen Theil in dieser Welt sonst nie aufgeben lernen, und zum freien und frohen Eingang in die andere Welt nicht tüchtig werden würde, — und ich danke Gott in leichteren Stunden für diese Vorbereitung, zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welcher auch meine körperliche Reizbarkeit gebraucht wird. Auch fehlt es mir nicht an Troststunden; aber jede Alteration, wo mir Louis Umstände bedenklicher erscheinen, wirft mich schrecklich darnieder und bringt mein Gemüth in eine krampfhafte Bewegung."

„Es ist mir oft, wie wenn der selige Vater erst vor einer Stunde gestorben wäre, und ich müßte den ersten Schmerz auslassen,—welchen ich aber wohl verschließe. — Schließet aus diesem Allem nicht zu viel, denn meine Beängstigungen kommen nicht selten mehr von innern Krämpfen, als von äußeren Umständen her. Sobald ich der Hoffnung Raum gebe, — was oft mehrere Tage nach einander geschieht, — daß Louis aus diesem Zustande sich herausreißen und mich nach Gottes Willen überleben werde, so ist Alles ausgeglichen, und ich weiß von keinem unerträglichen Drucke mehr. — Wir grüßen Euch herzlich, und ich bin Eure, Gott gebe es! treue Mutter."

Am 5. Februar 1827 schrieb sie ihrem Sohne Wilhelm noch Folgendes:

„Beunruhige Dich nicht so sehr, lieber Sohn, denn ich fühle deinen Briefen an, daß Du dieß thust! Der HErr wird das Licht nach der Finsterniß wieder aufgehen lassen. Es war die Lage und die Gewalt des Satans über unsern Max noch nie so drückend, als in diesem Winter, und ich darf sagen, ich bin Tag und Nacht zu dem Geschrei jener Blinden angetrieben: O Jesu, du Sohn Davids, erbarme Dich über uns! —Ich fühle auch, daß manche Finsterniß auf mich zurückfällt, und mir meinen übrigen Gang verdunkelt; aber das soll mich nicht müde machen, durch Gottes Gnade fortzuschreiten, bis es dem HErrn gefällt, sich unter uns zu offenbaren." —

In diesem stillen, demüthigen Glaubensgeist führte diese treffliche Mutter die Haushaltung ihres kranken, dem Tode entgegengehenden Sohnes Ludwig, und ich gebe diese Reliquien aus ihren geistlichkeuschen Briefen, deren Mittheilung ich ihrer lieben Familie verdanke, darum besonders gern, weil sie so ganz in die geheime Leidens-Officin Gottes hineinblicken lassen, aus welcher die gedruckten Zeugnisse des Vollendeten entsprungen sind. Unter solchem äußerlichen Elend, worunter der alte Mensch, unter Furcht und Hoffnung, alle Tage mehr verweste, wurde von Tag zu Tag sein innerer Mensch erneuert., aus dessen Geistesmund solche gewaltige Lebensstimmen hervorgingen. Man muß auch seine Mutter und späterhin seinen Bruder Wilhelm, der das Amt für den älteren Bruder eine Zeitlang bis zu dessen Heimgang in großem Segen geführt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat, hinzunehmen, um es recht zu verstehen, wie Ludwig Hofacker, von betenden, gläubigen Seelen umgeben und unterstützt, als ein Hinsterbender sein Zeugenwerk hinauszuführen vermochte. —

* * *

Wie wenig sich Hofacker bei all dem enormen Beifall, der ihn umtönte, an seinem demüthigen Gange vor dem HErrn irre machen ließ, und wie genau er's mit seinem innern Leben nahm, davon gibt u. A. ein ganz offenherziges Circular an seine vertrauten Freunde ein lehrreiches und rührendes Zeugniß. Es möge hier im Wesentlichen, ich hoffe zum Segen für Viele, namentlich für treue Seelsorger, denen ihr heiliges Amt wahrhaft am Herzen liegt, mitgetheilt werden:

17.

„Es freut mich herzlich, daß unsre Correspondenz solch einen schönen, offenen und vertraulichen Charakter annimmt. Lasset uns nur so fortfahren, dann wird etwas Rechtes herauskommen, und der Heiland mit seiner segnenden Gnade wird sich zu uns bekennen. Die Hauptsache ist und bleibt immerdar die Sache unsres Herzens und unsre Stellung gegen den HErrn. — Und nun auch etwas Weniges von mir und meinem inneren Gang zu sagen, — ich sage, etwas Weniges, denn Viel vermag ich bis jetzt nicht, — so muß ich bekennen, daß ich ungern daran komme, meine inwendige Blöße aufzudecken. Ich bin schon lange erweckt, und meinen Aeußerungen und Predigten nach sollte man mich ganz anders ansehen, als ich wirklich bin, und thut es auch; aber ich bekenne es Euch in das Herz hinein, und habe es dem Heiland schon unzählige Male bekannt: es sieht anders in meinem Innern aus, als aus meinem Aeußern oder meinen Vorträgen erhellt. Nicht nur, daß ich ein grundböses Herz habe, das in seinen innersten Wurzeln vom Gifte der Eitelkeit und Eigenliebe durchzogen, auch von einer gewissen Feindschaft gegen den Heiland und von einem Hang, Ihm die Ehre zu stehlen, befangen ist, — was mir zuweilen nur geschwind offenbar wird und auf dessen völlige Offenbarung ich immer noch warte, damit ich es Ihm, wie es ist, darbringen könne; — nicht dieß allein peiniget mich; denn daß dieses nichts Ungewöhnliches ist, und wohl bei allen Menschen vorkommt, das wisset ihr, und es würde mich dieß Alles auch nicht confus machen, sintemal des Menschen Natur und Wesen durchaus verderbt ist. Aber daß

ich bis jetzt durch meine Unachtsamkeit, Trägheit und allerlei eigene gesetzliche Wege (wobei ich das eine Mal auf Dieses, ein andermal auf Jenes meine Hoffnung setzte und es zu meinem Christus machte, — obwohl sich Das, trotz meiner Ungelehrigkeit, vermindert, hat); daß ich durch eine — ich weiß nicht welche — geheime Abneigung vor der neuen Creatur in Christo bis jetzt abgehalten worden bin, feste und gewisse Tritte zu thun; daß ich darum vor dem Heiland im beständigen Stand der Buße, und nicht einmal der rechtschaffenen, bin; daß ich bis jetzt nur drei Stunden in meinem Leben gehabt habe, wo ich völligen Frieden und den ganzen Genuß des Heils in Christo hatte; daß ich nicht nur vermuthe, sondern gewiß weiß, wie ich trotz dem, daß ich mich an dem Glauben halte, und, wenn ich heute sterben sollte, im Glauben an das Einmal geschehene Opfer aus der Welt gehen würde, doch mein Gewissen noch unvollendet, unbefriedigt und ihm der Stachel noch nicht genommen ist: dieß Alles ist doch bedenklich. Wenn ich mich mit der ganzen Verderbniß meines Herzens in die Wunden Jesu auf Gnade und Ungnade befehle, so wird mir wohl, aber den Stachel des Gewissens völlig durch den Glauben zu zerbrechen, und durch die Besprengung des Blutes Christi ganz zu genesen, — das ist mir doch nicht gelungen, während ich ungeheure Schuldensummen vor mir sehe, so daß ich oft hinstehen und zu dem HErrn sagen muß: ist's möglich, daß Du einen so tief verdorbenen Menschen, einen solch ungelehrigen Schüler noch für Dein Reich brauchen kannst? — Sehet, dieß ist etwas von der Schattenseite meines inneren Lebens, und Ihr werdet nun beurtheilen können, was ihr an mir habt. Indessen sollen wir Geduld mit einander tragen, und Einer für den Anderen, und Alle zusammen für einen Mann stehen."

„Während es innerlich so bei mir aussieht, hält man mich in Stuttgart für einen der frömmsten und begnadigtsten Jünger Christi. Ich habe selbst einigen Anlaß dazu gegeben. Durch gewisse Wendungen im Vortrage des Evangeliums kann man sich den Schein geben, als ob man wirklich in Etwas lebe, worin man noch nicht wahrhaftig lebt. Ob ich's nun gleich, meines Wissens, noch nie auf eine solche Heuchelei angelegt habe, so hat mich doch der Gedanke, daß Dieß und Jenes gesagt sein müsse, — das Bewußtsein, daß ich Dasjenige, was ich sagen mußte, auch schon, wiewohl nicht gerade jetzt, da ich's sage, an mir selbst einigermaßen erfahren habe, — der Anblick und der Zug so vieler suchenden Geister, die in manchen Fällen gewißlich erfahrene Unterstützung des HErrn bisweilen hingerissen, — daß ich lebhafter von etwas

redete, als ich es innerlich wahrgenommen hatte, obwohl ich's lebendig fühlte. Obwohl nun, wenn diese Lebhaftigkeit im Vortrag bei Abhandlung dieser oder jener Herzensmaterie ganz vom Geiste des HErrn herkäme, dieses mir gar nicht zur Last wäre, so wisset ihr doch, daß wir aus Geist und Fleisch bestehen, — und darum ist es mir schon bedenklich gewesen, ob ich nicht durch Selbstwirken und Selbstwollen einigen Anlaß zu der enormen Meinung gegeben habe, die manche von meinem Christensinn haben; denn das gewöhnliche Volk macht aus Demjenigen, den es gerne hört, nur gar zu leicht einen Pabst. (Hier folgen speciellere Belege hiefür.) In dieser Beziehung stehe ich hier auf einem gefährlichen Posten, Zwar beugt es mich neuerdings, wenn mich die Leute so ansehen, wie sie's thun; doch fühle ich innerlich noch eine geheime Zustimmung meines Herzens dazu,— ein solch betrügerisches Ding ist's um mein Gemüth."

„Was meine Vorträge hier für einen Eingang finden, das wisset ihr, und ich darf es zum Preise der Barmherzigkeit Gottes sagen, der sich zu Seinem Worte noch immer bekennt, daß mancherlei Anregung in den Gewissen vieler Menschen sich offenbart, — daß es bei vielen Seelen nicht ein bloßes Geläuf, sondern ein wirklicher Hunger nach Wahrheit ist. Wenn ich mich nun nach dem Segen meiner öffentlichen Arbeit beurtheilen wollte, so würde ein sehr schiefes Urtheil zum Vorschein kommen; denn ein Anderes ist ja der Segen, welchen der HErr auf das Amt legt, und wieder ein Anderes ist der selbsteigene Herzensstand. Dieser letztere ist für meine Selbstbeurtheilung das Positive, — jenes ist blos das Negative. Lange Zeit, namentlich so lange mein hiesiger Wirkungskreis noch meine Kraft ganz in Anspruch nahm, weil ich noch ungeübter war, lebte ich innerlich, um im Amte thätig zu sein; mein gesammtes Sehnen und Seufzen ging auf die Kraft von oben zu meinem Beruf. Ich bin aber durch Gottes Gnade darauf gekommen, daß dieses die Sache verkehrt angreifen heißt, und daß alle wahre Tüchtigkeit im Amte nur aus dem inneren Herzenszustand fließt, — daß dieser das Positive ist, woraus alles Uebrige, auch das amtliche Leben und Wirken, hervorwachsen muß. — Meine Predigten schreibe ich zum größten Theil, und suche wenigstens den festen Gedankengang, oft auch die einzelnen Worte, meinem Gedächtniß einzuprägen. Dieß ist die natürliche Folge meiner Naturanlage und meines Herzenszustandes. Mein ganzes Bestreben beim Predigen geht darauf, keilförmig zu arbeiten, d. h. den Zuhörern in jeglicher Predigt einen Keil in das Gewissen zu schlagen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Insofern ist mir die analytische Methode, — die Auslegungs- und Lehrweise, — etwas fremder, auch mit meinem Innern nicht so harmonirend, — denn ich möchte sehr centralmäßig zu Werke gehen, und suche daher in jeder Predigt einen Totaleindruck hervorzubringen. Dieß harmonirt auch mehr mit meiner natürlichen Anlage, wonach ich zum Entwickeln ungeschickt bin, — geschickter zum positiven Geben. Daher sind meine Predigten mehr erwecklich als erbaulich, mehr auf das Herz, als auf den raffinirenden Verstand meiner Zuhörer berechnet. Wenn ich nun einen Satz habe, und es ist eine Zustimmung meines Gefühls dabei, so möchte das Gefühl gerne darin ausruhen, und mein Verstand modificirt seine Thätigkeit. Darum muß ich wenigstens den Gedankengang mir ganz eingeprägt haben, um erträglich zu sprechen. — Hätte ich freilich mehr Gnade, so würde ich auch anders arbeiten, und mehr auf den geschwinden, zur Stunde gegenwärtigen Beistand von oben, als auf das Papier rechnen. — Doch finde ich, daß ich nun immer mehr Uebung im Predigen erlange, auch mehr Sprachgewandtheit, und so hoffe ich, könne es zuletzt noch dahinkommen, daß ich ganz frei predige, obgleich dieses noch als etwas sehr Fernes vor mir liegt. Freilich enspringt hieraus etwas, wodurch ich wieder in der Meinung der Menschen gehoben werde; weil ich mir nämlich den Gedankengang gut einpräge, so kann ich meistens geschwind und ohne den geringsten Anstoß, auch oft mit Kraft reden. Da meinen nun die Menschen, das sei lauter Eingebung des Geistes Gottes. Ich habe zwar diesen Beistand schon genossen, aber daß ich jedesmal so auffallend unterstützt wäre, kann ich nicht sagen. Da drückt mich der menschliche Beifall oft tief darnieder. Was ist aber hiebei zu machen? — Wenn nur das Reich Christi wächst und gedeiht!"

18.

„Ich werde," so schreibt er in einem etwas späteren Brief, „je länger ich predige, desto einfacher, und finde, daß nicht der Schmuck der Worte, sondern, selbst bei dem kunstlosesten, vielleicht sogar holperigen Vortrag, eine gewisse Herzlichkeit, wobei man's dem Prediger abfühlt, er suche das Heil der Seelen, fast Alles ausmacht. Indessen ist es mein Anliegen vor dem HErrn, Er möge mich redlich machen vor seinem Angesicht, daß doch die einfältige, grundlautere Art Jesu Christi an mir zum Vorschein komme. — Hierauf spricht Hofacker seine innige Freude über die damals erfolgte Zurückversetzung des sel. Stadtpfarrers C. A. Dann nach Stuttgart, und seine fröhliche Hoffnung aus, daß durch die

Predigten dieses gesalbten Mannes sein stets zahlreicheres Auditorium sich zu seinem Segen verringern werde. Darnach sehne ich mich," setzt er hinzu, „und wünsche, daß alle Päbste zu Grunde gehen und Christus allein verherrlicht werde. Was meinen Herzenszustand betrifft, so darf ich sagen, daß mich der Heiland nach seiner großen Barmherzigkeit etwas ernstlicher macht, und mich nach seiner Treue unter den äußeren Erhebungen innerlich demüthigt, wofür ihm ewiglich Dank gesagt sei. Auch gehet mir je mehr und mehr der große Tag des neuen Bundes in meiner Seele auf, Er wolle sein Werk in mir fortsetzen! — Das ist mir auch groß, daß Er mich bis heute in keine äußeren Thorheiten hat hineinfallen lassen, was seinem hiesigen Werk am Evangelium nur schädlich gewesen wäre. O, Er bewahret meinen Fuß, — dessen ich nicht werth bin!"

In einem andern Brief ermahnt er einen Freund folgendermaßen:

19.

„Mit tiefer Bewunderung deiner Schreibseligkeit schreibe ich an Dich. Wie viel übrige Zeit und Kraft mußt Du haben! Ich beneide Dich darum, indem mein äußeres Leben erbärmlich zerrissen wird; aber ich bitte Dich herzlich: verirre und verliere Dich nicht gar in Theorien! Du hast einen Hang dazu von Natur, und da gibt's etwas zu verleugnen, — denn über deinen Systemen trocknest Du aus. Leben, nicht blos denken, ist Christenthum, — und was hat man am Ende von dem ganzen eigenen Gedankengewebe? Wegwerfen muß man's, umkehren, ein Kind werden und glauben. Ach lerne doch glauben, und höre auf, in eigenem Lichte zu wissen, so wirst Du aus dem Glauben wissen, — nicht aus dem Wissen glauben lernen, — was das Pferd verkehrt aufzäumen heißt. — Was meine Predigten betrifft, so glaube ich, daß es bei manchen Seelen ein Ernst wird mit dem Christenthum. Gott sei gelobt, und der M. Hofacker nach seinem Hochmuth, der sich darein verbilden will, verflucht, aber durch das Verdienst seines Heilandes selig! — Lebe wohl! Der HErr mache dein Herz weit, damit Du Sein weites Herz auch erkennen und das Leben darin finden mögest!" —

Am 26. April 1824 schrieb er in einem Correspondenzheft an seine in- und ausländischen Brüder u. A. folgende merkwürdige Worte:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

20.

„Was meinen Herzenszustand betrifft, so muß ich bekennen, daß ich mich mehr auf's Glauben lege, als zuvor. Es beschäftigt mich immer mehr der Spruch: „„Mit einem Opfer hat Er auf ewig vollendet Alle, die geheiligt werden."" (Ebr. 10, 14.) In dem hierüber gedichteten Liede: „„Einmal ist die Schuld entrichtet,"" stehet auch eine Strophe, die mir sehr wohl gethan hat:

Alle unsre Schuldigkeiten,
Die Gott von uns fordern kann,
Sind hinaus auf alle Zeiten
Nun auf einmal abgethan;
Einer hat sie übernommen,
Alles ist in Richtigkeit,
Und seitdem der Bürg' gekommen,
Ist es nicht mehr Zahlungszeit.

„Das thut einem armen, ausgeleerten Herzen sehr wohl. Wir müssen mehr von unserem wechselnden Gefühl abkommen, liebe Brüder, insofern wir darauf unsere Hoffnung gründen, denn der Grund unserer Hoffnung liegt nicht in uns, sondern in Christo; da ist er fest, und reichet hinein in das Inwendige des Vorhangs." —

„Ach wie viel Selbstgerechtigkeit ist in diesem Herzen! Wenn ihm Alles genommen ist, so will es doch wenigstens das aufweisen können, daß es einen redlichen Ernst habe. Armes Herz! siehe, der HErr hat deine Unredlichkeit schon gesehen, ehe du warest, und dieß Alles ist in den Schuldbrief hineingerechnet, den Er zerrissen hat. — Wie lange soll's denn gehen, daß Du deinen Heiland nicht ganz annimmst um dieser oder jener Ursache willen, die in Dir ist? Welch ein Unglaube! und glaubest Du denn, es werde Dir ohne Ihn je besser gehen? Nein, täglich schlimmer und ärmlicher! Sage doch; wenn es besser ginge, — würdest Du Dir nicht selbst gefallen und einen Christus daraus machen? — Wenn der elendeste Heuchler und Bösewicht nicht selig werden kann, so kann ich's auch nicht; aber ich weiß, daß auch die Sünden der Heuchler und Bösewichte gebüßt sind, folglich auch die meinigen. — Seiz, ein frommer Geistlicher in Würtemberg, längst entschlafen, sagt: „„Nichts hat mir in meinem Laufe wohler gethan, als daß ich alle guten Gedanken und auch Hoffnungen von mir gleich zum Anfang aufgegeben habe."" — Das ist evangelisch, das heißt Etwas aus der Gnade und dem Verdienst Christi machen, und Nichts

aus sich selbst. Das heißt Wahrheit. Ach man betrügt sich so lange! Der Mensch sagt: Ich muß erst so und so werden! — Ja, aber ganz anders, als Du es Dir dachtest, Denn 1) wirst Du es nicht wissen, daß Du's bist, sondern dein Schatz wird mit Schwachheit umkleidet sein; 2) wird auch Deine Demuth ganz anders sein, als Du sie Dir vorstelltest. Du verstandest vorher unter Demuth so Etwas, wobei Du hochmüthig sein könntest (nicht wahr?), — und statt Dessen wirst Du eine Demuth erlangen, die aus der Wahrheit kommt, — Du wirst ein wirklicher Sünder werden vor Gott und kein gemalter. Du wolltest eine Liebe haben, wobei Du nur aus deinem eigenen Schatze hervornehmen dürfest, was Dir beliebte, — und Du wirst hinfort in Dir selbst nichts als Kälte fühlen, und Dein Jesus wird Dir Liebe geben, wo Du brauchst. — „„Aber,““ sprichst Du, „„ich darf Christum nicht so ganz als mein Eigenthum annehmen!““ — So? — wer hat Dir das gesagt? der Glaube oder der Unglaube? Christus oder der Teufel? — Schlag die alte Schlange auf den Kopf, und wag's einmal, schlechte Seele! Wag's, sei so keck! Siehe, Du hast nichts als Sünde, — Er nichts als Gerechtigkeit!" —

„Warum schreibe ich Solches? Erstens, um meiner selbst willen, um mich wieder aufzurichten; zweitens, um Euch meinen geistlichen Zustand zu sagen; drittens, um Dem oder Jenem von Euch, der in diesen Klippen steckt, Muth zu machen. Wir trauen uns so Viel, dem Heiland so Wenig zu; auf uns, da wollen wir Alles wagen, auf den Heiland Nichts. Ist das nicht jämmerlich? So viel Unglaube, und so wenig Glaube, — wo will das hinaus? Wie lange soll man in seinem eigenen Schmutz liegen bleiben? — Stehet das auch in der Bibel? Nein, aber das stehet darin, daß Gott vorhält den Glauben Jedermann, heiße er nun A. oder B. — Wenn ich in's gesetzliche Wesen hineinkomme, und meine Sache bloß auf eigene Erfahrungen und meinen wandelbaren Herzensstand gründen will, so habe ich nichts als Unruhe. Wenn ich aber meine verdorbene Sache nehme und lege sie ins große Opfer des Einigen hinein, dann kommt Ruhe. — Thue ich's aber nicht zu viel, nicht zu keck? — Nein, zu wenig und zu unkeck, — das ist der Fehler. So ist nun in mir selber nichts als Unruhe und Verdammung, aber in Christo nichts als Seligkeit und Vergebung; in Sein Verdienst hülle ich meine Blöße, und darin allein finde ich Frieden. — Und damit ist Er gewiß zufrieden; ja, wenn ich's noch kecker und freimüthiger machte, so wäre es Ihm desto lieber. Oder will Er denn nicht meine Ruhe? Will Er nicht meine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seligkeit? Will Er denn meine Unseligkeit? Das sei ferne! Darum ist Er nicht gekommen, — dazu hat Er mir sein Wort nicht gegeben. — Ach, wie thöricht sind wir von Natur, — wie unnöthig plagen wir uns; — Haltet mich aber, liebe Brüder, doch für keinen Glaubensmenschen; ich fange das erst an zu werden; aber mit Seiner Kraft will ich's noch mehr werden!" —

So war denn der Vollendete in seinen inneren Erfahrungen auf das ächt evangelische Resultat gekommen: daß zu dem rechten Glauben eine gewisse Dreistigkeit und ein herzhaftes Wagen gehöre, wiewohl man bei diesem Wagestück, wenn die Seele überhaupt Christum in Wahrheit begehrt, nie Etwas verlieren, sondern stets nur Alles gewinnen könne. Denn eigentlich handelt es sich darum, sich aus sich selbst heraus, und in Christi Verdienst hinein zu glauben. Bei dem Ausgehen aus uns selbst aber müssen wir freilich uns als Solche, bei welchen kein eigenes Werk stichhaltig ist, durchaus aufgeben, und uns Dem, der die Gottlosen gerecht macht, auf Gnade und Ungnade hingeben. Dieß erscheint unserem sich immer selbst helfen wollenden Ich als eine höchst bedenkliche, gefährliche Sache. Da entsteht sogleich der Zweifel: darf ich denn auch so elend kommen, wie ich bin? Werde ich so angenommen, mit diesem ganz geringen Grade von Buße, Glauben und Besserungsernst? — Würde man aber da warten wollen, bis aus uns selbst heraus der rechte Glaube mit all den gewünschten Qualitäten, nach welchen wir eine heimliche Sehnsucht in uns tragen, erwüchse, so würde niemals etwas daraus werden. Denn aus unserer tiefverdorbenen Subjectivität heraus kann sich namentlich ein zuversichtlicher, gewisser und unter allen Umständen festbestehender Glaube, — dieses Himmelsgewächs — nicht entwickeln. Darum müssen wir den Verheißungen des allgemeinen Aufgebots, oder der universalen, ausnahmlosen Einladung Gottes an alle Sünder frisch und kindlich vertrauen, zugreifen und uns mit all unserem Elend nicht nur einmal, sondern so oft es wieder nöthig wird, täglich auf's neue dem Herrn übergeben, gehe es dann wie es wolle. Das ist das entscheidende Wagestück, das nur dem verkehrten Gefühl, und unsrer selbstgerechten, eigensüchtigen Vorstellung nach, nie aber in der Wahrheit und nach der Natur der Sache gefährlich sein kann. Dieß ist es, was der sel. Hofacker in seinen Predigten je und je den Glaubenssprung nannte. Wir müssen, sagt er, einen Sprung thun, um aus unserer Eigenheit, vornämlich aus unserm zögernden Unglauben herauszukommen, und wer das täglich thut, wer täglich aus seinem eigenliebigen Unglauben heraus,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und in den demüthig, kindlich zugreifenden Glauben gleichsam hineinspringt, und sich darin, auch wenn er nichts fühlt, auf das wahrhaftige Wort Gottes steift und es festhält, der verstehet die rechte Kunst, das Geheimniß der Gottseligkeit zu treiben. Auf diese lichtheitere Spur war der Vollendete nun wachsthümlich geführt worden, und darauf wandelte er fort bis zu seinem Ende, wohl wissend, welch ein seltenes Kleinod ihm sein Gott und Heiland anvertraut hatte. Die täglichen Trübsale, die ihn in seinem elterlichen Hause fortwährend umgaben, indem der Vater seinem Tod entgegenging, der jüngere Bruder stets tiefer in die finsteren Regionen des Wahnwitzes versank und dadurch oft die angreifendsten Auftritte herbeiführte, trugen ihrerseits auch dazu bei, seine glaubige Seele stets inniger in's Gebet zu führen und ihm die Allgenugsamkeit Gottes, seines Heilandes, stets heller zu offenbaren.

Von dieser tiefen Gesinnung, die ihn nicht mehr verließ, mögen hier noch einige Stellen seiner damaligen Briefe zeugen:

21.

„Es ist eine erstaunliche Härte in dem menschlichen Herzen. Wenn es Nichts mehr vermag, will es sich oft noch lieber in seinem eigenen Grimm verzehren und im Flammenrauch seines Eigenwillens aufgehen, als zur Bußfertigkeit und zur völligen Unterwürfigkeit unter die Gerechtigkeit Christi schreiten. Wir verdammen uns oft eher in die unterste Hölle, als daß wir dem gekreuzigten Heiland die Beugung erlaubten, uns zu begnadigen. Solche satanischen Wurzeln sind in uns vorhanden, und da kann's ja nicht anders sein: es muß eine Feindschaft gegen das Kreuz und die Wunden des HErrn Jesu sich regen. Ehe dieß gehoben und das Herz aus seiner Unbußfertigkeit und Feindschaft gegen die in Christo gegründete Anstalt Gottes (d. h. dem Unglauben) in Bußfertigkeit und im Glauben an den Sohn Gottes, welcher unsre erste Pflicht ist (1. Joh. 3, 23), herumgebracht worden ist, soll Keiner sagen, daß er bekehrt sei. Wo aber der wahre Glaube in einem gebeugten, zerschlagenen Sünderherzen eingekehrt hat, da ist Bekehrung. — Wie einfach sind diese Gedanken, und doch, wie gerne verliert man diesen Weg, darauf auch die Thoren nicht irren können, aus dem Auge!" —

„Was das Predigen betrifft, so habe ich gefunden, liebe Brüder, daß ein Mensch sich wohl besinnen soll, ehe er einen Rumor anrichtet in der Welt, wie ein evangelischer Prediger thut. Denn wenn er leichtsinnig in die Sache eintritt, und sich nicht

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

selbst rechtschaffen zu Christo bekehrt, so gibt's Narben, die nicht so bald wieder geheilt sind. — Der HErr wolle mir aus Seinem freiesten Liebeserbarmen heraus Gnade und Wahrheit schenken! Denn es ist Alles das freieste Liebeserbarmen; es gibt nichts Freieres, Ungezwungeneres, ich möchte sagen: von der Willkühr (wenn dieses nicht ein böses Wort wäre) Gottes Abhängigeres, als sein Erbarmen über einen Sünder; das finde ich. Geht's Euch nicht ebenso? Es ist dieß etwas, wozu wir so wenig, ja, wenn's möglich wäre, noch weniger beitragen können, als zur gegenwärtigen enormen Hitze (14. Juli 1824.) — Aber, man darf doch auch um gutes Wetter bitten! — Ja freilich; wem's recht darum zu thun ist, der wird's auch oft und ernstlich thun. Das Reich Gottes aber kommt nicht zu einem Menschen, es werde ihm denn ein rechter, ganzer Ernst, dasselbige zu erlangen; dieß ist das erste Erforderniß, — und das Andere ist: daß er's von Nichts begehre, als vom freien Erbarmen. Ich bin gegenwärtig sehr gedrückt im Geist, und habe einen Kurmonat, wünsche mir aber, gründlich kurirt, und durch die Leiden des Sohnes Gottes ausgeheilt zu werden. Eins möchte ich: mit dem alten Liede sagen können: „„Mein Wohlergehen im Herzen kommt von den bittern Schmerzen des Lammes Gottes her."" — Ich kann's aber noch nicht in vollem Sinne. HErr, hilf mir! denn Du weißest, wie sehr ich's bedarf, und daß ich ohne deine Hülfe zu Schanden gehe, — und ich weiß es, Gottlob, in dieser Gnadenzeit auch."" —

22.

Am 7. Nov. dess. J.: „Es ist doch etwas Großes, daß wir in der Versöhnung Jesu Alles, auch die geringste Sünde, wiederfinden, nur von einer ganz andern Seite, nämlich von der Absicht und nach der Strafgerechtigkeit Gottes, wie die Sünde an Christo von dem Zorne Gottes getroffen und getödtet wurde. — Ich finde nirgends meine Ruhe, als in dem geschlachteten Lamme Gottes, wofür dem HErrn Preis und Ehre sei. Oft spüre ich einen rechten Trieb und ein Feuer in mir, dem Heiland für seine Todesmüh Alles hinzugeben; es sind aber noch erst Augenblicke, und noch nichts Vollendetes. Der aber angefangen, vollendet auch, und Er sei hochgelobt, daß Er nicht blos anfängt, sondern auch vollendet. Mein Christenthum muß mehr in's tägliche Leben, in die große Drangsal hinein (Offenb. 7), in das tägliche Verleugnen der geringsten Dinge, in das Zusammenhalten der Gedanken

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Phantasien, in die Tödtung der Eigenliebe im Kleinen, kurz, mein Wandel muß mehr vor dem HErrn geführt werden. Meine Brüder! Oetinger sagt in einem Liede:

Gott selber will uns Alles sein
In jeglicher Minute;
Wer Das nicht glaubt, folgt leerem Schein
Und thut sich nichts zu Gute.
Wer's glaubt, der trachtet auf der Stell,
Auch in den kleinsten Dingen
Nur treu zu sein; das ist der Quell,
Sein Glück recht hoch zu bringen.
Da wirkt Gott mit. — An dieser Spur
Ist Gläubigen gelegen!
Da ist weit über die Natur
Dein Wink, HErr, unser Segen.

Die geringsten Dinge in das Leben mit Christo hineinzuführen, das ist Weisheit. L. Br., ich glaube, auch auf diese Spur müssen wir mehr merken. Wir phantasiren zu viel, und thun zu wenig. Verstehet mich recht: wir thun wohl etwa Viel, aber (so finde ich's wenigstens an mir) zu viel auf eigene Faust, nicht in der Furcht und Gegenwart Gottes, — so Manches, ohne uns zu fragen: gefällt's Ihm, oder nicht? sondern eben, wie es kommt. Diese geistliche Gedankenlosigkeit ist etwas Arges und nimmt alle Kraft." —

Wie der Vollendete, dessen Herz in Bezug auf irdische Güter das wohlwollendste, mittheilendste und uneigennützigste war, ja nur aus Pflichtgefühl einigen Werth auf dieselben legte, über das interessirte Wesen und die Habsucht mancher Geistlichen, ja sogar mancher besseren unter ihnen, gedacht hat, davon enthält folgender Brief vom 1. Juli 1824 eine denkwürdige Probe.

23.

„Es hätte deiner Herzensergießungen nicht mehr bedurft! ich bin bereits im Reinen über die Sache, und kann Dich jetzo nicht anders denn loben. Siehe das habe ich gewollt, — Dich in eine Prüfung hineintreiben über diese oft so tief liegende Wurzel des Herzens, und dieses kann oft nicht anders geschehen, als wenn man den Anderen recht handgreiflich und etwas derb anfaßt. Da wird er stutzig, geht Anfangs ganz unschuldig hinweg, und hält sich für die Tugend selber. Nachher aber besinnt er sich doch,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und da kann ihm unter der Gnadenzucht Gottes gar Manches offenbar werden."

„Ich wollte nicht deine Umgebungen des Geizes beschuldigen; das sei ferne! und es war mir nachher insoferne leid, als ich dachte, ich sei deinem kindlichen Herzen zu nahe getreten; — sondern ich wollte Dich nur aufmerksam machen auf den Sorgen- und Calculirgeist, zu welchem Du von Natur eine vorherrschende Neigung hast, und welcher sich bei Dir, — wenn auch unter der besten und unschuldigsten Form — öfters kund thut. Nichts ist gewöhnlicher bei Christen, als ein Anflug von Geiz; dieses geht bei manchen Gemüthern zuletzt hinaus, bei andern aber gar nicht; nichts ist häßlicher und steht schnurstracks dem Evangelium mehr entgegen, als Das: — Hurerei und Ehebruch sind keine ärgeren Sünden, als dieser feinbemäntelte Geiz, dieses, unter dem Namen einer weisen und vorsichtigen Sparsamkeit 2c. unter gewissen lieben Leuten, die doch in den Himmel kommen wollen, roulirende Kräutlein. Wir müssen's uns einmal schenken lassen, daß es uns gleich gilt, ob wir Viel oder Wenig haben, und daß wir mit Nahrung und Kleidung zufrieden sind, auch wenn wir nicht mehrere Gastbetten, schöne Sessel und Sophas und eine größere Zahl von silbernen Löffeln haben. Es läßt sich aus einem blechernen Löffel so gut essen, als aus einem silbernen, und hat man kein Porcellan, so hat man Zinn; da schmeckt's auch wohl, und wenn's nicht schmeckt, da muß man eben ein Stecklein dazu stecken. Wir Würtemberger sind zum Theil jämmerliche Leute in Bequemlichkeit, Flaum und Polstern und Ueberzügen und Tuchballen und Kisten und Kasten. Ach, wo ist die Nachfolge des armen Lebens Christi!" —

„Wir haben in unsrem Hause, das auch einst am Sorgen- und Scharrgeiste litt, doch das weite Hinaussorgen nach und nach verlernt, und das Sammeln mottenfressiger und diebsfähiger Schätze fahren lassen. Wir haben Nichts, fast weniger als Nichts im Vermögen; — so lange wir sorgten und unruhig waren, ging's herunter; durch Gottes Güte haben wir nun aber Alles, was wir bedürfen, und noch mehr, ja auch die überflüssigen Ausgaben und die Krankheitskosten, so daß wir oft selbst nicht wissen, wie uns geschieht. Vorher aßen wir unser Brod mit Kummer, manchmal sogar im stillen Aerger, und hatten's nicht gerne, wenn Jemand mitaß; jetzt ißt und trinkt man mit Danksagung, und läßt Andere gerne mitessen, und wird erhalten durch Gottes Güte, die alle Morgen über uns neu ist."

„Schon oft habe ich mich über eine gewisse Klasse von Pfar-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rern geärgert. Klagen über ihr schlechtes Diensteinkommen, das ist ihre ganze Sache, ihre Hauptunterhaltung. Nirgends ist weniger Glauben und Genügsamkeit, als unter dieser Art. Irdischer Sinn herrscht durchaus bei ihr vor.— Es gibt allerdings Manche, die leiden; aber warum? Weil sie meinen, der Sohn werde nicht selig, wenn er nicht ein Herr wird und studirt u. s. w. Welche aber wahrhaftig leiden, glaube mir, die schweigen und tragen es im Aufblick zu Gott. Die Schreier und faulen Bäuche klagen, weil sie wohlleben wollen und es ihnen nie genug werden kann. — Unter keiner Menschenklasse ist weniger göttlicher Verstand. Wir werden im Himmel verhältnißmäßig wohl am wenigsten Pfarrer antreffen, denn es ist beinahe unmöglich, daß so ein bequemer, egoistischer Pfarrer, wie's unter den Stiftlern und Normal-Repetenten zu Dutzenden gibt, in's Himmelreich eingehe. Meine Seele komme nicht in ihren Rath! Ein vornehmes Volk, das nicht den tausendsten Theil des christlichen A B C gelernt hat; die Galle wächst mir, ein unzufriedenes Volk, weder mit der Obrigkeit, noch mit Gott jemals zufrieden, kurz, Alles eher, als Seelsorger! Haben sie nicht Haber zu Haberbrei, und Erdbirnen und Milch und Mehl und Butter und Schmalz? — Wie viel muß denn ein Pfarrer Geld daliegen haben? Oder wie viel muß er an Meubles und Porträts haben? — Oder haben sie auch Langeweile, weil sie nichts Tüchtiges treiben und studiren mögen, und dann beklagen sie sich aus lauter innerem Unfrieden über ihr Diensteinkommen und ihre Beamten, und begnügen sich nimmermehr. — Ohne Glauben und ohne Liebe, — das ist der verweltlichte Pfarrer; — er weiß gar nicht, was göttliche Wahrheit ist, — und dann geht es los über seine armen Schafe, die sich bekehren wollen und selig werden möchten."

„Solcherlei Gedanken fassen andere Sorgengeister auf, und dann wird's unter einem Theile des Pfarrerstandes zum Tone, daß man sagt, es sei ein ärmliches Leben um das Pfarrleben. Man sagt's, innerlich aber denkt man doch anders. Oder soll man Euch das Geld Tausendweise in's Haus tragen, damit Ihr's vollends in euern Kränzlein verklopfen oder aufstecken könnt? Saget doch: wie Viel muß denn ein Mensch aufstecken, um glücklich zu sein? Und wenn es auch ärmlich hergeht, warum will man's nicht tragen? Hat solch ein Pfarrer einen Brief mit auf die Welt gebracht, wie viele Tausende er besitzen, wie gut er essen und trinken müsse? Ist's nicht eine wahre Gnade, daß wir auch ein wenig kurz gehalten sind? Wohin käme dieses üppige Volk? In welchen an-

deren Sachen stehen sie denn ihren armen Beichtkindern gleich? In keinen. Sie herrschen ja meistens über das Volk! — Dies Alles nicht gegen Dich, l. Bruder, sondern nur gegen die im Finstern schleichenden, so leicht habituell werdenden Vorurtheile. Ueber dieses Unwesen könnte ich einen Tag lang fortschreiben, und es würde mir nicht ausgehen, nicht um der Personen, sondern um der Sache willen, auch nicht aus Engherzigkeit, sondern aus langer Beobachtung." —

Es konnte nicht fehlen, daß die seelenvollen, oft so feurigen Zeugnisse Hofacker's nicht allein auf die minder gebildete, sondern auch auf einen Theil der wissenschaftlichen Jugend einwirkten. Manche Gymnasiasten fühlten sich damals von der Wahrheit des HErrn tief ergriffen, und meldeten sich bei dem milden, treuherzigen Prediger derselben fleißig zu Besuchen an, theils aus persönlicher Anhänglichkeit, theils aber auch, um von ihm auf dem Glaubenspfade durch spezielle Seelsorge weiter geführt zu werden. Unter diesen Jünglingen, welche sich um ihn schaarten, waren manche hoffnungsvolle Gemüther, so daß er sich entschloß, ihnen eine wöchentliche, ihrem Alter angemessene Versammlung zu halten, welche von den meisten mit wahrer Begeisterung frequentirt wurde. Er hütete sich dabei vor aller einseitigen Einwirkung auf ihr jugendliches Gefühl, wohl wissend, wie wenig dieses ohne tiefere Buße und ohne solide neutestamentliche Grundgedanken die Probe zu halten pflegt, und ermahnte sie daher vor Allem zu redlicher Selbstprüfung vor dem HErrn, zu ernstem, kindlichem Gebet um Seinen heiligen Geist, und besonders zu fleißiger, ungekünstelter Betrachtung der Schrift. Rührend war ihm dabei der lebendige Eifer, womit sie seine Lehren und Ermahnungen hinnahmen, und ich weiß es, daß er sie priesterlich auf dem Herzen trug, weil ihm überhaupt der Nachwuchs des jugendlichen Geschlechts für die Sache Christi ein Hauptgegenstand seiner Gebete war, und er sich diesfalls auch zu Kindern herabließ, von welchen einst eines feierlich einen gar lieblichen Bund mit ihm schloß: „daß sie sich miteinander von Herzensgrund zum Heiland bekehren und diesfalls für einander beten wollten." — Wie Viel von diesen Segnungen in den Gemüthern jener Jünglinge geblieben ist, weiß ich nicht, kenne jedoch einige, welchen ihre damals empfangenen Eindrücke heilig und unvergeßlich sind, auch schon gesegnete Früchte getragen haben. Bei andern dagegen verflackerte der Eifer nach und nach, als Hofacker nicht mehr bei ihnen war, und sie lieferten ein Beispiel von der Unhaltbarkeit eines Feuergefühls, das sich mehr an einen Menschen, als an den Sohn

Gottes selbst anschließt. Einer und der Andere von ihnen, der einst wacker gelaufen war, mochte sich auch aus einer Art von Großmannssucht heimlich das Ziel gesteckt haben, einst auch mit solcher hinreißenden Kraft predigen und im Predigtamt die Volksgunst erwerben zu lernen, und vergaß dabei, daß Hofacker es bei seinen Predigten niemals auf Menschenruhm angelegt, sondern denselben um so mehr erlangt hatte, je mehr er im Bewußtsein seiner eigenen Armuth dawider zu kämpfen und ihm zu entfliehen trachtete. Es ist ein trauriger Fall vorgekommen, wie nachmals einer jener Jünglinge sich mit eitler Nachahmerei in die flammende Macht der Hofacker'schen Predigtweise hineinzusteigern gesucht, und dadurch sich von einer Stufe der Sünde und des Verderbens zur andern hinabgestürzt hat. — Unser vollendeter Freund ist unschuldig an diesen Irrgängen Anderer, die seine Kraft haben wollten, ohne seine Demuth und Selbstverleugnung zu begehren. — Doch bleibt auch hier die liebende Hoffnung übrig, daß jene seligen Zeiten bei manchen jener Jünglinge, deren noch viele am Leben sind, einst wieder emportauchen und einen Eindruck in ihrem Gemüth wiederholen werden, kraft dessen es ihnen fortan zur sittlichen Unmöglichkeit wird, ihre so lieblich berufenen Seelen noch länger ihrem rechtmäßigen HErrn und Erzhirten zu verweigern. —

Am Schlusse des Jahres 1824, den 27. December, ging Hofacker's Vater nach lang andauernder Kränklichkeit aus diesem Leben in das bessere hinüber. Ich habe dieses ehrwürdigen Mannes schon früher erwähnt, und füge, nach der Handschrift eines vertrauten Freundes, hierüber nur noch dies Wenige bei:

Am 14. November trug Ludwig Hofacker die Noth seines Vaters der St. Leonhards-Gemeinde auf der Kanzel vor, und bat sie um Fürbitte für ihren bisherigen Hirten. Hierauf wurde dem Kranken eine auffallende Erleichterung zu Theil, welche er selbst, mit innigstem Danke gegen Gott, der Kraft solcher Fürbitte zuschrieb; auch schien eine wirkliche Besserung eingetreten zu sein; doch bald trübten sich diese Hoffnungen wieder, bis endlich am 27. December Morgens die allmählige Auflösung der müden Hütte geschah. Ludwig Hofacker und seine Mutter hatten vorzüglich die Krankenpflege des Vollendeten übernommen, so daß der erstere seine zur Amtsführung nöthige Zeit oft nur mühsam gewann; er that jedoch Alles mit liebreichster Willigkeit, und setzte zuletzt auch das Predigen aus, um dem geliebten Vater sich noch völliger widmen zu können. Derselbe sah es ungern, wenn der Sohn sich auch nur auf eine Weile von seinem Bette entfernte, und die zärtliche Liebe zwischen Beiden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erreichte dadurch eine Stärke, wie nie zuvor. Es war dem gepreßten Gemüthe des Leidenden überaus wohlthuend, sich dem gleichfalls leidenden, im Glauben weiter geförderten Sohne mittheilen zu können, fast wie einem Beichtvater. Seit der Bekehrung und geistlichen Entwickelung Ludwig's hatte der Vater mit steigender Achtung und heimlichem Wohlgefallen auf ihn gesehen, aber mancherlei Verschiedenheiten in ihren Charakteren, Anlagen und Bildungsgängen hatten auch manche wechselseitige Uebungen und Disputationen herbeigeführt. Der Vater empfahl damals dem Sohne mehr systematische Bündigkeit, — der Sohn wünschte dem Vater, — wiewohl stets in den Gränzen ehrerbietiger Liebe — eine tiefere Herzenserfahrung. Der Vater glaubte Anfangs an dem Sohne noch zu viele Extreme des Gefühls und der Phantasie zu bemerken, der Sohn am Vater zu viel Verstandeskälte und Trockenheit. Durch diese friedsamen Abreibungen entstand für beide Gemüther ein wesentlicher Gewinn. Der Sohn war in seinem gesammten Sinn und Wirken nüchterner, überlegender, umsichtiger geworden; im Vater waren längst geheimschlummernde Herzensbedürfnisse zum Erwachen gekommen. Vor seiner letzten Krankheit zwar hegte er sie noch im Stillen, wie es gewisse bessere Naturen gibt, die bei'm zarten Beginn der Wiedergeburt sich und Anderen den Anbruch des neuen Lichtes mit einer gewissen trotzigen Verschämtheit einige Zeit zu verhüllen, und dadurch einen Widerruf ihres bisherigen Irrthums oder Zurückbleibens zu verhüten suchen, bis ihnen der HErr zu stark wird, und ihr mächtigerregter Geist das diplomatische Schweigen zuletzt brechen muß. Doch fühlte man bei dem Vater mit jedem Jahr eine annähernde Gesinnung für das innere Leben seines ihm so viele Freude und Ehre bereitenden Sohnes, und manche damit übereinstimmende Aeußerung. Oefters hatte er die Predigten desselben besucht, und ihm in mehrfacher Beziehung stille, nur insgeheim gestandene, Bewunderung gezollt, aber sich auch daran neidlos erquickt und erbaut. Es mochte ihm mit seinem etwas schwerfälligen supranaturalistischen System, gegenüber der freien, herzerhebenden Jesusliebe seines Sohnes, etwa so zu Muthe sein, wie eine wohlbeleibte Trappe, die zwar rüstig zu Fuß, aber schwach in den Flügeln ist, einer durch den Himmel frisch hingleitenden Taube nachsieht. Von diesen seinen Empfindungen legte er besonders in seiner letzten Reformationspredigt i. J. 1823, die er über Luc. 24, 29 hielt, ein vortreffliches, seinen Zuhörern unvergeßliches Zeugniß ab. Leider hat sich dieser tieferwogene, glaubensmuthige Vortrag, worin er von der über

unsre abendländische Christenheit stets dunkler hereinbrechenden Verfinsterung sprach, und worin er, unter Anderem, auch das für ein sprechendes Zeugniß der Verflachung unsrer Neuzeit erklärte, daß das mit hohlem Redeprunk aufgeschmückte, dem lauteren Evangelium aber grundfeindlich zuwider laufende Buch: „Stunden der Andacht" ein vermeintliches Erbauungsbuch und nichtiges Gemeingut der gebildeteren Stände habe werden können, — unter seinen hinterlassenen Papieren nicht mehr vorgefunden. Denn sonst hätte ich aus dieser mir bekannten Predigt, worin ein Kerngedanke den andern ablöste, hier einige Stellen mitgetheilt. — Nun aber, auf seinem Todtenbette, nahm es mit seinem Herzen noch eine viel entschiednere Wendung. Er fand in dem rechtgläubigsten Wissen und in der festesten Verstandesüberzeugung von der freien Gnade Gottes in Christo den Frieden und die Ruhe nicht, deren er zu seiner herbeinahenden Erscheinung vor dem Richterstuhle des HErrn bedurfte, sondern sein Herz wurde nun durch die herzliche Barmherzigkeit des HErrn völlig gebrochen, klein und kindlich gemacht, so daß ihm die Augen nicht blos über einzelne Mängel und Sünden (denn in groben Sünden hatte er nie gewandelt), sondern über seine gesammte innerliche Sündhaftigkeit und über das Zurückbleiben von seinem Seelenfreund, Jesu Christo, aufgingen, und ihm der Mangel an kindlicher Liebesverbindung mit dem persönlichen Heiland als das schwerste Versäumniß eines menschlichen Lebens, der Mangel an innigem Umgang mit Ihm Selbst als die strafwürdigste und schädlichste That eines Herzens offenbar wurde (1. Cor. 16, 22). Er gab daher allen seinen gelehrten, mit so großer Genauigkeit entworfenen, oft ängstlich verklausulirten Systemen gute Nacht, und erkannte wohl, daß er das Reich Gottes als ein Kind annehmen müsse, um in den Himmel des Heilandes zu kommen. Darum flehete, darnach rang er, und unter diesem edeln Bemühen wurde sein Christenthum, zur unaussprechlichen Freude der Gattin und des Sohnes, von Tag zu Tage mehr ein holdseliges, lebendiges Herzens-Christenthum. Er bekannte aber auch seine tiefere Selbsterkenntniß auf eine sehr demüthige und offenherzige Weise, zum Erstaunen aller Derjenigen, die in ihm bisher nur den gestrengen und orthodoxen Dekan zu sehen gewohnt waren. „Nur Gnade, nichts als Gnade will ich in Zeit und Ewigkeit!" Das war hinfort seine Losung, sein Lieblingsruf. Seine Seele floß dabei von Lobpreisung der herrlichen Gnade Gottes über, die ihn von Jugend auf mit Wohlthaten überhäuft, ihn auch durch seine Leiden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesegnet, und ihm nunmehr so besonders hell sich geoffenbart habe. Er sagte einmal: „Wahrlich, es ist ein Abgrund von Gnade und Barmherzigkeit, ja, das größte, erstaunenswürdigste Wunder, daß sich der große Hirte und Bischof der Seelen auch meiner Seele so treulich angenommen hat, und nicht müde geworden ist an mir!" — In diesen Abgrund versenkte sich sein Geist trotz aller Beschwerden seiner überall angegriffenen Hütte. Mit besonderer, inniger Freude vernahm er die Mitternachtsglocke, welche den Anbruch seines letzten irdischen Weihnachtsfestes anschlug. O, rief er aus, der Tag ist wahrlich freudenreich für alle Kreaturen! — und in dieser kindlich freudigen Fassung vollendete er denn auch seinen Lauf, — dieses von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu erneuerte, durchsüßte und versiegelte Herz nahm er auch als seine kostbarste Beilage mit sich in die Ewigkeit hinüber.

Nach dem Hingang dieses trefflichen Vaters wurde sein Sohn Ludwig zum Stadtpfarramts-Verweser bei St. Leonhard ernannt, eben dadurch aber sein längeres Bleiben in Stuttgart nun in Frage gestellt. Da zugleich das Diakonat an dieser Kirche vakant geworden war, so regte sich natürlich der Wunsch in sehr vielen Gemüthern, letztere Stelle mit dem vielgeliebten Vikar besetzt zu sehen. Es erfolgten deßhalb Petitionen über Petitionen an das evangelische Consistorium. Eine mit ungewöhnlich vielen Namen versehene Supplik wurde höchsten Orts unmittelbar eingereicht, und selbst ein Jude soll sie, dem Vernehmen nach, unterschrieben haben. Das Resultat aber von all diesen Schritten verzögerte sich geraume Zeit. Indeß findet sich aus jener Zeit ein brüderliches Circularschreiben des Vollendeten vom 18. Januar 1825 selbst, wodurch diese Sache in ein noch helleres Licht gestellt wird. Dasselbe folgt hier im Auszug.

24.

„Es freuet mich, daß ich mich wieder einmal mit Euch, th. Br., unterhalten kann. Wie geht es Euch in Süd und Norden? — — Nun Du, l. Kr., wie ergeht's Dir? Immer triumphirend und brünstig im Geist? Oder, wird der gährende Wein bisweilen auch ein wenig niedergeschlagen? — Viel Natur! — Erstaunlich viel Natur ist in unsrer tiefsten Begeisterung, namentlich dann, wenn sie brausend ist. Wenn sie aber leise durch die Seele zieht, und nichts als beugt, in den Staub demüthiget, dann möchte der HErr in der Nähe sein. (Vergl. 1. Kön. 19, 12. 13.) — Nun, meine geliebten Brüder, seid mir alle herzlich gegrüßt! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siehe, der HErr ist bei uns alle Tage, und hilft uns durch. Das erfahren wir auch in unsern Trübsalen, und Du, lieber K., wirst es mit deinen Schafen auch erfahren. Was wird's doch am Ende, das heißt, in 1, 2, 4 oder 20 und 30 Jahren sein, also in einer kurzen Zeit! Ich denke doch, wir werden Stoff haben zum Lobe Gottes."

„Was mich betrifft, so sitze ich noch hier in Stuttgart. Mein lieber Vater ist zum Heiland gegangen. Im vorigen Sommer wiederholte sich sein Schlaganfall auf einer Reise, die wir von Feuerbach, 1 Stunde von Stuttgart herein, machten. Ich und Er saßen allein in einer Chaise 800 Schritte vor dem Ort. Da brach die Achse; dabei regnete es erstaunlich. Wir schickten den Kutscher fort, eine andere Chaise zu holen, und wollten da auf der Straße bleiben, bis er von Stuttgart wieder käme, d. h. drei Stunden lang im Regen und in der Nacht. — Kaum war der Fuhrmann fort, so klagte mein Vater über einen lahmen Arm und Fuß. Kein Mensch war bei uns, ich verstand aber gleich, daß es ein Schlaganfall war. Somit thaten wir was wir konnten, frottirten die Glieder stark, und da der Kutscher immer nicht kam, sandten wir einen vorbeigehenden Mann nach Feuerbach, durch dessen Besorgung mein leidender Vater in den Ort zurückgebracht wurde. Zwei Tage darauf transportirten wir ihn nach Stuttgart, wo er nach einiger Zeit wieder ausgehen konnte. Seine äußeren Kräfte nahmen jedoch allmählig ab, seine inneren zu. Nach einem neuen Krankheitsanfall, zehn Wochen vor seinem Tod, kam er in eine große Buße. Ihr könnet Euch denken, wie wir, meine Mutter und ich, triumphirten; jedoch mein Vater weinte. Er bekannte seine Sünden (nicht äußerliche), sondern seine Undankbarkeit gegen den Heiland, mit großer Zerbrochenheit, und es war ein großes Werk des Geistes in ihm. — — Kurz, wir hatten das seltene Schauspiel, wie dieser gewaltige Mann, dieser starke Verstandesmensch Alles, auch seine bedeutenden Kenntnisse, in die Schanze schlug um Christi willen (was eine große Lehre für Andere ist!), und zu einem Kinde Gottes umgeschmelzt wurde. Er ward ein Prediger der Gerechtigkeit auf seinem Leidenslager, und schlug sterbend mehr Philister um, als lebend, wie Simson. Gegen das Ende kam Freudigkeit, große Freudigkeit, zum Heilande zu gehen. „Von Rechtswegen — so sprach er — gehöre ich in die Hölle; aber mein Recht an den Sohn Gottes und an Sein heiliges Verdienst ist noch größer, und das gilt!" — Und so ward endlich dieses gewaltige Leben ausgehaucht.

„O geliebte Brüder! Es ist doch etwas Eigenes, wenn man

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seinen Vater verliert. Am ersten Tage nach seinem Tode wurde mir's sehr schwer, wenn ich sein leidendes Antlitz und seinen erblaßten Leichnam betrachtete, und dachte: Das ist mein Vater! — Der Tod macht sehr blaß, l. Andres! — Nachher aber konnte ich mich fassen. — Ich habe mein Herz bei dieser Veranlassung von solchen Seiten kennen gelernt, daß ich mich schämen würde, es euch speciell zu bekennen. Wisset ihr aber, was das Tiefste ist, im sündigen Menschen? Er selbst! — Ich habe gefunden, daß ich von Natur mit Niemand in der Welt Erbarmen habe, als mit mir selbst." —

„Wohin wird's nun mit mir gehen? Denn nach dem Tode meines Vaters habe ich keine bleibende Stätte mehr. — Gleich nach dem Tode meines Vaters haben Mehrere Subscriptionen gesammelt, um mich zum Diakonus zu erbitten. Es sind auch drei Tage hernach über 1600 Unterschriften, darunter wohl die Hälfte der eigentlichen Bürger, in aller Stille zusammengekommen, so daß 11 Bogen voll Namen einliefen. Was die Folge davon sein wird, weiß noch Niemand; indeß bin ich ruhig. Gottlob, Jesus schenkt mir's, daß ich innerlich ruhig sein und Alles Seinem Willen anheimstellen kann. Auf der einen Seite fühle ich's freilich wohl, welch einen Schmerz es mir bereiten wird, von Stuttgart, von so vielen Verbindungen, von so manchen pflegebedürftigen Seelen, von dem Orte zu scheiden, wo der HErr meine Wirksamkeit auf eine so besondere Weise gesegnet hat. Denn das Wort Gottes ist offenbar worden an Vieler Gewissen, und obgleich wohl viel Menschendienst dabei ist und war, so gehe ich von hier dennoch mit der Ueberzeugung: daß ich nicht in's Leere hinein, nicht umsonst gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe; ich denke vielmehr: manche Seele ist für den Heiland gewonnen worden. Ja, ich vermuthe dieses nicht allein, sondern ich weiß es; — denn der Ruhm dafür gebührt ja lediglich dem theuern Heiland; warum sollte ich's nicht sagen dürfen? — Auf der einen Seite wird man mir also das Herz herausreißen, wenn man mich fortschickt, und ich glaube, auch manchen Anderen wird's weh thun. — Auf der andern Seite aber wird's auch gut sein, wenn ich manchen Leuten aus dem Gesicht komme. Ich fühle von manchen schwächeren Seelen widrige Einflüsse. Sie bekehren sich zu der Maske, die über meinen Geist hereingezogen ist; da wird's gut sein, wenn sich die Spreu vom Waizen sondert. Auch möchte ich aus manchem Versuchlichen hinaus, und in die Stille, was hier kaum möglich ist. Mein Ideal heißt: „Hier übel genennet, und wenig gekennet!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— So stelle ich mir einen gediegenen Christen in dieser Welt vor, finde aber in mir noch vielfach das Gegentheil. — Sogar mein natürliches Gemüth ist dieses Lebens und Lobens satt.

„Nun, meine Tage stehen in des HErrn Händen, und Er stellt seine Leute wohin Er will. Nach Allem, nach meinen äußeren und inneren Verhältnissen zu schließen, wird meines Bleibens hier nicht mehr allzulange sein. Es erhellt dieses auch aus meiner Predigtweise, die wegen ihres erwecklichen Bußcharakters wohl nicht über zwei Jahre an einem Orte paßt; denn auch der schärfsten Anfassungen werden die Leute nach und nach gewohnt, und verderben sich zuletzt damit den Appetit, so daß sie endlich lauter Gewürz essen wollen."

„Liebe Brüder! Wir müssen so keck werden, allen Menschenwitz und Alles, was von Menschen kommt, mit Füßen zu treten, sobald es die Worte Jesu betrifft. — Ich achte es Alles für Koth, sagt Paulus. Was kümmert's mich, was dieser oder jener begabte Sünder über Dies oder Jenes denkt? — Wenn ich aus dem einfältigen Zeugniß der heiligen Schrift weiß, was der Heiland darüber gedacht und gesprochen hat, so ist's genug. — Doch hiervon muß ich schweigen, denn die Galle steigt mir jedesmal, wenn ich auf diesen Punkt komme; — ich möchte schreien, daß man's vom Südpol bis zum Nordpol hörte: daß die Menschen doch Gott fürchten und Ihm die Ehre geben sollen; aber sie sind blind, benebelt vom Zeitgeist, vom Gott dieser Welt. — O Brüder, betet, eilet zum Lamme Gottes hin! Werdet um Gottes willen Kinder, wie der Heiland befohlen hat; glaubet an Sein Wort; verachtet diese Welt sammt ihrer Weisheit, und disputiret nicht! — Ich höre, daß man in C. gewaltig disputiret! — Ach, Ihr nicht also! Meinet Ihr, wenn der große Schmelzer die Kinder Levi einmal in seinen Tiegel nimmt (Maleach. 3, 2. 3) sie werden auch noch disputiren und allerlei Meinungskram auspacken? — Man hat eben in unsrer Zeit ungeheuer Langeweile und gut Leben; sehet Euch vor: man wird Euch eure Fleischesruhe versalzen, — der HErr wird allem müßigen Geschrei ein Ende machen; dessen bin ich gewiß! —

„Wahrscheinlich läßt man mich nicht hier bleiben. — — Dem sei wie ihm wolle: ich stehe in der Hand des Heilandes und so stehet Ihr auch darin. Ich habe euch nur das Nächste geschrieben, was vor mir liegt; ach wie viel Anderes liegt mir im Geiste noch! Wie sehr möchte ich Euch bitten, doch ja das Wort der Wahrheit zu ehren, und alle Lüge dadurch zu überwinden! Denn wer Sein

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wort ehret, den wird Gott wieder ehren. O Brüder, stehet fest auf eurer Hut, damit Euch Niemand berücke! Stehet fest, — denn es wehen gegenwärtig arge Winde, auch aus dem Geisterreich durch trügliche Gesichte und Offenbarungen herüber. Lasset uns halten am Wort der Wahrheit! — Nichts kommt mir in jetziger Zeit besser, nichts erquickt mich mehr, nichts gibt mir mehreren Stoff zum Nachdenken und zu Gedanken für die Predigt des Evangeliums, als Oetinger's Schriften. Dieser Mann gehörte zu Jenen, deren die Welt nicht werth war, und ist wohl einer der größten, gelehrtesten, denkendsten, originellsten und genialsten Schriftforscher, die je existirt haben. Ich empfehle Euch seine Schriften, vor Allem zum Anfang seine Predigten." —

Der Vollendete hat mit einer richtigen Selbstschätzung geahnt, daß ihm ein längeres Wirken in der Hauptstadt nicht werde beschieden sein; doch sah er natürlich die schwereren Leiden nicht voraus, welche ihm die geheime Weisheit Gottes zu seiner noch tieferen Durchläuterung bestimmt hatte. Ich kann mich aus jener Zeit, da ich aus der Nähe von Stuttgart auf mein erstes Diakonat berufen wurde, noch sehr wohl der sanften, leidsamen Art erinnern, womit Hofacker die Auspicien seiner dauernden Anstellung in Stuttgart allmählig verschwinden sah. Vielen Tausenden wäre dieselbe ein süßer Herzenstriumph gewesen, und gewiß beteten auch viele Hunderte um das Bleiben ihres heißgeliebten Predigers, der von ihnen verehrt und geliebt wurde, wie vielleicht nur wenige Zeugen Christi geliebt worden sind. Allein Hofacker blieb auch in dieser Anfechtung unverrücklich ruhig und fest, so nahe seinem tieffühlenden Herzen die Trennung von so vielen treuverbundenen Seelen ging, — denn er wollte absolut nur von Jesu, seinem Heilande, geleitet sein, und konnte mit diesem tapfern, kindlichen Blick über alle übrigen, theilweise wohl nicht aus reiner Gesinnung entspringenden Ansichten und Motive, die seinem Verbleiben im Wege standen, fröhlich hinwegsehen, weil er alle verschlungenen Fäden doch zuletzt in der allwaltenden Hand seines himmlischen Führers zusammengefaßt sah. Er begleitete mich damals tief in der Nacht halbwegs auf meinen benachbarten Wohnsitz, und als die dunkle Stadt mit ihren mattschimmernden Lichtern zu unsern Füßen lag, deutete er wehmüthig hinab und sprach: „Siehe, wie klein und dunkel das Alles drunten liegt! So möchte ich die ganze Welt unterm Fuße haben, und einzig im Heiland selig sein, — Ihn nie wieder betrüben, — mit Ihm Alles leiden, Alles thun, Alles überblicken. Solch eine Gesinnung wäre mir eben recht, und darum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wollen wir beten! — Nun, gute Nacht! Der HErr behüte dich; geh langsam, damit Er Dir unterwegs auch gute, ruhige Lichtsgedanken schenken kann!" —

Mit solchen Gesprächen erquickte und ermunterte er mich vielfach auf unaussprechliche Weise, wiewohl ich sie nach drei Decennien nicht wörtlich mehr zu geben vermag und nur einzelne Hauptpunkte behalten habe. Eben so treu war er in Pflegung der tieferen brüderlichen Verbindungen, in jener stillen Gebetsgemeinschaft mit vertrauteren Freunden, worin wir so ganz seine dem Heiland in feuriger Inbrunst und bußfertiger Wehmuth hingeopferte Seele mit stiller Bewunderung und mit einem Herzensgefühl erkannten, das immer zu den Kleinodien unsrer tiefsten Geinnerungen gehören wird. Wie Manche, die jetzt in geistlichen und andern Würden stehn, werden des theuren Geistes gedenken, in dessen Umgang so gar nichts Gezwungenes noch Methodistisches, und doch ein so reicher Strom anfassender Liebe, heiteren, geheiligten Ernstes, und einer durch alle Wolken der Trübsal hindurch leuchtenden Glaubensfrische zu finden war! Gerade auch für jüngere Gemüther war sein Wesen ungemein anziehend, weil er, der so frühzeitig gereifte Mann, bei allem Druck, der auf seiner Seele lag, bei aller körperlichen Angegriffenheit die Palmenwurzel einer ewigen Jugend in seinem Lebensgrunde trug, und mitten im Ersterben seiner eigenen Natur die Fülle Dessen genoß, welcher schon David's Mund fröhlich machte, daß er sich verjüngte gleich dem Adler. Besonders war er für Pastoralconferenzen, — obwohl von denselben damals nur ein zarter Keim ergrünte, — der rechte Mann. Ohne die geringste Vordringlichkeit oder Anmaßung saß er so ganz als Bruder bei Brüdern, zwanglos in sich gekehrt und doch herzvertraulich, Wortklaubereien und scholastischen Minutien durchaus abgeneigt, dafür aber mit resoluter Tapferkeit auf den Kern dringend, verworrene Discussion mit einem einfachen Glaubensworte wie mit einem scharfen Flamberg zerhauend, ohne dem Schwächsten wehe zu thun; ein ganz entschiedener Gottesmensch, dem kein Kopfstudium imponirte, wenn das Herz nicht für Jesum den Gekreuzigten schlug, — der das rechte Wissen aus dem Leben der Wiedergeburt ableitete, und die Wissenschaft des göttlichen Wortes doch züchtig in Ehren hielt, — nicht ein illuminatistischer Phantast, der sich besonderer Eingebungen gerühmt hätte, wohl aber ein erfahrener Christ, der da gelernt hatte, daß ein Mensch auf dem Grunde der Offenbarung eigentlich nur so Viel weiß, als er in der Schule des heiligen Geistes gelernt hat, ja, nur so Viel, als er wesentlich ist und hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das bloße Brodstudium der Theologie war ihm äußerst verächtlich, weil er sich fest überzeugt hielt, daß gerade dadurch, wie durch den auf Examinalproben gespannten Dünkel, die Vollblutrace des Pharisäismus und Sadducäismus fortgepflanzt werde, und daß durch dieses weltliche System, wobei meistens nach Brod und Menschenehre gehascht wird, ein unendliches Verderben, eine bodenlose Niederträchtigkeit in der Kirche sich eingenistet habe. Die wechselseitige Handwäscherei, die auf Universitäten so manchfach im Schwange geht, war ihm gleichfalls ein Ekel, wenn er bedachte, wie der himmlische Meister, Christus, Seine Wahrheit durch Fischer und Zöllner gegeben, sie für Kinderherzen und Unmündige bestimmt, und als eine göttliche, nur durch den heiligen Geist in Weisheit zu verklärende Thorheit mit seinem Blute versiegelt hatte. „Sie nähren sich mit dem Köder des Teufels!" schrieb er einmal über gewisse Schriftleugner und Bibelverdreher, und ein andermal sagte er: „Der Heiland wird sie einmal vor sich stellen und sie fragen: warum habt ihr Mir nicht geglaubt? Warum habt ihr mein Samenfeld verwüstet, darauf Andere sich satt essen konnten? — Dann werden sie schlecht dastehen und gewiß nicht mehr disputiren!" — Ja, man konnte an Hofacker in einem ganz eigenen Maaß wahrnehmen, welch eine Gotteskraft im einfachen Evangelium von Jesu dem Gekreuzigten liegt, und wie verächtlich, wie nichtswürdig der Unglaube gegen dieses Wort ist, das einen Menschen so mächtig aus der Sünde seiner Eigenheit reißen, ihn so harmonisch durchstrahlen und kräftigen, ihn zu solch einem herrlichen Segenswerkzeug für Tausende bilden kann, wie diese Signatur so lebensfrisch und unantastbar aus Hofacker's gesammtem Wesen hervorleuchtete.

Im Hofacker'schen Hause war ein schöner Zusammenfluß von treuen, christlichen Schwabenleuten altwürtembergischen, biederen und einfachen Schlages. Die exotische Pflanze der selbsterwählten Geistlichkeit und eines subtilvornehm auftretenden, nach der neuesten Aesthetik zugestutzten Christenthums gedieh in jener naturwüchsigen Familie nicht, obwohl der HErr mit einem herrlichen, trübsalreichen Gnadenplane darin waltete. Ihre Augen sahen nach den Treuen im Lande, und ein redlicher, für die Wahrheit empfänglicher Naturmensch war ihnen in manchen Fällen weit lieber, als ein, wenn auch solider, doch engherziger Pietist. Der alte Dekan ließ ohnehin keine weibische Sentimentalität aufkommen, und der kerngesunde Sinn seiner Gattin auch nicht; darum wurde nicht auf fromme Redensarten, sondern auf den inneren Lebensgrund gesehen, und die volksthümliche, heimelige Sitte ohne Pedanterie festgehalten. Jede

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einfache Christenseele fühlte sich in dem Hause, woraus die Complimente verbannt waren, sogleich daheim, und es wird Vielen unvergeßlich sein, wie sie in diesem treuherzigen Familienkreis ihre andere Heimath gefunden haben. Dessen bin auch ich ein Zeuge. — Ueber vier Jahre ging ich darin aus und ein, ohne Ziererei, als ein junger, dem edeln, leidenden Sohne innigst befreundeter Mann, mit dem man keine Umstände machte, so liebevoll er sonst gelitten war. Wenn ich an dem reichlich, aber einfach gedeckten Mittagstische bei ihnen saß, mundete mir eine Portion noch einmal so köstlich als anderswo, denn der Gesammtgeist und ein trautes, herzmäßiges Gespräch würzte die Mahlzeit. Da konnte die Frau Spezialin, wenn sie das Fleisch zerlegt hatte, sagen: Da, dieses Stück kriegt der Knapp — sie schob's mit der Gabel her, — und das andere da der Louis! — Nehmen Sie's nur, sagte sie dann, mein lieber Mann kriegt auch noch sein Deputat. Der liebe Dekan wurde auch nicht verkürzt, sondern saß wie Jupiter, der den irdischen Opferduft einathmet, herzfreundlich bei seinen Leuten, wenn er ihnen hernach wohl einmal auch einen Donnerkeil zuschleudern mußte, und es war eine Lust, den Mann an seinem traulichen Tische so geistvoll und väterlich präsidiren zu sehen. — Wenn dann der Kaffee getrunken war, — und Mutter Hofackerin schenkte voll ein — ging ich mehrere Jahre lang mit dem kranken Louis, öfters Arm in Arm, bald zu diesem, bald zu jenem Bruder, oder zu Kranken, oder besuchten wir eine Versammlung, oder verbrachten den Abend in stillem Gespräch im hinteren altberauchten Stüblein, bis man abermals zum Essen rief; — dann war auch die Gastfreundlichkeit wieder hellauf, — ich wurde beim Nachtessen behalten, wenn mich nicht ein Geschäft nach Hause rief, — und die trauliche Hausmutter sagte dann so fahrlässiggut vor sich hin: „Es ist zu spät worden, und das Wetter schlecht, nun muß der Knapp in's hintere Stüblein hinüberliegen! — Das geschah sodann auch, gehorsamlich, wenn vorher noch ein seliges Stündlein mit dem Ludwig durchgeredet war, und dann gingen wir zu Bette, wobei er einige Male mit bedeutsamem Winke mich entließ: „Bet' auch recht!" — Des anderen Morgens erfolgte dann unter den lieblichsten Gesprächen die Heimkehr, und so, — auch noch inniger im gemeinsamen Gebet, — hatten wir unser Wesen miteinander. Ich kann dessen niemals vergessen, und den Grundeindruck davon werde ich, gebe es Gott! wie Andere aus diesem Hause ein Aehnliches, frisch und unverbleichlich mit in die Ewigkeit hinübernehmen. —

Im Januar 1825 logirte ich, als neu ernannter Diakonus

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Sulz, bei meinem Abzuge im lieben, nun abgebrochenen Stadtpfarrhaus, wenige Tage nach dem Heimgang des sel. Dekans, und es war mir, als verließe ich ein Vaterhaus, reichlich gesegnet von den theuern Bewohnern, von meinem Louis zum Abschiede noch mit seinen edeln, feuchtschimmernden Augen wehmüthig angeblickt, während mir die fromme Hausmagd noch eine große Hefenbretzel in die Hände schob, damit ich unterwegs, beim Scheiden von Stuttgart, auch noch einigen Trost genießen möchte. — Wenige Monde hernach zog der sel. C. A. Dann, ein Compromotional des entschlafenen Dekans, in das von der Hofacker'schen Familie verlassene Haus ein, — und ich, wie hätte ich bei jenem bitteren Abschiede geahnt, daß ich 12 Jahre hernach, im Juni 1836, als Bräutigam darin bei Dann logiren würde, um von ihm meiner zweiten vollendeten Gattin angetraut zu werden? — Wie feierlich war mir's in diesem alterthümlichen Hause, an dessen Schwellen und Pfosten überall süße, heilige Erinnerungen standen! Und als ich längere Jahre hernach Dann's Nachfolger zu werden gedachte, schob die Hand Gottes mit tiefem, gnädigem Vorbedachte den sel. Gustav Schwab, meinen Amtsvorfahrer, zwischen ein. Unter ihm wurde das alte Stadtpfarrhaus auf den Abbruch verkauft und ein neues, sehr würdiges Haus für die Geistlichkeit jener Kirche erworben. Ich habe inzwischen oft innerlich Gott dafür gedankt, daß ich damals nicht zum Stadtpfarrer im antiken Hause ernannt wurde; denn ich würde mich wahrscheinlich darum auf die allerzäheste Weise gewehrt, meine Anhänglichkeit an die Segens- und Leidensstätten der früheren Familie, die darin wohnte, vielleicht über die Maßen geltend gemacht, und möglicher Weise alle Behörden unwissentlich vor den Kopf gestoßen, mir selbst aber und meinem Amte sehr geschadet haben.

Wie viele Versuchungen zur Selbsterhebung dem Vollendeten bei dem ungeheuren Beifall, der ihm entgegenkam, umgaben, mag sich jeder Erfahrene vorstellen. Er selbst aber kämpfte dagegen ohne Falsch, und der HErr selbst hielt ihn durch körperliche und häusliche Leiden treulich herab, — er gab ihm einen Pfahl in's Fleisch, und lehrte ihn das edle, dem Weltsinn verborgene Geheimniß, sich seiner Schwachheit zu rühmen, damit die Kraft Christi bei ihm wohnend bleibe. Hofacker arbeitete hierin unermüdet an sich, weil er von Natur die Eigenliebe so gut wie ein anderer sündiger Mensch im Herzen trug, und nahm daher die Lectionen der wesentlichen Demuth, welche der HErr ihm auch wider seine Erwartung gab, und bei welchen er so oft geführt wurde, wohin er nicht wollte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit einer musterhaften Gelehrigkeit und Lauterkeit an. Was er diesfalls an sich entdeckte und später vertrauteren Freunde bekannte, war ungefähr dieses: „Auch der bekehrte Christ trägt, größtentheils unwillkürlich, ein Bild von sich selber in sich herum, welches die sündhaft-verkehrte Einbildungskraft, von der Eigenliebe bestochen, stets wieder auf's Neue durch ihre Productionen zu vergrößern und zu verschönern strebt. Dieses Bild aber ist nicht das Bild der Wahrheit, nicht die wesentliche Gestalt der Seele. Man darf es nicht aufkommen lassen, und sich schlechterdings nicht daran halten, sonst fällt man in eine feine oder grobe Selbstverblendung. So habe auch ich, halb unbewußt, ein gewisses Bild von einem Redner in mir getragen, und an dieses Bild setzte sich dann von einer Zeit zur andern unvermerkt eine neue Eitelkeit an." — So lange Hofacker Bilder dieser Art noch nicht völlig in sich ertödtet hatte, war manchmal an ihm ein tiefer Gemüthsdruck zu bemerken, welchen er auch einst seiner Mutter bekannte; je tiefer ihn aber der HErr demüthigte, und je völliger jene versuchlichen Schemen der Selbstbespiegelung aus seinem Gemüth verschwanden, desto freier und heiterer ging er im Geist der Liebe jenes Gottes einher. Es kam um jene Zeit noch ein harter Sturm über die Familie, indem der verwirrte Bruder, der schon einige Male zuvor aus dem väterlichen Haus entwichen war, eines Tages plötzlich sich wieder unvermerkt entfernte, und nach unsäglicher Angst der Seinigen erst in Philippsburg am Rhein aufgefunden wurde. Wie viel Schmerzliches und Demüthigendes für die Letzteren in dieser Verirrung lag, ist leicht zu empfinden. Was Wunders, wenn auch die ohnehin wankende Gesundheit Ludwigs darunter litt!

Im Februar des J. 1825 stellten sich bei ihm neue Anwandlungen seines alten Uebels ein, die ihn zu weiterer Versehung seines Amts unfähig machten. Er reiste daher im Sommer, von seiner sorgsamen Mutter begleitet, zuerst in das Bad von Teinach, etwas später nach Gais und hierauf nach St. Moritz in Graubündten, von wannen er am Ende Augusts, zwar nicht genesen, doch ziemlich gestärkt zurückkehrte. Allein der vulkanische Krankheitsstoff schlummerte nur, und nahm nach wenigen Wochen einen um so gewaltigeren Ausbruch. Ein furchtbares Nervenfieber befiel ihn im October desselben Jahrs, nachdem er mehrere Wochen in wechselnden Gesundheitsstimmungen verbracht hatte. Er bedurfte der vorangegangenen Stärkungen, um diesen Sturm auszuhalten, welchem er, ohne zuvor etwas gekräftigt zu sein, un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fehlbar unterlegen wäre. Die Krankheit steigerte sich zu einer Höhe, wie nie zuvor, und schien aller Kunst zu spotten. Sie durchwüthete den ganzen Körper, und warf sich endlich auf den Kopf, so daß der seiner Selbst bis dahin bewußt gebliebene Kranke selbst eine Geisteszerrüttung befürchtete. Da rief er seine bekümmerte Mutter vor sein Bett und fragte sie: ob sie auch das noch über sie könnte ergehen lassen, daß sie nun, statt eines, zwei geisteskranke Söhne haben müßte, — und ob sie ihn auch alsdann nicht verlassen wollte? — Da sie Letzteres bejahte und hinsichtlich des Ersteren ihre unbedingte, doch immer noch das Beste hoffende Ergebung in den heiligen Willen Gottes bezeugte, so ergab auch er sich in Alles, es möge kommen was da wolle. Als die Krankheit sofort eine lebensgefährliche Wendung nahm, hatte er zuerst eine große Freudigkeit zum Sterben, so daß er den Arzt befragte: „ob er ihm nicht mit Wahrscheinlichkeit versprechen könne, daß er bis morgen heimgehen dürfe zu seinem Heiland? Er würde ihm eine große Freude machen mit dieser Nachricht.“ Um jene Zeit empfing er auch, zur Stärkung auf seinen nahe vermutheten Heimgang, das heil. Abendmahl aus den Händen des ehrwürdigen Stadtpfarrers Dann. Endlich verlor er völlig das Bewußtsein, beschäftigte sich aber auch in den Phantasieen fast unaufhörlich mit dem Heil seiner Seele. Da begab sich's in einem Anfall der Fieberhitze, daß es ihm innerlich vorkam, er stehe im Gericht, und es rufe ihm Jemand zu: „Hier geht's nach dem Gesetz!“ — Darauf hieß es in seinem Innersten: „dann bin ich verdammt, und ewig, ewig verloren!“ — Nun glaubte er auf der einen Seite die höllische Finsterniß, auf der andern das Reich des Lichtes zu sehen, und fuhr mit stürmischer Gewalt von seinem Lager auf unter dem Ausruf: „In's Reich des Lichtes will ich!“ und eilte der Helle (nämlich dem Fenster) zu. Ein baumstarker Wächter hielt ihn jedoch zurück, und wachte nächst Gott über seinem Leben. — Diese ausgestandene Höllenangst blieb ihm unvergeßlich; auch gab er einen Freund auf, seinen übrigen Freunden zu bezeugen: „Er würde Anfangs in guter Meinung dahingestorben sein, und, wie er hoffe, auch nicht unselig. Niemand aber möge es leicht nehmen mit dem Sterben, so daß er es herbeiwünsche und gleichsam hercitire, denn es sei keine Kleinigkeit, — wie er dieses im Vorgeschmack erfahren.“ —

Während dieser langen, lebensgefährlichen Krankheit, die gegen vier Wochen dauerte, war abermals die theure Mutter seine unzertrennliche Pflegerin. Tag und Nacht strengte sie sich, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beständige Aufblicke zu ihrem Gott und Heilande, dermaßen an, daß ihr ältester, immer noch nicht an einen tödtlichen Ausgang glaubender Sohn sie einmal mitten im Zimmer stehend antraf, wie sie schlummerte. Als die Krankheit auf's Höchste gekommen war, erklärten die Aerzte demselben eines Abends, daß es nun unnöthig geworden sei, den Kranken mit weiteren Arzneimitteln zu plagen, weil hier menschliche Hülfe nichts fruchte. Der damalige erste Arzt von Stuttgart sagte ihm geradehin: „Heute Nacht stirbt Ihr Bruder!" worauf derselbe erwiederte: es gereiche ihm zur wahren Beruhigung, daß sein Ludwig nunmehr allein und ohne menschliche Beihülfe der Hand Gottes anheimgegeben sei, die sich jetzt um so mehr an ihm verherrlichen könne. — Damals überredete der genannte Bruder gegen Mitternacht seine Mutter, sich etwas Ruhe zu vergönnen, weil Ludwig beständig schlummere; kaum aber war sie in's Nebengemach gegangen, als es bei dem Kranken mit einem Male heller ward. Er verlangte von seinem Bruder Abschied zu nehmen, weil er nun sterbe. Sie küßten sich, und der ältere Bruder gab ihm Herzensgrüße an den vollendeten Vater auf, wenn er nun diesen bald sehen würde. — Aber siehe da, der Kranke fiel sofort in einen leichten Schlaf, und nach einem reichlichen Schweiße wachte er nach einigen Stunden erquickt auf, so daß von dort an seine Genesung einen ziemlich regelmäßigen Fortgang nahm. — Merkwürdig bleibt hiebei, daß Ludwig nachher seinem Bruder, von welchem ich diese Mittheilung empfangen habe, sagte: „Der Mensch sei bis zu seinem letzten Athemzuge nicht durchaus aufrichtig; denn während er von ihm Abschied genommen (er erinnerte sich deutlich dieses lichten Augenblicks), habe er auf einmal gedacht: dieses Mal stirbst du noch nicht!" — was nichts Anderes, als das Gefühl der eintretenden Erleichterung war. Die Krankheit brach sich sofort mit Gottes gnädiger Hülfe; seine frühere Schwäche der Kopfnerven, die ihn so lange in Unthätigkeit versetzt, wich allmählig einem kräftigeren Gesundheitsgefühl, so daß die Aerzte erklärten, sein Nervensystem sei nun gereinigt und er könne nunmehr ein gesunder, noch viele Jahre lebender Mann werden. Wie reich floßen da für Mutter, Sohn und die ganze Familie die Quellen des Dankes und des Lobes, und ebenso für unzählige theilnehmende Glieder der Gemeinde und andern Freunde! Hofacker versäumte nicht, im Kreise auserwählter Trübsalsgenossen ein häusliches Dankfest zur Ehre seines HErrn zu halten, der ihn so wunderbar vom Tode errettet hatte, und jene Stunden des Gebets (wahrscheinlich in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neujahrsnacht von 1825—1826) werden ihrem Gedächtniß nicht entschwinden.

Aus jenem Jahre, theils vor seiner Krankheit, theils nach derselben, stammen folgende Briefe von ihm, die genugsam erkennen lassen, wie seine von Christo ergriffene Seele, bei allen über den Leib ergehenden Bedrückungen, um das ewige Kleinod bekümmert und im Geiste lebendig blieb. In einem Circularbriefe vom 25. Februar 1825 schreibt er u. A. hierüber Folgendes:

25.

„Nach einer zehnwöchigen Unthätigkeit, worein ich durch die Schwäche meiner Kopfnerven versetzt war, kann ich zum Preise Gottes wieder einmal Einiges schreiben. Es ist etwas in mir, das dem HErrn danken, und in den Staub, in den tiefsten Staub sich beugen möchte vor Seiner Größe und Barmherzigkeit; aber dieses Etwas ist nicht Alles, was in mir ist, denn es regt sich auch Anderes in mir: Trägheit und Begierde nach Wohlsein des Fleisches. Doch sei der HErr gelobet in Ewigkeit, denn Er ist unser Gott! Ach, daß meine Seele ihn erhebe, und mein Herz seine Gnade und Wahrheit verkündete Tag und Nacht!

„Diese zehnwöchige Unthätigkeit war eine ziemliche Schule für mich. O, mein unglaubiges, verzagtes, leidenscheues und trotziges Herz, — wie hat es sich in dieser Zeit wieder herausgestellt, und wie viel Geduld hat der HErr! Doch ist's nach und nach in mir gewachsen, daß ich bei der Führung Gottes ruhiger wurde, und Gott Gott sein ließ. Ja, ich ward trotzig, wie ich glaube, in meinem Vertrauen auf den lebendigen Gott, und hoffe wenigstens, daß auch der lebendige Gott eine Stütze gewesen sei, auf die ich mich verließ in meinem Trotze. Ich war trotzig im Glauben, und wenn Andere die Achsel zuckten und bedenkliche Worte fallen ließen über meine Krankheit, — etwa. „Es kann noch lange anstehen, bis Du wieder zur Arbeit taugst, — vielleicht gar nicht mehr," und dergl.: dann hieß es in meinem Herzen: „und ich? — ja, ich will Deinen Namen verkündigen in der großen Gemeinde! — Und es ist mir noch also! nur glaube ich, daß meine Sache vorher noch gediegener werden muß, ehe mich der HErr wieder zum Predigtamt zuläßt. Aber Er, der große Schmelzer, Er kann's thun.

„Was uns neulich mit meinem l. Bruder getroffen hat, wisset ihr wohl aus der Zeitung. Der HErr lässet nicht von meinem Hause; sein Gang in meinem Haus ist gewaltig. Sein Arm

ist über uns ausgereckt, und lässet nicht ab, — aber seine Gedanken sind Frieden. Als mein seliger Vater eine Zeitlang entschlafen war, da hatten wir's so ruhig, und fingen an übermüthig zu werden und uns in uns selbst zu bespiegeln. Da sagten ich und meine Mutter zusammen: Der HErr muß uns wieder ein Kreuz schicken, denn so kann's nicht fortgehen. Es ist also geschehen; denn bald wurde ich krank, bald kam die Geschichte mit meinem Max, — beständig Kreuz und Unruhe. Doch hilft uns der getreue Gott; das sagt ein Tag dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern."

„Wenn ich den lieben N. N. ansehe und seine weitläufigen Tagbuchsgeschichten, und dabei bemerke, wie das Alles aus einem ruhigen, sorgenlosen Leben herausgeboren wird, und wie es so wahr ist, was in jenem, sonst dummen Liede steht: „Man macht sich gerne Sorg' und Müh', sucht Dornen auf und findet sie ꝛc." — so segne ich mich; — und wenn ich sonst keinen Gewinn hätte von Dem, was der Heiland uns auferlegt, als daß ich keine Tagbücher schreibe, so achte ich, es sei genug. — Eure Briefe haben mir wohl gethan. So ist's recht, so soll es sein: Einer trage des Andern Last. So hat gegenwärtig der liebe N. N. erstaunlich viele Last, und siehe da, — der l. Bruder F. F. eilt stracks herbei und lüpft daran. Aber halt, Bruder! das ist nicht möglich. Etwas Weniges wirst Du wohl hinwegbringen, — hüte Dich aber zu glauben, Du werdest deinen Bruder befreien! Hast Du ihm eine Last abgenommen, so hebt er eine andere auf, — hat er Keins, so macht er Eins. — Höret einmal! Es ist doch eine schöne Gabe, wenn man nicht durch jeden Stein, der im Wege liegt, geärgert wird, und nicht meint, man müsse jedes Steinchen, das nicht bequem daliegt, an den rechten Ort legen. Es ist doch auch gut, wenn man an Manchem vorbeigehen, über Manches ruhig hinübersteigen kann, sonst kommt man nicht weiter, — denn über dem Zurechtlegen und ewigem Besinnen: wie? wo? wann? vergeht die edle Reisezeit.

„Was der l. N. dem l. B. von der Lindigkeit einschärft, die er seinen Leuten kund werden lassen soll, damit bin ich ganz conform, und füge noch Folgendes hinzu: Siehe, mein Lieber, Du sagst, es wäre gut, wenn die Kirche strenger wäre, und wenn auch polizeilich recht gestraft würde. — Das ist so wahr, als es gut ist, daß es eine Obrigkeit gibt. Aber siehe, wenn das die Kirche (nicht der Pastor) eben nicht thut, und einzelne Träger der obrigkeitlichen Gewalt sich solcher Dinge vielleicht insgeheim

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freuen: soll dann der Pfarrer die Sache in's Reine bringen und durch allerlei Vorhalten und Dräuen 2c. den Leuten einen Aerger gegen ihn und das Evangelium beibringen, als ob dasselbe dem Menschen gar keine Freude zulasse? Das Gesetz gebieret Zorn. — Wir sehen unsere Gemeinden falsch an; sie sind meist keine christlichen Gemeinden, sondern Pflanzschulen des Christenthums; die allgemeine Kirche ist in gewissem Sinne heidnisch geworden, In der besseren Gemeinde N. N. kann allerdings der Pfarrer, wenn sonst keine Obrigkeit da wäre, das Tanzen durch das Wort Gottes verbieten, und dieß auf die Gewissen legen, weil die Gewissen durch das Wort Gottes gebunden und die Leute wenigstens darauf zusammengekommen sind, daß sie dem HErrn gehorsam sein wollen. Das aber ist in andern Gemeinden nicht der Fall. Der Pfarrer soll da für den Heiland Seelen gewinnen und aus dem Weltmeer Fische in's Netz ziehen. Nun vergleiche! Was schadet mehr. Wenn ich so viele tanzlustige Leute ärgere, daß sie den Heiland und mich für einen Moses halten (das werden sie auch thun, wenn man auch nur gelinder zu strafen fortfährt, denn es geht ihnen eben an's Leben!), — oder wenn in einem Dorfe getanzt wird? Sage, was schadet mehr? — „Könnte man aber denn den Kindern nicht verbieten, dabei zuzusehen, und darauf hin Maßregeln treffen?" Ja, wenn's mit Liebe geschieht. — Oft aber steckt unter allen auch ein gewisser Pfarrerstolz; man will sagen können: ich habe es in meiner Gemeinde da und dahin gebracht 2c." (Hier schreibt der Vollendete nun, was ich oben im Wesentlichen bereits mitgetheilt habe, und schließt dann mit den Worten:) Lasset uns recht schonend mit dem Gewissen der Leute umgehen, daß wir sie für den Heiland innerlich gewinnen, und nicht durch's einseitige Gesetz zu Heuchlern erziehen!"

So mild urtheilte Hofacker über die Behandlung der noch im Weltsinn Erstorbenen, und über die Auseinanderhaltung des Gesetzes und des Evangeliums, während er doch Beide gleich einem zweischneidigen Schwert zu handhaben wußte. Er hatte eben aus Erfahrung gelernt, daß die lebenden Kinder Gottes nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren werden. Seine strenge Erziehung in der Leidensschule des Herrn machte ihn streng gegen sich selbst, gegen Andere barmherzig, Wie er unter Andern sich in jene so schwer auf sein Gemüth fallende Unthätigkeit schicken lernte, darüber äußerte er sich gegen einen vertrauten Freund einmal etwa folgendermaßen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Es war mir Anfangs beinahe unerträglich, wenn ich von meiner Miethwohnung aus (denn sein väterliches Haus hatte er verlassen müssen, und war mit seiner Mutter in ein anderes Logis, in derselben Hauptstätter Straße gezogen) die St. Leonhardskirche betrachtete. Ich meinte, Alles gehe nun wieder rückwärts und verloren, wenn „der Hofacker" nicht mehr predige, und meinte oft, ich müsse hinüber, es könne fast nicht anders sein. — Endlich aber viel mir bei, die Welt sei schon vor hundert und tausend Jahren bestanden und regiert worden, ebenso die Kirche, ganz ohne mich! daher werde es wohl auch fürder gehen, und der Heiland brauche „den Hofacker gar nicht. — So gab und so gebe ich mich nun zufrieden." —

Demselben Freunde zeigte er auch mehrere Goldstücke, und erzählte ihm, zum Lobe Gottes, mit dankbar gerührtem Herzen gegen seine Wohlthäter, wie durchaus ohne sein und seiner Mutter Vorwissen eine Sammlung von Liebesgaben für ihn veranstaltet worden und so reichlich ausgefallen sei, daß er nicht nur seine nächsten Bedürfnisse dadurch befriedigen, sondern auch eine vom Arzt ihm verordnete Badekur bestreiten könne, — ja, wie der HErr schon früher bei den harten Bedrängnissen seiner mittellosen Familie derselben so wunderbar und freundlich durch freie Liebe glaubiger Christen durchgeholfen, und ihm durch deren vielseitigste Theilnahme große Freuden und Rührungen bereitet habe." Aber — setzte er in heiterer Stimmung hinzu — bisweilen will mir Das doch nicht recht gefallen, sondern beunruhigende Gedanken machen, daß ich für meine Predigten mit Gold und anderm dergleichen belohnt werden soll. Nicht wahr? Das ist doch nicht apostolisch! Die Stuttgarter belohnen, wenn sie einen lieb haben, gleich Alles gern. — Das ist zwar freundlich, aber nicht apostolisch!" — Sehr ernsthaft fügte er noch hinzu: „So wohlthuend und rührend solche Wohlthaten für mein Herz sind, so muß man doch darunter lernen. Dem alten Adam will es in mancherlei Beziehung nicht munden, von Anderer Wohlthaten leben zu sollen, und man fühlt sich dabei auf eine ganz eigene Weise beschämt und gebeugt. Es gehört daher in's Capitel der Demüthigungen, sich Solches wahrhaft dankbar gegen Gott und Menschen gefallen zu lassen. Uebrigens darf man sich's, wenn das Herz lauter ist, auch zur Ehre rechnen, an der Nachfolge des armen Lebens Christi einigen Antheil zu bekommen. Wie könnte man ihm denn heutiges Tags noch im Aeußeren ähnlich werden, in so ruhigen, von religiösen Verfolgungen freien Zeiten, wenn es nicht dann und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wann durch ein Bischen Armuth, Schmach und körperliche Leiden geschähe?" —

In diese Zeit, als ich Diaconus in Sulz war, fallen einige liebliche Briefe meine Freundes, die ich erst neuerlich wieder aufgefunden habe und aus welchen ich, zur Charakteristik seiner liebhabenden Seele, folgende Auszüge nicht zurückhalten will:

26.

17. Febr. 1825. — „So eben erhalte ich deinen Brief, und antworte Dir vom Bett aus. Ein kleines Katharrfieber hat mich niedergelegt, und ich muß mich halten, bis der Sturm vorüber ist. — Daß man Deiner bei uns fleißig gedenkt, das kannst Du dir einbilden; Du bist nicht vergessen, sondern sehr fest in unsern Herzen. Mein lieber Bruder! Du bist weit weg, und hast ganz neue Verhältnisse betreten, aber doch nicht zu weit entfernt bist Du, dast man Dich nicht lieb haben sollte. — Aber habe ich Dich auch lieb? Ich weiß es nicht. Leiden kann ich Dich wohl, — so viel ist gewiß.

„Du denkst: der Mensch hat Fieber, und es ist auch ein wenig wahr. Nun! —

„Man hat im Sinn, deine Gedichte drucken zu lassen. Was sagst Du dazu? Du hast natürlich die Hauptstimme dabei. Ich werde Dir vielleicht ein Manuscript davon senden, damit Du damit machest, was Du willst. — — Mein Lieber! Du bist vom HErrn jetzo nach Sulz gesetzt. Nun wollen wir doch auch zusehen, daß wir Ihm zur Ehre seien! Ich denke und bete, der Heiland wolle Dir von den viereckigten Schwarzwäldern manche geben zum Ruhm auf Seinen Tag. Das Schreiben wird mir nun sauer. Wache über dein Herz, o Bonaparte, und mische nicht Fleisch und Blut in das Geistliche! Schick deine Antrittspredigt. Gruß von meiner Mutter. — Um Oßweil melde ich mich nicht, überhaupt um Nichts, sondern allein um Immanuel.

Dein Hofacker."

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein Wörtlein über mein älteres Lied: „Eines wünsche ich mir vor allem Andern," hier bescheidentlich beifügen, da die Notizen darüber in einem amerikanischen Blatt etwas unrichtig gefaßt sind, und Hofacker das arme Liedchen auch lieb hatte.

Dieses Lied verfaßte ich meinem Freunde Wilhelm Gruner, einem Sachsen aus Saalfeld, der es für die Confirmation der Tochter seines Schlossermeisters in Stuttgart etwa am 23. April

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1823 von mir begehrte. Ich hatte mit dem nun heimgegangenen Freunde eine stille Gebetsgemeinschaft, und er wußte um meine gesetzlichen Seelenkämpfe, die mich mehrere Male dermaßen in Verzweiflung brachten, daß ich, trotz aller Gebete und Bemühungen, tagelang nicht drei Linien einer Predigt zu Stande brachte, weil ich den geistlichen Bann und Eigensinn in mir trug, kein Wort predigen zu wollen, das ich nicht in den Freuden des heiligen Geistes empfangen hätte. Da kam es einmal, daß ich nach einer halb durchweinten Nacht Morgens noch kein Thema zur Predigt wußte, und mich in äußerster Seelenangst langhin vor Gott auf den Boden legte, bis Gruner kam, der dann mit mir zu Christo seufzte und mit mir zur Kirche ging, wo ich ganz in der Todesangst und aus dem Stegreif predigte. Unter solchen schweren Beängstigungen wurde auch das arme Lied geboren. Ist etwas Gutes daran, so ist's wahrhaftig nicht mein Verdienst, denn ich sprach darin nicht aus, was ich im Gefühle genoß, sondern was ich in äußerster Verlassenheit vor Gott wünschte. Ich mußte mich, da ich vor jener Jammerzeit stets erschrak, nachgehends nur verwundern, daß man etwas auf jene einfältigen Zeilen halte, und habe auch an deren Aufnahme in's würtembergische Gesangbuch nicht den geringsten Antheil, sondern der sel. Decan Heim von Tuttlingen hat sie hineinvotirt. Mir ist's wunderlich, und ein Zeichen von Ihm, der aus Nichts Etwas macht, daß Jenes in äußerster Schwachheit empfangene Lied Jemand erbauen darf, und wenn's geschieht, so gehört die Ehre dafür einzig dem HErrn. Uebrigens hatte ich zur Herausgabe meiner Gedichte damals nicht die mindeste Freiheit, sondern sie erschienen über 4 Jahre später, lange erst nach Hofacker's Heimgang.

Da seine herzliche Mutter mir damals eine edle Jungfrau zur Gefährtin anwerben wollte, so entspann sich zwischen uns ein besonderer Briefwechsel über diesen Gegenstand, ohne daß aus der durchaus treulich gemeinten Sache etwas geworden wäre. Einige Stellen aus seinen hieher einschlagenden Briefen, die mir wie ein süßer Balsam in's Herz drangen, mögen hier mitgetheilt sein.

27.

„Stuttgart, den 25. Oct. 1825. Mein Bruder! Ich freue mich sehr über deine Briefe, und jedesmal so, wie wenn ich einen Brief von einer Geliebten erhielte. Es ist, glaube ich, so etwas zwischen mir und Dir, wenigstens seit deinem neulichen Hiersein. — Näheres über die von meiner Mutter berührte Angelegenheit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weiß ich nicht zu schreiben. — — Was ist zu thun? Du brauchst eine Frau, das ist mir ganz gewiß. Nun, welche? Die, welche Du magst! Aber mit dem HErrn. Nun, das fürchte ich, daß Du dich möchtest durch Phantasien leiten lassen, und sodann durch die Realität betrogen finden. — — — Ich will Dir doch nicht gerade zureden; ich fürchte deine Aesthetik. Ist dein Christensinn größer als deine Aesthetik, so gibt's einst eine gute Ehe bei Dir; im Gegentheil könnte es fehlen. Nicht, daß ich Dir etwas Unästhetisches zumuthen wollte, aber der alte Mensch, nämlich das Herz, ist ein Schelm. Wenn Du deines Weges in diesem Punkt einmal gewiß bist, wozu auch die äußeren Umstände mit beitragen können, so mach voran, aber suche gewiß zu werden, und laß deine Exemitengedanken fahren. Jesus sei mit Dir! Meine Seele fühlt sich sehr angeregt, in dieser wichtigen Angelegenheit um Kraft und Licht für Dich zu seufzen..... Jesus umschließe Dich mit seinem ganzen Frieden, und wolle immermehr alle Labyrinthe vor uns öffnen und alle gordischen Knoten zerhauen! Das thut Er, wie ich schon oft, oft, oft erfahren habe. So, jetzt lebe wohl!

Dein Hofacker."

28.

Den 22. Juni 1826. — „Ich habe Dir letzthin geschrieben, und es könnte sein, daß ich neben das Ziel geschossen hätte. Im letzteren Fall bitte ich herzlich um Vergebung. Du wirst meinen Sinn aus dem Schreiben erkannt, und nach deiner Art, welche der HErr vermehren wolle, den Honig herausgesaugt haben. — Wenn Du hinfort in Lagen kommst, eine Frau zu wählen, so bitte ich Dich, doch hierbei auf ihre Hingebung an die Sache des HErrn vorzüglich zu sehen. Eine gnadenlose Frau wäre gewiß nicht gut für Dich. Ich für meinen Theil muß sagen: ich würde, wenn ich in ähnliche Verhältnisse käme, wovor ich noch ein großes Kreuz mache, mein armes Leben für verloren achten, wenn ich ein gnadenloses Weib freien sollte. Da können sich geheime Leiden aufthun, die man keinem Menschen in's Herz sagen kann, und das Gebet kann sehr, sehr gestört, und das ohnedieß so laue Herz völlig kalt werden nach und nach. O, nur diesen großen Schritt nicht ohne den HErrn!"

„Nächste Woche will ich, wenn Gott will, endlich nach Rielingshausen. Es zieht mich ordentlich Etwas dahin. Das Feld ist reif zur Ernte. Ich hoffe durch Gottes Gnade nicht unfruchtbar zu bleiben, und erwarte auch mehr Fassung für meinen in-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wendigen Menschen in der ländlichen Stille. Es ist ist mein Wille, dem HErrn zu leben und zu dienen, und obwohl mir dieß selten ganz klar wird, so ist's, glaube ich, doch mein Wille." —

29.

Den 20. März 1826. — „Vieles hätte ich mit Dir zu reden. Gott hat mich sehr in die Tiefe geführt diesen Winter, tiefer, als ich jemals dachte geführt werden zu können; aber es scheint, ich soll meine Harfe nun bald ganz von den Weiden herabnehmen. Gelobt sei Jesus!"

„Dieser Jesus, den sie für todt halten, weil sie ihn nicht sehen, verkläre sich in deinem und meinem Herzen in den kommenden Feiertagen durch die Kraft Seines Sterbens und Lebens. Er ergreife unsern Glauben und führe ihn durch Sein erretten-des Blut heraus aus der Menge der sich verklagenden und entschuldigenden Gedanken in die Klarheit. Er tödte die verborgene Neigung zur Sünde und zur Thorheit, und werde Selbst das neue Leben in uns! Mein geliebter Bruder! Ich wünsche sehr, daß die Nacht der Sünden möchte vorübergehen und der helle Tag anbrechen, — und ach, wie oft habe ich den Wunsch gehabt, und er ist nicht zur Kraft geworden! Der treue Gott und Schöpfer wolle ihn doch jetzo nicht mehr untergehen und nicht mehr durch die alte Sündennacht bedeckt werden lassen, sondern ihn siegreich hervorführen und verwirklichen!"

30.

„Stuttgart, den 19. October 1826. — Wir sind weit von einander geschieden. Du bist, wie mir letzten Sonntag gesagt wurde, mit deinem Vater durch Berg gefahren, vielleicht um ein Weib zu suchen. Das könnte noch so einige Jahre fortgehen. Auf diesem Wege kommst Du zu keiner Frau, wenn Du den Sinn des Heilandes treffen willst; das prophezeie ich Dir. — Geht es nicht anders, so verstehe Dich nur zum Cölibat, denn die Gedanken deiner Eltern sind in dieser Sache von des Heilandes Gedanken abweichend. Du willst und brauchst eine Pietistin, ut ita dicam, und deine Eltern wollen und brauchen keine. Wie wollt Ihr da zusammenkommen? Es ist nicht möglich. Wenn Du nicht fest hinstehst, so wird nichts daraus. Du mußt heirathen. — Aber ich weiß keine mir passende Seele, sprichst Du. Ich weiß bis daher auch keine. Was willst Du jetzt thun?—Die Töchter der Menschenkinder besehen, ob sie schön sind?—Aber, was sagt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der HErr dazu? — Daß Du die Wünsche deines l. Vaters hier prüfend befolgst, das thust du im kindlichen Gehorsam, — nun, das ist recht. Summa: Du bekommst kein Weib, wenigstens nicht nach dem Sinne des Heilandes, bis Du durchfährst, und bedenkst, daß es beim Heirathen sich eigentlich um deine Person und namentlich um das handelt, was der Heiland in dich gepflanzt hat."

—— „Ich habe gehofft, Dich diesen Herbst im Unterlande zu sehen. Warum wird denn Nichts daraus? — Ich sitze hier, in Rielingshausen, sehr ordentlich, und bin nach Gottes Wohlgefallen hierher gestellt, was mir stets klarer wird. Es ist weit umher kein lebendiges Wort, darum die hiesige Kirche bis jetzt an den Sonntagen gepreßt voll, so daß die benachbarten Pfarrer fast leeren Bänken predigen, was mir von einer Seite her sehr leid thut. Ach, daß sie Alle weissageten! Auch regen sich die Todtengebeine, und es sieht einem Gnadenjahre gleich. — Ach, HErr, führe Du deine Sache! Wir sind gar sicher, faul und kalt! — Es ist mir merkwürdig, daß der Heiland sich solcher Werkzeuge bedient, dergleichen ich eines bin. Ich glaube aber doch nicht, daß Er im Sinne hat, seine armen Werkzeuge, wenn sie gebraucht sind, in's Feuer zu schmeißen. Das traue ich dem Treuen nicht zu. — Ich thue meinen Mund größtentheils mit Freudigkeit auf."

„Wenn es denkbar wäre, daß Du dieselbigen erhieltest, ohne daß Most daraus geworden wäre, so wollte ich Dir Trauben schicken, denn ich habe deren sehr viele. Die Leute bringen mir übergenug, — die meisten, wie ich hoffe, aus wahrer Liebe, d. h. aus Anhänglichkeit. Sie sind sehr bemüht, mir eine Freude zu machen. Die Wochengottesdienste sind ziemlich voll; sie lassen ihre Haue im Feld, und springen in die Kirche. Das Feld scheint reif zur Ernte. Aber, um noch einmal auf die Trauben zu kommen, — wenn Du 3 oder 4 Tage hier seyn könntest, so könntest Du Trauben essen, daß es Dir eine splendide Cur für den ganzen Winter würde. Versuch's einmal, so lange es Herbst ist!"

„O lieber Bruder, wie viel Gutes erzeigt der große Gott uns Undankbaren! Kein Mund kann das ausreden. Wenn's nur auch einmal zu einer bleibenden Beugung und Anbetung darüber würde! — Wir danken viel zu wenig, deßwegen glauben wir zu wenig; wir gedenken zu wenig der vorigen Wege, deßwegen bleiben wir so verstrickt. Gott bindet sich bei der Bekehrung an kein System, wir aber wollen Systeme, darum geht es nicht vorwärts. — „„So ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen."" Dieß ist das Höchste. —

Ein Kind glaubt, was ein getreuer Mensch ihm sagt, — und da müssen wir sogleich bei'm Allgemeinen anfangen, wie: „„Ich danke Dir für Dein allgemein Erbarmen, für die Bezahlung aller Schuld, für die Berufung aller Armen ꝛc.““—Oder ist Christus nicht für die ganze Welt gekommen und gestorben? Also auch für mich! — Also, armes Herz, glaub's, glaub's, glaub's, was kreuzmöglich ist! — wie ich letzthin in einer katholischen Predigt gelesen habe, und freue Dich, Anfangs mit Zittern, nachher ohne Zittern; denn den Glauben versiegelt der heilige Geist in der Kraft Gottes. Nicht zuerst Versiegelung und dann Glauben, sondern umgekehrt. — Lebe wohl, mein Bruder, und laß auch bald wieder Etwas von Dir hören. Ich bin dein

alter Bruder Hofacker."

* * *

Einige weitere Auszüge aus seinen edlen, herzlichen Briefen an mich mögen hier auch noch eine Stelle finden; ich achtete es für einen Verlust, wenn sie zu Grunde gingen. —

31.

Rielingshausen, den 23. Jan. 1827. — „L. Br. Ich ging gerade damit um, Dir zu schreiben, und Dich zu fragen, warum Du doch mir nicht antwortest; denn ich muß Dir's nur gestehen, daß ich befürchtete, Du möchtest der Welt wieder dein Angesicht zugewendet haben, weßhalb ich in Anfechtung war, — als dein l. Brief ankam. Ich danke Dir dafür. Der Grund, warum ich das eben Gesagte befürchtete, lag hauptsächlich in der abgeschnittenen Lage, wo, wie ich wohl weiß, die Elemente der Welt einen mehr umgarnen und erfassen. (Hier folgt eine herzliche Ermahnung, in der Schriftstellerei sehr behutsam zu seyn, und sich als Christ von allen Weltlichgesinnten, die ihren Kram unter christliche Arbeit mengen wollen, möglichst ferne zu halten, weil da, wo Christen und Weltkinder an geistlichen Dingen zusammenarbeiten, nichts Gesundes und Probehaltiges herauskomme. Die Weltlichen mischen stets ihren Quark in's wahrhaft Geistliche, damit es der Welt möglichst gefällig sein möge, und dadurch wird dem Göttlichen, das der Christ zu schaffen sucht, beinahe stets die Schneide gestumpft und die Spitze abgebrochen.)

Hierauf fährt H. fort: „Du wirst vielleicht begierig seyn, wie es um mich steht. Im Neustädter Bad bekam ich eine Geschwulst am Goldfinger der linken Hand. Anfänglich machte ich mir Nichts daraus, nach und nach aber brach der Finger auf, und fließt schon seit vier Monaten. Das oberste Gelenk, wo sich der Schaden con-

centrirt hatte, ist in den Gelenksbanden verzehrt. Im Dezember war ich in Stuttgart; dort sprachen die Aerzte vom Knochenherausnehmen und Wegschneiden, wofür ich jedoch bis jetzt gehorsamst danke. Ich bin nun eben durch die Sache geschwächt und seit dem Neujahr nicht aus dem Haus gekommen, außer am Sonntagsmorgen in die Kirche; das Uebrige versieht mein l. Vetter Klemm, der bei mir ist und letzten Herbst in Tübingen absolvirt hat. — Schmerzen habe ich indessen sehr wenige, und dieß ist noch das Beste dabei, bin aber in einem sehr heruntergebrachten Zustand. Ich kann Dir nicht beschreiben, welch eine Wehmuth mich oft befällt, wenn ich die tausend Heimsuchungen betrachte, die der Heiland schon an mir vorgenommen hat, und dann sehe, daß es eben bis daher wenig oder keine Frucht bringen will. — Da leide ich am Finger, da habe ich eine Fontanell am rechten Arm, — da muß ich oft sehr keuchen, weil meine Brust angegriffen ist; — da habe ich oft keinen Appetit und dazu wenig Lebensgenuß, — keinen Gesundheitsgenuß; da läuft mein armer, halbverrückter Max im Haus umher und ist eine tägliche Geduldsprobe; da ist sein Wärter unpäßlich, und meiner l. Mutter sinkt der Glaubensmuth bisweilen auch in rechte Verzagtheit hinab; — da sitzt man im Schnee, und ist kein freundlicher Bekannter, kein Tröster da. Und ach, das Alles bringt mich nicht zu völliger Buße. Ach, das ist ein elendes Menschenherz! — Das Haupt-Elend aber liegt in der Zerstreutheit. — — Ach, daß die Hülfe aus Zion käme, — die geistliche meine ich, — und der HErr sein gefangen Volk erlösete! Und doch hoffe ich, daß Er zuletzt noch an mir seine Liebesabsichten durchführen wird; denn die Herrlichkeit Jesu wird unter der Schwachheit, und durch die Schwachheit im Elende der Menschen offenbar."

Nun lebe wohl, l. Br., und sei herzlich und in Liebe gegrüßt und geküßt. Bete auch bisweilen für mich, wenn Du Antrieb dazu fühlest, wie ich's auch für Dich thue, wenn ich's nach der dargereichten Gnade vermag. — Am 3. Advent vorigen Jahres bin ich investirt worden. Der Vater unseres Roos (Dekan in Marbach) hat's gethan, und Roos selbst war einer der Zeugen. Ich predigte über das Wort: „„Wann ich erhöht seyn werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen. Dieß sagte Er aber, zu deuten, welches Todes Er sterben würde."" — Mein Lebenslauf ist noch in Stuttgart; er ist ziemlich ausführlich gerathen, und doch nicht ausführlich genug. Vor dem Heiland aber bin ich offenbar. Jesus segne und behüte Dich!

Dein Hofacker."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

32.

Rielingshausen, d. 7. Februar 1827. — „Was Du von deinem Herzenszustande schreibst, ist mir nicht fremd. Du plagst Dich nun, glaube ich, schon mehrere Jahre damit, daß Du kein wahrhaft armer Sünder vor Gott seiest, und kein völlig zerbrochenes, zerknirschtes, ausgeleertes und eben deßwegen gnadenbegieriges Herz habest. Lieber! ich glaube, Du bist hier in einem Bilde gefangen, das Du aus den Brüderschaften genommen hast, und das hält Dich vom Genuß der freien Gnade zurück. Wo steht's doch aber, wie wir seyn müssen, bis man sich endlich einmal entschließen darf, an Jesu Gnade zu glauben? Siehe doch, der Geist Gottes, der mit Jedem diejenige Führung macht, die Seiner Weisheit gefällt, läßt sich nicht von uns befehlen, noch Sein heiliges Werk in unsere Systeme schnüren. Denn daß z. B. Bruder G. (ein Herrnhuter) diese Sache zu systematisch, zu eng und unfrei, zu sehr nach seiner einzelnen Erfahrung, und nach den Gesetzen und Formen seiner Sekte, zu wenig nach der Größe und nach dem hohen Geiste des Wortes Gottes getrieben hat, das ist gewiß. So hat sich auch Zinsendorf in seinen Schriften, die ich allmählig gut kenne, oft viel zu bestimmt über eine einzelne Art von Herzenserfahrungen ausgesprochen, und ist damit der freieren Wirkung des Geistes in den Weg getreten. Der sel. Stadtpfarrer Pregizer suchte einst seinen Strumpf lange Zeit im Hause umher, als er zuletzt merkte, daß er ihn am Fuße habe. Du kennst das Gleichniß; so kommst Du mir vor. Auf denn, entschließ Dich einmal, und wag's zu glauben! Heraus aus dem Grübeln! Du wirst dein Herz niemals hienieden in der Gestalt sehen, wie Du es gerne hättest. Warte also nicht so lange; — es ist wahrhaftig ewiglich Schade um die edle Zeit, wo man im Unglauben und in der Zaghaftigkeit dahingeht, da doch der Sohn Gottes so Viel anwendet, um uns zum Glauben zu bringen. Was meinest Du? — Siehe, darum hast Du keine völlige Kraft, den Anmuthungen der Obersten dieser Welt zu widerstehen. Lies den alten Boos: „„Christus, des Gesetzes Ende,““ und richte Dich ganz darnach; Du thust keinen Fehlschuß; erst der Glaube macht das Herz klein, sünderhaft und zerschmelzt die Härtigkeit, — der Unglaube und der Zweifel nicht. Zäume also den Gaul nicht bei'm Schwanz auf, sondern fange an, kindlich dem HErrn und seinem Worte zu glauben gegen alles dumme Geschwätz deines verzagten Herzens; dann

wirst Du nach und nach stark werden, und dem Teufel und seinen Knechten in's Angesicht lachen."

„Was den Dir gemachten Vorschlag zu einem gemeinschaftlichen Blatte betrifft, so bitte ich Dich bei der Liebe, die wir zu einander haben: laß Dich nicht damit ein! Da will Dieser und Jener seinen Senf auch unter der Hand beibringen. Gott bewahre mich in Gnaden vor solchem weitherzigen Christenthum! Schreib ihnen, daß Dir unsere Versammlung in Stuttgart nicht zu eng vorkomme, und wenn sie Jemanden so vorkomme, so wollest Du dich gerne auch eng heißen lassen; zudem habest Du andere Correspondenzen schon genug. — — Sie wollen eben einen glückhaften Mittelweg am Kreuze Christi vorbei bahnen. — Ach, lieber Bruder, laß Dich nicht mit ihnen ein, weise sie ab, ich bitte Dich, und zeige Dich recht einseitig, sonst bist Du verloren; sie thun Dich ein, und hernach kommst Du nimmer los. Du bist nicht zu einem Allerweltsmann, sondern zu einem entschiedenen Knechte des HErrn berufen. Ich eifere mich recht müde um Dich in meinem Geiste, weil ich sehe, wohin es mit Dir hinausgehen soll, — Du sollst eben mit der Welt verwickelt werden: sie streckt ihre Hände nach Dir aus, als nach einem flotten Kerl, und Du bist zu isolirt, zu arglos, und kannst nicht genug widerstehen; Du siehst die Machinationen des Teufels nicht, und wirst verstrickt, ja, Du bist vielleicht schon verstrickt. Ach, laß Dir doch deine Augen recht öffnen und es Dir zeigen, daß die Welt, auch die gelehrte Welt, vergehet mit ihrer Lust und lauter Koth ist vor den Augen Jesu. Das ist die schwerste Versuchung, darin Du gegenwärtig stehst, denn sie umgibt Dich von allen Seiten, und ich fürchte, Du wirst nicht Meister über sie. — Werde doch recht einseitig, schmeiß den verdammten Weltkram hinter Dich, und stelle Dich als ein ganz überzwercher Pietist, mit dem man nichts Vernünftiges treiben kann!"

„Deinen Aufsatz, den man begehrt, meine ich, könntest Du ohne Bedenken hergeben, ohne daß Du die Hälfte des Honorars der Mission und den Armenhäusern versprichst. Aber freilich trittst Du damit als Gelehrter auf, und dieses ist nicht um deines Herzens willen, — denn ich denke, der Heiland kann Dich schon demüthigen, — sondern um der Folge willen, daß sie hernach ärger nach Dir schnappen, bedenklich. Doch, wenn dein Aufsatz dem Sinne Christi gemäß ist, so gib ihn her, — ich zweifle nicht daran. Mach aber bald auch einen recht pietistischen und sende ihn ein, damit sie merken, der Geist Gottes sey noch nicht eingeschlafen in Dir; denn wenn Du nicht anfängst um Dich zu hauen, so ziehen Dich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Sirenen der Gelehrsamkeit in den Abgrund. Mach einen Aufsatz über den Hebräerbrief, — Vorarbeiten dazu hast Du ja, — und stelle das Hohepriesterthum Christi recht an's Licht, das schier Niemand mehr glaubt, und zeige, daß Du nicht gleichen Geistes mit der, wenn auch frommen, Welt bist! — — Ueberhaupt fordert man von Dir, Du sollest viel für die Welt thun. Thue nun auch Etwas recht für den HErrn, der Dich und mich mit Seinem kostbaren Blute erkauft hat, und schreie recht unverzagt in alle Welt hinaus, daß das die größten Narren sind, die nicht Alles im Gekreuzigten suchen; — so wird eine Schmach auf Dich fallen, und Du ungeschoren bleiben."

„Dieß sind meine Meinungen und Räthe. Ich weiß nicht mehr Viel zu schreiben, als Dir den Frieden Deß zu wünschen, der sich selbst dargegeben hat für uns, damit Er uns erlösete von einem argen Zeitlauf. Dieses wünsche ich auch mir. Gott sey mit Dir, geliebter Bruder!

Dein Hofacker."

33.

Rielingshausen, d. 21. Mai 1827. — „L. Br. Nicht wahr, es ist unverzeihlich, daß ich Dir auf Deinen Brief und das Geburtstagsgeschenk erst einen starken Monat hernach antworte? Du weißest indeß schon, womit ich mich entschuldigen werde. Am Montag vor Ostern reiste ich, um eine Luftveränderung zu machen, mit meiner l. Mutter von hier ab; am Osterfest war ich in Tübingen, wie am Gründonnerstag und Charfreitag. Ich ging aber nicht viel aus, blos einmal in die Kirche und ein paar Mal spazieren. Besuche in Häusern machte ich nicht. Am Mittwoch vor Quasimodogeniti waren wir wieder hier. An diesem Sonntag confirmirte ich, — meine erste kirchliche Handlung seit Ende Januars, — und am nämlichen Tag erkrankte meine l. Mutter an einem Katharrfieber, das später nervös wurde. Daß ich indessen viel Sorge, Kummer und Abhaltung gehabt habe, Dir zu schreiben, kannst Du dir denken. Einige Male schien es wirklich, es wolle eine gefährliche Wendung nehmen. O wie empfindlich hätte mich der HErr geschlagen, wenn er meine liebe Mutter mir genommen hätte! Härteres könnte mir gegenwärtig schwerlich geschehen. Ueberdieß hatte die Kranke viele Bangigkeiten wegen ihrer Seligkeit. — „„Ach, die Sündenregister, die schrecklichen Sündenregister!"" — Ich hatte geistlich und leiblich viel zu sorgen und zu thun, — denke auch, diese Krankheit soll mir und meiner Mutter viel austragen zu un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

serm fernerem Laufe. Ich selbst bin leiblich noch sehr geschwächt, habe seit der Confirmation nichts mehr in der Kirche gethan, konnte es auch nicht, und will nun ein Bad im Hause anfangen, ob mich der Heiland wollte auch wieder Etwas thun lassen in seinem Hause. Siehe, Lieber, so ist's bisher gegangen, und ich hätte zwar auch bei der schweren Krankheit meiner Mutter einige Zeit zum Schreiben an Dich erübrigen können; sag' aber selbst, wie ich in meinem Gemüthe gestellt seyn mußte, und ob's einem dann schreiberisch ist? — Nun, Gottlob! die Kranke erholt sich nach und nach; doch muß sie das Bett noch hüten. (Drei Tage nach diesem Brief entschlief sie.) — Aber nicht wahr? es geht bei uns doch wunderlich zu! Die ewige Liebe hat ihre eigene Methode bei uns, — doch, Sein Name sey hochgepriesen, eine sehr selige Methode!

Nun, nachdem ich schon so viel geschrieben, komme ich erst daran, Dir für das Geburtstagsgeschenk zu danken. Ich bin bei meiner Nachhausekunft eigentlich erschrocken, das Buch von Dir, mein Lieber zu finden; denn so oft Du mir etwas schenkst, erschrecke ich. Du hast mir schon so Vieles geschenkt, und ich Dir noch Nichts. (??) Ich weiß nicht, wo es fehlt, — habe ich keine Liebe? bin ich zu geizig, oder habe ich keine Erfindungsgabe, oder was ist's? — Sollte ich indessen sagen, ich hätte keine Liebe zu Dir, so müßte ich doch lügen, aber wie pneumatisch sie ist, weiß ich nicht; aber Etwas ist da. Der Geiz ist auch nicht gerade so groß; es muß an etwas Anderem liegen. Fehle es, an was es wolle, so ist's eben liederlich von mir. Nun, verzeih mir das bisherige Betragen, das so kaltsinnig scheint, ist's aber doch nicht eigentlich! — (Nein, mein Bruder!)"

„Die Liedersammlung von Kanne hat mich sehr erfreut. Schon in Tübingen wünschte ich mir dieses Buch, das ich bei unserem Gottlob Baumann sah, und nun, nach sieben Jahren, bekomme ich's auch. Ich bin aber indeß älter geworden, und die poetische Zeit geht zu Ende, nämlich die Freude und das Tändeln und das Nahrungsuchen in Poesien. Ich bin in der That prosaischer und auch ernsthafter geworden; auch auf der Kanzel kommt selten ein Verschen. Ich habe noch Freude daran, ernsthafte Lieder zu betrachten, aber doch hat mich die Wirklichkeit ergriffen, wie ein starker Gewappneter. Weißt Du, ein gewöhnliches Gedicht macht einen poetischen Eindruck, und wenn's geistlich ist, einen ästhetisch-geistlichen; man weidet sich darin und nimmt solchen Eindruck zur Kraft. Sieh, solcher Eindrücke habe ich nun weniger bei dergleichen Lectüre, und komme mehr aus der Spiegel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fechterei heraus. Vor Gott gilt Nichts, als eine neue Kreatur! Centnerschweres Wort! Ach HErr, zieh' an mir, und überwinde mich trotz allem Sträuben, bis ich geboren bin!"

„Deinen Aufsatz über Christi Hohespriesterthum schicke mir doch, deutsch oder lateinisch, wie Du willst. Ich werde mich wohl hüten, Bemerkungen zu machen, und halte mich der Sache nicht gewachsen; denn durch die lange Abwesenheit von den Wissenschaften bin ich eigentlich ein homo rudis geworden. Ich würde indeß doch nicht mit deiner Lage tauschen. Es ist mir in dieser ländlichen Einsamkeit erstaunlich wohl, — von keinem Menschen geplagt, in einem herrlichen Klima, in Absicht auf meine häuslichen Angelegenheiten besorgt ꝛc. Wenn ich in meinem armen Max nicht einen täglichen Stein des Anstoßes hätte, gewiß, ich hätte es leiblich sehr gut. Aber dieses stehende Kreuz ist denn doch auf der anderen Seite wieder erstaunlich heilsam.

— — Wahrscheinlich wirst Du jetzt, da die Confirmations-Arbeiten vorbei sind, wieder auf die Reise gehen, um endlich ein Weib zu suchen. Nicht wahr? wenn's möglich ist, kommst Du dann auch hieher! Es wird Dir gefallen. Nun, lieber Bruder, lebe wohl! Gott sey mit Dir auf allen Schritten und Tritten, und bewahre Dich vor Thorheit durch seinen heiligen Geist. Ein Gleiches erbittet für sich

Dein Bruder Hofacker."

Man mag sich vorstellen, wie viele Seelen höheren und niederen Standes den l. Hofacker zum Prediger in Stuttgart begehrt haben mögen, und es wurden diesfalls vielerlei Plane gemacht, viele Seufzer gen Himmel gesendet. Die Anforderungen an ihn steigerten sich, theilweise von Seiten würdiger Männer, dermaßen, daß er sich im Anfang des Jahres 1825 zu einer Meldung um das vakante Diakonat entschloß, um dasselbe, das zehn Jahre hernach sein jüngerer Bruder Wilhelm erhielt und bis zu seinem Heimgang bekleidete. Gott hatte es jedoch anders beschlossen, indem ein um neun Jahre älterer würdiger Mann auf die Stelle berufen wurde, und Hofacker, der mit demselben herzlich im Geiste verbunden war, trat sofort selbstlos von jener Kanzel herab, auf welcher er etwa zwei Jahre lang das Wort des Lebens verkündigt hatte. Es that vielen redlichen Gemüthern wehe, den gewaltigen Zeugen des Kreuzes Christi nicht mehr an jenem Ort erblicken zu dürfen, und ihm selbst mag seine Entlassung von jenem herrlichen Posten auch nahe gegangen seyn. Er wußte jedoch, wer ihn berufen hatte, und wer ihn nunmehr ab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rief, und so legte er sein Amt willig vor die Füße des hohen Gekreuzigten nieder, welchem dienen zu dürfen er sich nicht werth erachtete.

Zwei Tage nach seinem 29sten Geburtstag, den 17. April 1826, schrieb er seinen Pfarrbrüdern einen gar innigen, hier im Auszuge folgenden Brief:

34.

„Auch wieder einmal ein paar Worte von mir, theuerste Brüder! (Im Sept. 1825 hatte er im Correspondenzheft nur die Worte beigesetzt: Ich kann und mag nicht Viel schreiben; lieber will ich eure Namen dem HErrn bekennen. Lebet wohl!) Was Gott bisher an mir gethan hat, wisset ihr wohl. Er hat's an mir wahr gemacht, daß er in die Hölle hineinführe, aber auch wieder heraus. Näher kann man wohl nicht an der Ewigkeit stehen, als ich daran gestanden. Aber wo bleibt nun der Dank, daß Er mich unfruchtbaren Baum noch länger stehen ließ? Ach, mein Heiland! wo bleibt denn der Dank? Soll denn mein hartes Herz nicht durch Wohlthun, nicht durch den Ofen der Trübsal, durch gar Nichts können zur Aufmerksamkeit gebracht werden? — Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Nichts hinreicht, einen Menschen auch nur zu einem einzigen wahren Gefühl über sich und seinen Gott zu bringen, — Nichts, als das Blut Christi. Das Blut Christi, des Lammes Gottes, muß her, — und, o ewige, an's Kreuz geheftete Liebe! — so hart bin ich, und so weich und so gnädig bist Du, daß, als Du sahest, wie keine Macht im Stande ist, meinen erstorbenen Willen zu beleben, und daß kein Mittel dazu vorhanden ist, als Dein unschuldiges Blut, — Du dasselbe in heißer Läuterung hingabst, um mich zu heilen!"

„Nein, Brüder, Er, das Lamm Gottes, allein ist's werth, daß Ihn jeder Blutstropf ehre! — Aber so schreibe ich; das ist meine Ueberzeugung, das ist mein Glaube, mein Licht in nüchternen Stunden; aber diese nüchternen Stunden sind nicht immer da. Eben übergebe ich mich der ewigen, gekreuzigten Liebe, und gleich darauf sündige ich wieder, wenn auch nur mit Blicken und Gedanken. Wie stimmt Solches zusammen? Ich dachte: deine dir neu geschenkte Lebenskraft soll allein im Dienste deines Königs verzehrt werden, und ich gedenke noch daran, und es ist mir noch also um's Herz, — aber wo bleibt die Uebung? — So Du, HErr, Sünde zurechnen willst, wie könnte ich armer, unreiner, von der Sünde vergifteter Mensch bestehen? — Auf einer alten Goldmünze

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

las ich letzthin: O juste pater, ne respice multitudinem iniquitatum mearum, sed respice faciem causidici mei, filii tui, Jesu Christi, salvatoris mei! — (Gerechter Vater! Siehe nicht an die Menge meiner Uebertretungen, sondern siehe an das Angesicht deines geliebten Sohnes, Jesu Christ, meines Heilandes!) Das kann ich auch sagen, denn mein Elend treibt mich zu Seinen Wunden."

Im Verlaufe des Briefes ermahnt er sich und seine Freunde, aufrichtig in der Liebe zu sein, und das brüderliche Band der Gemeinschaft im Geiste ja nicht in irgend einer heuchlerischen oder fleischlichen Tendenz zu mißbrauchen, was so leicht und sogleich geschehe, wenn man nicht ernstlich und lauter vor dem HErrn selbst wandle, und wünscht ihnen zu diesem Zweck ein immer tieferes, gläubigeres Eingehen in die Gnade, weil nur die Gnade Jesu ein sündiges Menschenherz wahrhaft lauter und redlich machen könne.

An einen weltlichen Beamten, mit welchem er mehrere Jahre hindurch sehr nahe Gemeinschaft in Christo gepflogen hatte, und der nachher auf eine einflußreiche Stelle einer oberschwäbischen Stadt versetzt wurde, wo er, bei seiner einsamen Lage, Gefahr lief, in das Wesen der Welt verwickelt zu werden, schrieb er aus vollem, brüderlichem Gemüth u. A. Folgendes:

35.

„Stuttgart, 27. April 1826. Mein l. Bruder. — — Ich weiß nicht, wie Dir's auf deiner neuen Stelle geht, höre aber von einem edlen Bürger deines Ortes, daß Du mit ihm in freundlicher Verbindung stehest. Der Mann hat mir sehr gut gefallen, denn er lebt mehr im Sein als im Schein, so daß ich mich freue, Dich in seinem Umgange so wohl versorgt und berathen zu wissen. Dein Brief hat verschiedene Gedanken in mir aufgeregt, und ich will Dir hierbei doch ein kleines Geständniß von mir selbst ablegen, um mir klar zu werden. In Dingen, wo ich die Fürsorge Dessen bemerke, der meine Haare zählt, bei solchen unverdienten göttlichen Wohlthaten, wie Du sie genießen darfst, und deren ich auch eine große Summa täglich empfange, — da geht mir's gar elend. Ich bin für solche getreue Fürsorge des HErrn so stumpf, so abgeschlagen und undankbar, daß ich sie beinahe wie einen Raub dahinnehme, als müßte es so sein. „„Die Sachen sind zu klar, der Sinn zu grob."" — Sie sind freilich offenbar und deutlich genug, daß man sie mit Pelzhandschuhen greifen könnte, — aber der Sinn ist dennoch zu stumpf. Was gibt mir

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mein Gott täglich durch meine ganze Lage, mein Verhältniß, meinen Umgang, dadurch, daß es gerade so und nicht anders mit mir steht, daß so vieles Schwere mir von liebenden Händen weggeräumt wird, Anderes gar nicht einmal zum Vorschein kömmt!"

„Und dennoch — ich gestehe Dir's — selten denke ich daran, so daß mir das Alles recht wunderbar und zum völligen Dank würde. — Woher das? Woher diese Stumpfheit? — Antwort: vom Hochmuth, — weil noch Etwas daliegt vom Verdienen, vom eigenen Können, von der eigenen Kraft, Verdienstlichkeit und Vortrefflichkeit, — mit einem Worte, weil noch ein abscheulicher Hochmuth im Herzen sitzt, der die Wahrheit zurückhält. Denn die Wahrheit ist: daß jeder Bissen Brodes ein Beweis des allerlautersten Erbarmens, der reinsten Gnade des allmächtigen Gottes gegen Solche ist, wie wir sind, die 1) als Geschöpfe Nichts von Ihm als ein Recht verlangen können, — denn was hat der Thon vom Töpfer zu fordern? — 2) die nur Ungnade und die Hölle verdienen. Ach, l. Br., solche Demuth muß uns der Heiland aus lauter Erbarmung geben, und es wird wohl nicht anders gehen, als daß Er uns 1) alles eigene Verlassen auf uns selbst und unser Verdienst nach und nach in das Gegentheil, in das Armensünderthum, verwandelt, 2) daß Er uns alles Aeußerliche und Vornehme, z. B. mir meinen Kirchenrock und Dir deinen Schultheißenfrack auszieht, und zeigt, wer wir eigentlich sind! Da stecken noch gar vielerlei Vorurtheile, die an der Demuth, an der Anerkennung des Nächsten, an der Beugung unter den Nächsten (nach Joh. 13) uns hindern. So viel für heute zur Ueberlegung über diesen Punkt, der mir manches Mal schwer auf die Seele fällt.

Daß Du das Wirthshaus in deiner Stadt besuchest, gefällt mir doch auch gar nicht. Gründe hin, Gründe her: wir wissen doch Beide, was das Wirthshaus ist, und wie viel es uns geschadet hat; wir wollen nicht in das Gericht fallen, das Petrus mit dem Worte beschreibt: Der Hund frißt wieder, was er gespieen hat, und das Schwein wälzet sich nach der Schwemme im Koth. — Es fängt klein an, und macht, im gelindesten Fall, endlich lau, lahm und weltförmig; der Weltfreundschaft ist Gottes Feindschaft. Dabei bleibt's! Wir müssen der Welt einmal das bestimmte Muster geben, daß man ohne Wirthshaus und Bierludelei leben kann, und daß Christus mehr ist, als Alles. — Es ist nicht gut, daß Du das angefangen hast, — aber noch schlimmer wäre es, wenn Du es fortsetztest. O, mein lieber Bruder, hüte Dich! Meinest Du, der Teufel sei nicht auch in deiner Stadt?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hüte Dich! Er hat allenthalben genug Missionäre, und die Missionäre Jesu Christi müssen mit diesen streiten, nicht sich zu ihnen bekehren lassen. — Ich bitte Dich: sei trotzig gegen den Teufel! Wie? wenn durch deinen Dienst der Selbstverleugnung Mehrere erweckt würden, das heillose oberschwäbische Bierludeln aufzugeben? Aber wie? Wenn sie durch deine Vernachlässigung des Gebots: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" in ihrem Leichtsinn bestärkt würden? Ich versichere Dich, der Heiland sieht das Wirthshausgeläuf ungern, magst Du dann dabei empfinden und denken, was Du willst. Ich weiß wohl, es gibt auch zu ängstliche Gewissen, aber das Wort Gottes ist die einzige Richtschnur, der einzige Leitstern für unser Gewissen. O mein Bruder, nur nicht nachgiebig und generös gegen den Teufel und menschliche Meinung! Man wird von ihnen hernach blos ausgelacht. Der Heiland schenke Dir ein trotziges Herz, denselben in's Angesicht zu widerstehen! —

„Unter deinen vielen Arbeiten nimm Dir nur auch Zeit zur Betrachtung des Wortes Gottes; und wenn die Geschäfte schon Morgens um 7 Uhr beginnen, so steht man eben eine Stunde früher auf. Ueberhaupt ist schon Viel daran gelegen, daß wir nicht planlos dahinleben, es gibt sonst kein Ganzes in unserm Inneren und Aeußeren. Jeglichen Tag sollte ein gewisser Plan durchgeführt seyn in Benützung der werthen, theuern, unwiederbringlichen Zeit; nicht, daß man sich hagestolzenmäßig Dies und Das vornehme, und dann zürne, wenn etwas dazwischen kommt. Aber Ordnung ist unsrem alten, bequemen Adam sehr zuwider, und doch ist gerade sie eine der mächtigsten Stützen des inwendigen Lebens, und ein Verwahrungsmittel gegen vielerlei Sünden. — Arzt, hilf Dir selber! wirst Du hiebei denken. Mit Gottes Hülfe hoffe ich es doch dahin zu bringen."

„Nicht wahr? Ich habe Dir Viel gepredigt! Nun, nimm's nicht übel, denn Du weißest ja doch, wie's gemeint ist. Gott gebe Dir viel Gnade, ein zerbrochenes, ja zerschmettertes Herz, und einen starken Glauben, die Welt, die im Argen liegt, zu überwinden! Es grüßen Dich die hiesigen Brüder. — Der liebe Stadtpfarrer Dann übernimmt statt Meiner nun den Unterricht der Gymnasiasten. Das ist eine große Erleichterung für mich bei meinem Abgang. Heute soll es noch entschieden werden, ob ich Pfarrer in Rielingshausen bei Marbach bin. Lebe wohl. Jesus sey bei Dir in alle Ewigkeit. Dein Hofacker."

Endlich schlug die Stunde seiner definitiven Bedienstung, wel-

cher bis dahin so vielerlei Hemmnisse in den Weg getreten waren. Er meldete sich im Februar 1826 um die vakant gewordene Pfarrei Rielingshausen, 1 Stunde von Marbach, etwa 6 von Stuttgart entfernt, und legte sein Gesuch dem Könige, unter einfacher Bezeichnung der ihn leitenden Motive selbst vor, um, wie er ausdrücklich bemerkte, des Willens Gottes durch die königliche Entscheidung gewiß zu werden. Der König genehmigte seine Bitte in Gnaden, und so fühlte sich unser Freund innig getröstet, daß es der HErr selbst sei, welcher ihn aus Stuttgart hinweg auf diesen neuen, ihm noch ganz unbekannten Posten berufe. In einem Circularbriefe vom ?. October 1826 äußert er u. A. hierüber Folgendes:

36.

Seit meinem letzten Brief ist mir unter der treuen Leitung Gottes gar Vielerlei begegnet. Nach meines l. Vaters Tode wollten mich die Stuttgarter zum Diakonus bei St. Leonhard haben, und bestürmten den König mit Bitten und Unterschriften. Mittlerweile fiel ich in eine gelinde Krankheit, die sich nach und nach zu meiner früheren Schwäche der Kopfnerven gestaltete, so daß ich mich vom ferndigen Februar bis zum heurigen nicht erinnern kann, ein Buch gelesen zu haben, außer dem göttlichen Wort und einigen Briefen. Von einer Arbeit im Weinberge des HErrn war ohnehin keine Rede; ich war vom Heiland wieder in Pensionsstand gesetzt. Ich gerieth in Sorgen, auch wegen des künftigen Durchkommens ohne Vermögen, ohne Besoldung, ohne Amt, einer Krankheit preisgegeben, die mich, nach früherer Erfahrung, wenigstens zwei Jahre lang hinhalten konnte, meine Mutter und meinen geisteskranken Bruders bei mir, der seine Subsistenzmittel größtentheils von mir erwartete. Zudem sollte wieder ein Bad nebst anderen Kuren gebraucht werden. Die Aussicht war nicht lieblich; der HErr aber sorgte für uns. Er gebrauchte die Stuttgarter Freunde zu seinen Werkzeugen, und ich werde den Dank gegen diese Leute mit in die Ewigkeit hinüber nehmen. Mit viel Zartheit und Schonung wurde uns auf den verschiedensten Wegen und von verborgenen Freunden immer so Viel zugesandt, daß wir ohne Kummer leben und auch die nöthigen Kuren gebrauchen konnten. Im August 1825 kam ich von St. Moritz zurück, und wartete nun in Stuttgart auf eine Anstellung, ward krank, konnte nicht lesen, nicht studiren, hoffte und hoffte, wo nichts zu hoffen war, setzte meine Hoffnung auf den HErrn, unter viel Unglauben, Zweifelung und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

andern bösen Tücken. So dauerte es bis zum Ende Octobers, da es Gott gefiel, mich mit der härtesten Krankheit heimzusuchen, die ich jemals erlebt hatte. Vom November weiß ich gar nichts, mehr, als unzusammenhängende Träume und Phantasien. Es war der höchste Grad von Nervenfieber, und ich von den Aerzten schon völlig aufgegeben. Mein treuer Jesus aber, der mich nicht wollte verloren geh'n lassen, und der meine Seele sucht mit unaussprechlicher Geduld, errettete mich aus dieser großen Trübsal. Was die getreuen Brüder in Stuttgart während dieser Zeit an mir gethan, wie sie ohne Ekel mich gehalten, bewacht, mit Eisumschlägen bedient, getragen, gelegt und sonstige Treue bewiesen: das kann ich nimmermehr vergessen. Der Heiland, der einen Tropfen Wasser vergilt, den man einem durstigen Jünger reicht, wolle es diesen lieben Brüdern anschreiben und vergelten. — Nach einer fehlgeschlagenen Meldung um Stammheim, bei Ludwigsburg, bewarb ich mich nunmehr um Rielingshausen, und wurde dahin auch ernannt. Ich wünschte noch einmal in Stuttgart zu predigen, da mir dies aber von gewichtigen Leuten mißrathen wurde, so stand ich davon ab, und bin nunmehr seit dem 1. Juli Pfarrer dahier. Was ich in dieser Zeit erfahren von der bestimmtesten, speziellsten Aufsicht Gottes über seine Kinder, was ich erfahren von den Wegen Dessen, der bald mit Lieben, bald mit Leiden kommt, das (wovon ich Euch hier gleichsam nur den Rahmen des Gemäldes geliefert habe), das soll, wie ich hoffe und bitte, mir ewiglich eingedrückt bleiben." —

Mit welchen Empfindungen die Hofacker'sche Familie (nämlich die Mutter mit ihrem Sohne und ihrer Schwester) den Abschied von dem ihnen so theuer gewordenen Stuttgart ertrug, davon gibt ein Brief der Mutter aus St. Moritz, wohin sie ihren Sohn auf seiner Kur begleitet hatte, vom 26. Juli 1825 Zeugniß. Sie schreibt darin unter Anderem an einen Freund ihres Hauses:

„Herzlichen Dank für Ihren l. Brief, der Ihre Theilnahme so zart ausspricht! — Wie sehr bin ich Gott und Menschen für die treue Fürsorge, die über uns Allen waltet, zum Danke verbunden! Ihr Brief hat mich hinsichtlich unseres Auszugs (aus dem Stadtpfarrhause) gar sehr beruhigt, weil er mir die Theilnahme unsrer theueren Freunde bei dieser Gelegenheit beschreibt. Es ist wahr, — wenn wir gleich auf Georgii eine Wohnung gemiethet hätten, so wären wir des zweiten Auszugs überhoben gewesen; aber ich hatte in meinem Inneren damals keine Erlaubniß

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zu dieser mir vermeidlich scheinenden Ausgabe. Gott wolle mir's vergeben, wenn ich zu ängstlich sparte! Mein Sohn Ludwig ist über die Wendung der Dinge sehr gefaßt, weil er den Finger Gottes darin erkennt. Diese treue Hand leite uns, wenn wir schwach im Glauben und Vertrauen werden wollen! Die Trennung von Stuttgart geschieht uns schwer; ich fühlte mich noch nirgends so zu Hause, wie in dieser Stadt. Aber da der HErr nun gebietet: „„ziehe aus von deinen Freunden in einen Ort, den Ich dir zeigen will!““ — sollten wir sauer dazu sehen? Ach, Er bewahre uns davor! Es wird mir nun erst recht klar, daß ich noch nicht im Geiste des Neuen Testaments lebe, da mir das Verlassen der Grabesstätte meines lieben sel. Mannes so nahe geht, wie den Altvätern. In Stuttgart würde ich vielleicht den Wittwenstand nach seinem ganzen Gewicht nie empfunden haben, und wahrscheinlich ist diese Demüthigung nothwendig für mich. Es gebühret uns Nichts, als zu schweigen, und den HErrn thun und walten zu lassen, der sich in unsern übrigen Lebensschicksalen täglich als den Treuen und Wahrhaftigen erzeigt.“ — — —

Von Nielingshausen schrieb die Mutter (ich nehme diese Auszüge hier voraus) ihrem Sohne Wilhelm, bald nach ihrem dortigen Aufzug, am 1. Nov. 1826 folgende Zeilen:

„Deinen Brief, der deine glückliche Ankunft bescheinigt, habe ich erst vorgestern erhalten. Mit dem Fuhrwerk habe ich's geahnt, denn in Stuttgart halten sie's mit den Kutschen, wie mit den Logis, — Alles vollgepfropft! — — Es ist noch ziemlich unruhig bei uns, weil Louis (ihr Sohn) eben ein Schneeball ist und bleibt, an welchen sich beim Thauwetter überall Schnee anhängt, wenn man ihn fortbewegt. Doch hilft Gott am Ende auch diese Last tragen; nur möchte ich den N. N. nicht oft zur Aushülfe, denn dieser stürzt sich mit einer unvergohrenen Pietistenwuth so unter das Volk in heftiger Brüderschaft, daß der arme Louis und das Haus gestürmt werden könnten. — — Wir haben schon unsere Vorfenster vom Glaser Schweizerbarth (ein frommer Mann, dessen Name hier stehen soll, und dem ich, der Verf., die Grabrede gehalten habe) empfangen; er überlieferte sie selbst und fügte sie sogleich hinein, was uns gar wohl thut. Es herrscht eine unerforschliche Fürsorge Gottes über all unserem Thun und Begehren, eine durchhelfende und durchführende unsichtbare Hand, wie ich sie in meinem ganzen Leben nie gefühlt habe. Gott lasse mich dieses nur immer lebhaft erkennen, damit ich mich nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufhalte mit Unnöthigem, und auch die Lasten stets williger trage! —

* * *

Der liebe Vollendete wurde auf seiner Abreise nach Rielingshausen von einer Anzahl theilnehmender Freunde begleitet, und von vielen anderen mit einer rührenden Anhänglichkeit auch nachgehends bis zum Ende seines Lebens besucht, so daß er mit der ihm so theuer gewordenen Stadt in steter, herzlicher Verbindung blieb. So hatte nun (um die schönen Worte eines seiner vertrautesten Freunde zu gebrauchen) der größeste Herzenskenner seinen Freund und Jünger aus einem von Hunger und Durst nach Seiner Gerechtigkeit glühenden Studenten durch Lieben und durch Leiden zu einem ausgezeichnet tüchtigen und segensreichen Hülfsprediger gebildet. So hatte Er ihm durch Lieben und durch Leiden eine unzweideutige und weithin leuchtende Versicherung von Seiner herrlichen, vielfältigen Gnade, wenn gleich auf ganz andere Weise, als er selbst sich's zuvor gedacht, gegeben, und ihn je mehr und mehr mit dem höchsten Pfande, mit dem heiligen Geist, zu einem Kinde Gottes versiegelt. So hatte Er ihn abermals durch Lieben und durch Leiden in die wesentliche Demuth eingeführt, und ihm zu dem großen Einen geholfen, wonach sich sein Innerstes so redlich gesehnt, und um welches er so viel gebetet, so ernstlich gekämpft hatte. So hatte es endlich Seiner untrüglichen Weisheit gefallen, wiederum durch Lieben und durch Leiden den auserwählten Knecht zu bereiten und einzuführen in das verordnete Hirtenamt bei den Schafen. So und auf ähnliche Weise investiret Gott, der HErr, unser allweiser und barmherziger Heiland, seine Pfarrer! Gebt unserm Gott die Ehre! —

Ich wüßte diesen Abschnitt der Biographie meines seligen Freundes mit nichts Würdigerem zu beschließen, als mit seinem Abschiedsworte, das er für seine Stuttgarter Freunde am 24. Juni 1826 drucken ließ, und das unverkürzt also lautet:

37.

„Da mich Gott seit einigen Wochen mit körperlichen Uebelbefinden heimgesucht, so wird es mir unmöglich, vor meinem Abgange von Stuttgart noch alle die Besuche zu machen, welche ich theils versprochen, theils mir vorgenommen habe, zu welchen mich Liebe und Pflicht auffordert. Ich wähle daher diesen Weg, um meinen lieben Freunden in Stuttgart noch kurz Einiges zum Abschiede zu sagen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Vor Allem möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen für die Liebe und Theilnahme, die ich mit den Meinigen in leichteren, und besonders in schwereren Zeiten hier erfahren habe, — die auch meinem selig vollendeten Vater, dessen irdische Ueberreste hier der Stimme des Sohnes Gottes zur Auferstehung entgegenharren, zu Theil geworden ist. Wir müßten weder von uns selbst, noch von der heiligen Schrift einige Kenntniß haben, und wohl in den thörichtsten Eigendünkel versunken sein, wenn wir nur ein Theilchen dieser Erfahrungen auf unsere Rechnung schreiben wollten. Wir wissen es, Gottlob! von wem Alles Gute kommt, und kennen Den, der in unserem Hause sein großes Regiment bis jetzt geführet hat, und noch führt, und wir können alle Menschen nicht anders ansehen, denn als Werkzeuge in Seiner gewaltigen Hand. Aber darum sind wir doch diesen Werkzeugen zum innigsten Danke verpflichtet. Die lieben, theuren Seelen, die so herzlichen Antheil an meinem und der Meinigen Schicksal genommen haben, die in unsern Trübsalen, ja in unsern schwersten Lebensstunden mit Trost, Rath und That uns beigesprungen oder auch für uns vor den Vater aller Barmherzigkeit und Gnade getreten sind, — ich kenne sie bei Weitem nicht alle; aber ich weiß, daß der HErr sie kennt, und es ist meines Herzens Wunsch, daß Er sie alle auch als die Seinigen an jenem Tag erkennen möge.

„Blicke ich nun auf die Zeit zurück, welche ich in dieser Stadt zugebracht habe, so zeigt sich mir Unzähliges, darüber ich mich wundern, ja erstaunen und anbeten muß. Durch eine unmittelbare Hand Gottes hereingeführt, haben wir es in tausendfacher Beziehung erfahren, was der Allmächtige kann, und welche Friedensgedanken Er über die Menschenkinder hat.

„Unter diese Erfahrungen rechne ich auch das, daß ich nun bei meinem Abgang von hier die Hoffnung hegen darf, auch für Andere nicht umsonst hier gewesen zu sein, und nicht ganz vergeblich gearbeitet zu haben. Viel Same des Wortes Gottes ist freilich auf dem Weg, vieles unter die Sorgen und die Reichthümer dieses Lebens hineingefallen und nicht aufgegangen; Manches ist auf Felsengrund gerathen, wo es Anfangs lustig aufging und gute Hoffnungen erregte, aber nach und nach verdorrete, weil es nicht Wurzel schlagen konnte. Indessen glaube ich doch, im Vertrauen auf die Verheißung des lebendigen Gottes (Jes. 55, 10 ff.), daß auch Manches ein gut Land gefunden hat und noch seine Frucht tragen wird zu seiner Zeit in Geduld. Es ist der Wille des Vaters, daß der Sohn verkläret werde in den Herzen der Menschen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf